


BANZIANA



Was bringt der Brexit?
Zukunft des Journalismus
Georgien: Vergessenes Land am Kaukasus
Ungarn: Eine junge Demokratie sucht ihren Weg
Mobilität der Zukunft: Wenn der Air-Bus kommt

1/2018 Informations- und Servicedienst für Stipendiaten
und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

BANZIANA 1/2018– Inhalt

BANZIANA 1/2018 voraus

- 3 Vorwort von HSS-Vorsitzender Prof. Ursula Männle: Einsatz für Freiheit und Demokratie
- 3 Impressum
- 19 Top-Termine des CdAS 2018
- 40 Termine Fachforen 2018
- 51 JFS-Termine 2018

Seminare, Tagungen und Akademien

- 9 Jahrestagung der ausländischen Stipendiat(inn)en in Kloster Banz: „Die Welt ist nicht gerecht!“
- 10 Politik als Wissenschaft
- 12 Impressionen vom Folkloreeabend 2017 der ausländischen Stipendiaten
- 20 Seminar zur europäischen Sicherheitspolitik in Brüssel, Mons und Waterloo: Europa – ein Netzwerk von Kontakten
- 22 Stipendiatenfachtagung in Ungarn: Eine junge Demokratie sucht ihren eigenen Weg**
- 24 Praxisseminar Klimawandel: Eine grüne Seele aus Liebe zur Natur
- 25 Aufbauakademie „Mensch vs. Maschine“ diskutiert philosophisch-technische Fragen des Lebens
- 27 Aufbauakademie „Parlamentarismus in Deutschland“ in Weimar: Eine Wiege deutscher Kultur
- 29 Simulationsspiel EuroNet vermittelt praxisnahes Basiswissen der europäischen Politik: Zwischen Brexit und Flüchtlingskrise steht die EU**
- 30 Grundakademie zur „Geschichte des Parlamentarismus“: „Erschreckendes Defizit an politischem Verständnis“ in Deutschland
- 32 Grundakademie „Politische Ordnungsmodelle“: Stürzen oder stützen? Innen oder außen?
- 33 Seminar „Gentechnologie“ in Kloster Banz: Gute und böse Geister des Fortschritts
- 35 Simulationsspiel POL&IS: Zunächst diplomatische Verhandlungen, dann Eskalation – Am Ende dann doch Atomwaffen
- 36 Grundakademie der Hochschulförderung zu Politik und Parteien in Deutschland: Kitt für eine Welt aus Fugen
- 37 Promotionsfachtagung 2017: Klassiker der Antike oder wenn das Eine „Seele + Geist + X“ ist
- 77 Themenvielfalt in der Promotionsförderung der HSS: Zwischen Wissen und Glauben

Fachforen, Journalismus und Medien

- 7 Interview mit Prof. Sigmund Gottlieb: „Gute Journalisten müssen Themen setzen“**
- 38 Fachforum Medizin betrachtet Herausforderungen für das deutsche Gesundheitssystem: Migration, Flucht und Asyl
- 40 Fachforum Geisteswissenschaften untersucht das Verhältnis von Religion und Politik: „Du sollst mit Gott nicht Demokratie machen“
- 42 Fachforum Medien nimmt Krisen- und Kriegskommunikation unter die Lupe: „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“
- 44 Fachforum ABC: Recycling offenbart wertvolle und vielfältige Ressourcen: Der Kreislauf der Rohstoffe
- 46 Fachforum Wirtschaftswissenschaften wagt sich auf das dünne Eis von Start-ups: Entrepreneurship – Gründertum in Deutschland und im Ausland
- 48 Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften 2017 in Stuttgart: Luft- und Raumfahrt – Wie getrockneter Kartoffelbrei von der Raumfahrt profitiert
- 50 JFS-Seminar über Krisenkommunikation: Ereignis oder Krise? Öffentliche Kommunikation im Ernstfall
- 51 Das ABC des Bloggens: JFS-Seminar hat die Zielgruppe klar im Blick
- 52 Radio on Air! Radio machen wie die Profis
- 80 Praxisseminar Fotografie: „Gebt eurer Kreativität einen Tritt!“

Aus der Stipendiatenarbeit

- 49 Vertrauensdozenten-Tagung in Straubing: „Nichts ersetzt den persönlichen Austausch!“
- 53 Haben Lieder eine politische Macht? „Heal the World“ – zwei Stipendiatengruppen analysieren die Wirkung von Musik
- 54 Hochschulgruppe Ulm spürt in Adenauers Feriendomizil einem Trend nach: Politik, Populismus und Pasta
- 56 „Paderborn/Kassel/Göttingen/Hannover“ zwischen Genie und Wahnsinn – Drei-Länder-Stipendiatengruppe mit vielen Aktivitäten
- 72 Stipendiatencup 2017: Farbenfroh erkämpfter Jubiläumssieg im „Finale Dahoam“ – Mia san jetzad au mia!
- 78 Hochschulgruppe Augsburg: Digitalisierung
- 79 Augsburger Hochschulgruppe stellt sich der Kunst des 20. Jahrhunderts

Club der Altstipendiaten (CdAS)

- 4 9. Gemeinsames Treffen von Stipendiaten und dem CdAS mit Sigmund Gottlieb: „Wir haben zu wenig Scholl-Latours“
- 6 Impressionen vom 9. Gemeinsamen Treffen
- 13 CdAS-Herbstakademie über das Ergebnis der Bundestagswahl 2017: Gesprächsbedarf
- 16 Länder-Fachtagung des CdAS in Georgien: Das vergessene Land am Kaukasus**
- 55 CdAS-Regionalgruppe Augsburg/Schwaben träumt bei Airbus Helicopters in Donauwörth vom Fliegen: Wenn der Air-Bus kommt**
- 57 Saarländer erkunden Lothringen
- 58 CdAS-Fachtagung Wirtschaftswissenschaften hinterfragt das britische Austritts-Votum: Brexit – und was nun?**
- 59 Fachtagung Medien: Virtual Reality live erleben – CdAS taucht in virtuelle Welten ab und erlebt, wie Autos in Zukunft verkauft werden
- 60 Fachtagung Jura ermittelt kommissarisch ein Thema, das früher oder später jeden trifft: Der Tod ist ein bleibender Schaden
- 61 Mitgliederversammlung 2017 des CdAS in Banz bestätigt den Vereinsnamen: Blühende Entwicklung, florierendes Clubleben, heiße Diskussionen
- 62 CdAS-Frühjahrsakademie 2017 fokussiert koloniales Erbe und Aufbruch eines Erdteils: Afrika – der unterschätzte Kontinent?
- 64 Bundesländer-Fachtagung des CdAS im Frühjahr 2017 in Hamburg: Exkursion in den Norden
- 65 Hamburg special: vom Tunnel zur Philharmonie
- 68 Frankentreffen 2017: Wasser in Franken – Lebensquell und Ressource in der trockensten Region Europas
- 70 CdAS-Regionalgruppe Nordrhein-Westfalen auf den Spuren freiheitlicher Themen: Hinauf, hinauf zum Schloss
- 71 CdAS-Regionalgruppe München/Oberbayern zu Gast in der Splys-Destillerie am Schliersee: Aroma-Explosion im Oberland
- 73 CdAS-Regionalgruppe in Augsburg informiert sich bei der Waldprinzessin: Das Geheimnis des Siebentischwaldes

Das Wichtigste zum Schluss: Namen und Neuigkeiten

- 74 „Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort!“ – Eine Ausstellung über Frauen, die Politik in Bayern gestaltet haben
- 76 Arbeiten im Deutschen Bundestag: Alexander Kropp hat noch einen Karton in Berlin – Innensichten aus zwei Perspektiven
- 79 Impressionen aus Brexit-England: Als Deutsche auf der Insel**
- 82 Kulissengeflüster / Auszeichnungen
- 83 Namensverzeichnis / Autorenverzeichnis

Titel-Themen sind fett markiert.

Hinweis: Zur besseren Lesbarkeit wurde in den meisten Texten auf die gleichzeitige Nennung von männlichen und weiblichen Personenbeschreibungen (z. B. Stipendiaten und Stipendiatinnen) verzichtet. Soweit aus dem Kontext nichts anderes hervorgeht, beziehen sich alle Angaben grundsätzlich sowohl auf die weibliche als auch auf die männliche Form.

Vorwort

Einsatz für Freiheit und Demokratie

Wer heutzutage vor und mit Schülern oder Studenten spricht, trifft auf Zuhörer, die nach 1990 geboren worden sind. Für diese Jugendlichen sind der Ost-West-Konflikt, die Berliner Mauer und der Eisernen Vorhang nur noch Randnotizen in der europäischen Geschichte. Für sie ist der heutige Zustand in Europa bereits selbstverständlich. Sie kennen es nicht anders.

Dabei ist es noch nicht einmal dreißig Jahre her, als eine der wichtigsten Voraussetzungen für Frieden, Freiheit und Demokratie in Europa vollzogen wurde: Die Öffnung des Eisernen Vorhangs, der Fall der Berliner Mauer, das Ende des Ost-West-Konflikts. Aber diese Freiheit ist nicht so stabil, dass sie wie selbstverständlich und für immer bei uns bleiben wird.

Freiheit und Demokratie bedürfen der täglichen Bewährung und Sicherung. Und vor allem: Freiheit in Europa kann uns nur erhalten bleiben, wenn besonders viele junge Leute sich für dieses demokratische Europa und den freiheitlichen, parlamentarischen Rechtsstaat in den Ländern dieses Europas aktiv einsetzen. Dabei sollte klar sein: Die Zukunft der Demokratie hängt auch in entscheidender Weise vom Ansehen von Parteien und von der Glaubwürdigkeit der handelnden Politiker ab.

In diesem Jahr ist in Bayern Landtagswahl, im nächsten Jahr folgt die Wahl zum Europäischen Parlament. Ich hoffe sehr, dass die Bürger – vor allem die jungen Bürger – ihr Wahlrecht ernst nehmen und zur Wahl gehen. Es wäre schön, wenn sie Politiker wählen würden, die bezüglich Charakterfähigkeit, Sachkompetenz, Wertebezogenheit und Vorbildfunktion überzeugen. Sie sollten Parteien und Politiker wählen, die nicht durch plumpen Populismus den Wähler einfangen wollen, die sich ehrlich und stetig für Demokratie, Freiheit und Frieden einsetzen. Und es wäre beruhigend, wenn die Wähler auf möglichst viele Politiker treffen würden, die trotz aller menschlicher Schwächen immer wieder versuchen, den Bürgern mit ihrem individuellen Beispiel ehrlich, überzeugend und glaubwürdig zu begegnen.

Die Stipendiaten und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung könnten dabei Vorbildfunktion haben: als Wähler, als Multiplikatoren und als Politiker – und dies gilt selbstverständlich auch für die weiblichen Personen dieser Gruppen.

Prof. Ursula Männle
Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung



Prof. Ursula Männle,
Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung.

Impressum

BANZIANA – Informations- und Servicedienst für Stipendiaten und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

Herausgeber: Hanns-Seidel-Stiftung e. V., Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel.: +49 (0)89/1258-0, E-Mail: info@hss.de

Vorsitzende: Prof. Ursula Männle, Staatsministerin a.D.

Generalsekretär: Dr. Peter Witterauf

Leiter des Instituts für Begabtenförderung: Prof. Hans-Peter Niedermeier

Redaktion: Dr. Volker Göbner (banziana@goebner.com),

Prof. Hans-Peter Niedermeier, Roswitha Manghofer-Weiß (manghoferweiss@hss.de)

V.i.S.d.P.: Thomas Reiner

Internet: www.hss.de

Auflage: 4.000

Druck: Druckerei Joh. Walch, Augsburg

Titelfoto: Seminarteilnehmerin vor Kloster Banz, fotografiert von Elias Miltschitsky

Autoren/Fotografen in dieser Ausgabe: siehe Seite 83.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

„Wir haben zu wenig Scholl-Latours“ „9. Gemeinsames Treffen“ von Stipendiaten und dem CdAS mit Sigmund Gottlieb

Von Thomas Michael Klotz

Professor Sigmund Gottlieb war bis März 2017 Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens. Er machte sich einen Namen als streitbarer Journalist, der seine konservative Grundhaltung nicht versteckt. Und so wurde er beim 9. Gemeinsamen Treffen von CdAS-Mitgliedern und HSS-Stipendiaten am 16. Dezember 2017 von Dr. Andreas Burtscheidt als „schwärzester Journalist“ der Bundesrepublik angekündigt. Der CdAS-Vorsitzende gab in seiner Einführung einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Medienbranche in den vergangenen Jahrhunderten und hob die bedeutende Rolle der Journalisten in einer demokratischen und liberalen Gesellschaft hervor.

Diese unterstrich Prof. Sigmund Gottlieb in seinem Vortrag. Allerdings war dieser vor allem von Kritik an der eigenen Zunft geprägt: „Die Medien haben Vertrauen verloren und Vertrauen verspielt. Der Journalismus ist zum Teil an seiner Misere selber schuld.“ Diese These belegte er mit vier Beispielen.

Als erstes nannte der ehemalige Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens die Flüchtlingskrise. Er bekannte selbstkritisch: „Wir waren nicht vorbereitet. Wir wussten zu wenig – und wer zu wenig weiß, ersetzt Fakten durch Emotionen.“ So sei zu Beginn der Flüchtlingskrise vor allem mit emotional aufgeladenen Bildern berichtet worden. Die Bevölkerung habe aber eine kritische Berichterstattung erwartet. „So wurden über Nacht

Zweifel an den Medien sehr laut.“ Erst nach und nach habe sich das vermittelte Bild geändert.

Das zweite Beispiel, das der Journalistik-Professor als Beleg für mediales Versagen anführte, war Europa. Vor zehn bis 15 Jahren habe sich die Bevölkerung nicht für das Thema Europäische Union interessiert. Somit wurden positive Erfolge nicht wahrgenommen, „Streit und Konflikt wurden hingegen überdimensioniert in der Berichterstattung“. Dies habe einen Vertrauensverlust gegenüber der EU und der politischen Elite im Allgemeinen verursacht.

Und auch die Berichterstattung über den Brexit sei kein Aushängeschild für journalistisches Können und Gespür gewesen. Das Austrittsvotum Großbritanniens aus der EU sei „ein Beispiel für maßlose Überforderung der Medien“ gewesen. Die Journalisten hätten die Stimmung im britischen Volk nicht er-

schätzung der politischen Lage und der Befindlichkeiten des amerikanischen Volkes. Vor seiner Wahl galt Trump als politischer Au-

Ferndiagnose via Laptop ersetzt nicht die Recherche vor Ort!
Sigmund Gottlieb, Ex-Chefredakteur des BR

Benseiter. Die Zeitung „Die Welt“ nannte ihn eine „politische Fußnote“. Auch hier erkannte Gottlieb ein Beispiel für einen träge gewordenen, systemgläubigen Journalismus. „Wir waren nicht überfordert, wir haben uns selbst unterfordert.“ Zu wenig sei mit den Menschen in den USA selbst gesprochen worden, zu viel habe man sich auf Trumps mediale Attacken versteift – was sich nach der Wahl fortsetzte.



Fotos: Volker Gübner



CdAS-Vorsitzender Dr. Andreas Burtscheidt moderierte das Gemeinsame Treffen am 16. Dezember 2017.

Ehregast beim „9. Gemeinsamen Treffen“ war Prof. Sigmund Gottlieb, ehemals Chefredakteur beim Bayerischen Rundfunk. Er ging auch kritisch mit der eigenen Zunft um.

kannt und sich generell zu wenig damit beschäftigt. Deswegen betonte Gottlieb: „Ferndiagnose via Laptop ersetzt nicht die Recherche vor Ort!“ Das Ergebnis sei eine Sensationsberichterstattung gewesen: „Ein Horror-Superlativ jagte den nächsten.“

Dies galt auch für das vierte Beispiel, das Gottlieb erläuterte: Donald Trump. Der US-Präsident stehe als Symbol für eine weltweite Fehlein-

Hier sei es weltweit zu einer „unakzeptablen Vermischung von Berichterstattung und Meinung“ gekommen, analysierte Gottlieb.

Abschließend beleuchtete der Referent die Umstände, die Journalisten belasten. „Vieles ist durch die zunehmende Geschwindigkeit nicht mehr zu fassen.“ Wichtiger als Geschwindigkeit bei der Verbreitung von Nachrichten sei allerdings die Qualität. Der Journalismus müsse sich in Zukunft am Motto „Be first, but first be sure“ orientieren, befand



Fotos: V. Göbner

„Es geht um Qualität, nicht um Quote“, kritisierte Prof. Sigmund Gottlieb. „Wir brauchen einen neuen Journalismus. Es geht um viel, um alles – es geht um unsere Demokratie!“

Wir verfügen über endlos viel Information, haben aber zu wenig Wissen.

Sigmund Gottlieb, Ex-Chefredakteur des BR

Sigmund Gottlieb. Darüber hinaus stünden Journalisten in Zukunft vor riesigen Herausforderungen in der Berichterstattung, die mit der heutigen Ausbildung kaum zu bewerkstelligen sei. So konstatierte der Referent: „Wir haben zu wenig Scholl-Latours. Wir Journalisten haben endlos viel Information, aber oftmals zu wenig Wissen.“ Der Journalist der Zukunft müsse „wie ein Alchemist“ Information und Wissen verbinden können. Denn

sonst halte die moralische Überheblichkeit der Medienschaffenden weiter an. Bei zu wenig Wissen trete „anstelle des Berichts die Belehrung“.

Darüber hinaus sollten die Journalisten vom allgegenwertigen „Alarmismus“ und der vorherrschenden „Themen-Demenz“

abkommen. So seien die Medien zum einen besessen von bestimmten Themen, wie beispielsweise dem US-Präsidenten Trump. Manche Redaktionen hätten gar ein eigenes „Ressort Trump“. Gleichzeitig geschähen aber wichtigere Dinge in der Welt als Trumps Twitter-Tiraden, wie etwa die Unruhen in den Pariser Vororten, die kaum medial Beachtung fänden. Zum anderen gebe es Themen, die über Wochen hinweg präsent in den Medien

CdAS-Vorstand und HSS-Vorsitzende Prof. Ursula Männle (r.) auf dem Podium mit dem Ehrengast, Prof. Sigmund Gottlieb.



Das Treffen fand schließlich einen gemütlichen Ausgang. Ehemalige und aktuelle Stipendiaten diskutierten vor allem auch medienpolitische Themen. Und hier wiederum waren sich alle einig, dass Prof. Sigmund Gottlieb durchaus ein streitbarer Journalist ist.



Impressionen vom 9. Gemeinsamen Treffen



Fotos: Volker Gübner

„Gute Journalisten müssen Themen setzen“ Interview mit Prof. Sigmund Gottlieb

Sigmund Gottlieb war bis März 2017 Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens. Regelmäßig sorgt er für Aufsehen in der medialen Welt, denn er zählt zu den wenigen Journalisten, die ihre konservative Grundhaltung nach außen hin stark vertreten. Beim 9. Gemeinsamen Treffen von CdAS-Mitgliedern und HSS-Stipendiaten sprach der Journalistik-Honoraryprofessor zum Thema „Die Zukunft des Journalismus – Bilanz und Ausblick“ (siehe Seite 4). Der BANZIANA stand Gottlieb nach dem Vortrag Rede und Antwort über Fake-News, die Zukunft des Journalismus und die Medienpolitik der Union.

BANZIANA: Herr Professor Gottlieb, welche technischen Innovationen haben den Journalismus in den vergangenen Jahren verändert?

Sigmund Gottlieb: Zum einen ist hier die Miniaturisierung der Kamera zu nennen. Die großen Apparaturen aus den vergangenen Jahrzehnten, die ich auch noch erlebt habe, haben sich zu Miniaturkameras entwickelt, die von jedem gehandhabt werden können. Zum anderen ist die große technische Revolution der Digitalisierung hervorzuheben, die uns schrittweise aus dem linearen in das digitale Programm hinüberführt. Das hat eine Reihe von Auswirkungen, was die journalistischen Inhalte angeht, die in der digitalen Welt überall und sehr schnell verfügbar sind. Dadurch kann man aber auch den Wahrheitsgehalt der Nachrichten sehr viel schwieriger überprüfen als früher mit der technisch langsameren Variante.

Vor allem wegen der Überprüfbarkeit braucht man auch weiterhin Journalisten als Mittelsmänner zwischen Information und Verbraucher ... ?

Ja. Ich kenne die Überschrift „wisdom of crowds“, die Klugheit der Masse schlägt alles, wenn genügend Menschen zusammenkommen. Das halte ich aber für problematisch. Sie brauchen heute Gatekeeper, „Wächter“, die aus der Informationsflut die relevanten Informationen herausfiltern, auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen und über die entsprechenden Vertriebswege in unterschiedliche Informationsformate hineinbringen. Ein Kollege von mir, Ernst Elitz, sagte zu diesem Thema: „Wir brauchen Anker der Verlässlich-

keit im digitalen Meer.“ Dafür sind Journalisten auch in Zukunft notwendig. Dafür wird sich aber auch das journalistische Profil ändern. Es hat sich ja zum Teil schon geändert. Wir werden sehr stark zu Überprüfern und immer weniger Gestalter der Informationen.

Ein Thema, das die junge Generation von Journalisten wohl ein Leben lang begleiten wird, sind Fake-News. Nachdem man begonnen hat, die Medien an und für sich zu hinterfragen, und Fake-News auch schon politische Entscheidungen und Wahlen beeinflusst haben: Wird es in Zukunft mehr Fake-News geben?

Das glaube ich nicht. Ich glaube vielmehr, dass sich diese Entwicklung selbst regulieren wird. Fake-News ist ja im Grunde eine Falschmeldung, wie es sie auch früher schon gab. Heute haben wir diese mit einer höheren Schlagzahl und in einer größeren Dimension.



Thomas M. Klotz (l.) führte beim Gemeinsamen Treffen das Interview mit Prof. Sigmund Gottlieb.

Sie definieren also Fake-News als klassische Zeitungssente und nicht als bewusste Falschmeldung?

Es gibt sicherlich beides. Und beides muss ich natürlich von Anfang an bekämpfen. Es gibt auch Fake-News in der eigenen Redaktion, wenn beispielsweise Dinge nicht zu Ende recherchiert und veröffentlicht werden. Da beginnen im Grunde die Fake-News: bei schlampiger journalistischer Arbeit. Das an-

dere sind Fake-News als Kampagnen, um politische und gesellschaftliche Ziele zu erreichen. Hier müssen Journalisten und Medienhäuser Instrumente entwickeln – und haben sie auch schon entwickelt –, um diese Kampagnen zu bekämpfen.

Aber kann die Gesellschaft auf diese Instrumente vertrauen?

Ich glaube schon. Es ist ja in der Bevölkerung viel über Misstrauen gegenüber dem Journalismus im Gerede. Aber man sollte die Kirche im Dorf lassen! Der deutsche Journalismus ist gut und professionell. Die Journalisten bemühen sich, Fehlentwicklungen frühzeitig zu erkennen und auszumerzen. Und ich glaube schon, dass sich der durchschnittliche Mediennutzer in Deutschland auf seine Medien verlassen kann. Man sieht auch in Umfragen, dass es da ein sehr differenziertes Bild gibt. Die privaten Qualitätsmedien werden durch-

aus positiv betrachtet, ebenso die öffentlich-rechtlichen Sender. Alles in allem hat die Bevölkerung ein positives Bild von der deutschen Medienlandschaft – bei aller Kritik im Einzelnen. Uns Medienmachern sollte man dabei auch einen gewissen Vertrauensvorschuss geben, dass wir nach bestem Wissen und Gewissen handeln. Und das in dieser Reihenfolge: Erst das Wissen, dann das Gewissen. Nicht umgekehrt.

Da sind wir jetzt mitten im Thema der Journalistenausbildung. Wie wichtig ist eine journalistische Ausbildung, wie wichtig ist eine fachspezifische Ausbildung der Journalisten?

Ich war und bin nach wie vor der Meinung, dass ein angehender Journalist ein themenspezifisches Fach studiert haben sollte. Dabei ist zweitrangig, welchen Inhalt dieses Studium hatte. Wir brauchen im Journalismus genauso ausgebildete Wirtschaftswissenschaftler wie Biologen, Germanisten und Politologen. Entscheidend ist, dass ein künftiger Journalist eine abgeschlossene akademische Ausbildung hat. Das bedeutet nicht, dass journalistische Ausbildungsgänge nicht wichtig wären. Aber dennoch empfehle ich jedem jungen Mann und jeder jungen Frau, die journalistisch arbeiten wollen, eine primäre, fachspezifische, akademische Ausbildung.

Welche Aufgaben kommen auf einen Jungjournalisten zu?

„Das ist ein weites Feld“, um mit Fontane zu sprechen. Auf der einen Seite bilden sich im Moment neue Tätigkeitsfelder heraus, vor allem in der digitalen Welt. Hier sind neue Spezialisierungen gefragt. Es sind inhaltlich ganz neue Herausforderungen zu bestehen – auch journalistisch. Ein Beispiel dafür sind die geopolitischen Entwicklungen der vergangenen Jahre: Syrien, Türkei, Russland. Diese Themen haben die Menschen früher gar nicht interessiert, weil sie nicht nah genug dran waren. Inzwischen ist aber durch die persönliche Bedrohungslage auch eine Interessenslage der Menschen entstanden, die der Journalist dann auch befriedigen muss. Das heißt, eine gute Ausbildung muss den angehenden Journalisten auch schulen, solche Themen zu erkennen und aufzugreifen. Auf der anderen Seite muss jeder junge Journalist heute in der Lage sein, multimedial zu arbeiten. Er muss einen Beitrag drehen, schneiden und senden können. Kurzum: Ein junger Journalist muss im Hinblick auf die technische Ausbildung eine eierlegende Wollmilchsau sein, die alle Formate liefern kann. Andererseits bedarf es einer fachlichen Spezialisierung, um die Themen zu verstehen, über die man berichtet.

Sehen Sie die Jungjournalisten in dieser Hinsicht gut ausgebildet?

Ich sehe sie zum Teil sehr blauäugig. Ich treffe ja auch immer wieder in Journalistenschulen Leute, die vom Journalismus noch eine sehr naive Vorstellung haben. Die würden am liebsten sofort als Feuilletonist bei der FAZ oder als politischer Kommentator bei der Süddeutschen Zeitung anfangen. Da muss

noch viel Aufklärung betrieben werden. Es ist eben so, dass viele junge Leute, die in den Journalismus streben, eine Vorstellung von dem Beruf haben, die nichts mehr mit der Realität zu tun hat. Diese Aufklärung muss auch bei Volontariaten ganz am Anfang stehen.

Wie sollte sich der Journalismus ganz allgemein weiterentwickeln?

Der Journalismus muss den Mut haben, sich zu Qualität zu bekennen. Ich spreche hierbei vor allem von denjenigen Medien, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Informationen medial zu vermitteln – und das mit Qualität. Das heißt, auch einmal den Mut zu haben, nicht der Erste zu sein, der über ein Ereignis berichtet, sondern auf die Belastbarkeit der Information zu warten. Der Journalismus muss stärker in die Tiefe gehen. Ein Journalist muss mehr recherchieren und der Versuchung widerstehen, nur vom Schreibtisch aus zu recherchieren. Er muss vor Ort gehen und darf sich nicht damit begnügen, in einer Kopierlaune nur das wiederzugeben, was andere auch machen. Stattdessen muss ein Journalist den Mut haben, mit bestimmten Themen eigene Akzente zu setzen, auch wenn diese nicht gleich hohe Klick- und Zuschauerzahlen generieren. Er muss vor allem auch den Mut haben, Themen zu setzen, die vielleicht gerade noch nicht in der öffentlichen Meinung angekommen oder noch nicht „reif“ sind. Kluge Köpfe erkennen die Themen, auf die es in Zukunft ankommt.

Und wird sich der Journalismus auch so entwickeln?

Das hängt wiederum mit der Ausbildung künftiger Journalistengenerationen zusammen. Wenn sich auch Ausbildungsgänge diese Themen auf die Fahnen schreiben, dann kriegen wir auch gut ausgebildete Leute, die in verantwortliche Positionen in den Journalismus gehen werden. Sie werden dieses Ideal eines guten Journalismus dann auch so vorleben, weil sie es so gelernt haben – und weil sie davon überzeugt sind, dass das der richtige Weg ist.

Bayern befindet sich derzeit in einer durchaus brisanten politischen Lage. Welche Erwartungen haben Sie vom designierten Ministerpräsidenten Markus Söder hinsichtlich der Medienpolitik?

Mein Eindruck ist: Das Interesse von Markus Söder an Medien, auch am persönlichen Umgang mit den Medien, ist sehr viel ausgeprägter als bei Horst Seehofer. Deshalb schaut Söder auch sehr stark auf die Qualität von Medien. Insofern glaube ich, dass die Medienpolitik insgesamt mit und unter Söder in

der CSU wieder eine stärkere Rolle spielen wird als das in der Vergangenheit der Fall war. Das betrifft im Übrigen nicht nur die CSU, sondern auch die Medienpolitik in der CDU. Die Medienpolitik der Union war einmal sehr klug, stark und differenziert. Allerdings hat sie in den vergangenen Jahren an Bedeutung verloren. Deswegen finde ich, es ist höchste Zeit, dass man sich damit wieder stärker beschäftigt. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass Söder das erkennt und auch entsprechend politisch handeln wird.

Wird das der CSU für die Landtagswahl 2018 nützen?

Ich denke schon. Söder wird auch ein Augenmerk darauf richten, inwieweit objektive Berichterstattung über die CSU und auch ihn selber stattfindet. Es ist ja auch nicht schlecht, wenn eine solche Diskussion dann geführt wird. Wie das allerdings in der Außenwelt ankommt, ist eine andere Frage. Da hat man sehr schnell und sehr häufig den Begriff der Zensur bei der Hand – was es ja nicht ist. Es geht dabei lediglich um eine Beschreibung von Zuständen in der medialen Welt aus der Sicht der CSU. Wahrscheinlich bleibt es aber ein Nullsummenspiel, dass also die CSU durch Söder medial weder positiver noch negativer dastehen wird. Wenn dadurch aber die Medienpolitik wieder eine größere Rolle im bürgerlichen Lager spielt, würde ich das sehr begrüßen.

Sie hatten im Vortrag von mehreren grandiosen Fehleinschätzungen der Medien in den vergangenen beiden Jahren gesprochen: Flüchtlingskrise, Europa, Brexit und Trump. Welche Überraschungen warten 2018 auf uns?

In unserem bayerischen Kosmos haben wir eine sehr spannende Landtagswahl vor uns. Die CSU war noch nie in ihrer Geschichte in einer so schwierigen Lage wie im Augenblick. Außerdem haben wir die innenpolitische Entwicklung in Berlin: Wir wissen nicht, ob es in absehbarer Zeit zu einer Regierungsbildung kommt. Und falls sie zustande kommt, stellt sich die Frage, wie lange diese Regierung hält. Diese Themen werden die Journalisten fordern, eine objektive Berichterstattung zu forcieren. Doch auch die gerade genannten außenpolitischen Themen werden uns 2018 erhalten bleiben. Dazu wird das Thema Türkei kommen. Und Nordkorea wird unter Umständen einen höheren medialen Stellenwert bekommen. Für die Journalisten wird 2018 ein spannendes, aber auch herausforderndes Jahr werden.

Das Interview führte
Thomas Michael Klotz
am 16. Dezember 2017.

„Die Welt ist nicht gerecht!“

Jahrestagung 2017 der ausländischen Stipendiat(inn)en in Kloster Banz

Von Dr. Volker Göbner

Im Grunde liegen die Wurzeln der Begabtenförderung der Hanns-Seidel-Stiftung in der Förderung ausländischer Stipendiaten. 1981 wurde dieser Zweig auf Anregung von Franz-Josef-Strauß aus der Taufe gehoben, das „Förderungswerk“ kam erst später. Seither wurden rund 2.600 junge Menschen aus 63 Ländern bei einem Studium in Deutschland unterstützt. Aktuell sind 75 Stipendiat(inn)en aus 27 Ländern in der Förderung. Höhepunkt der begleitenden Maßnahmen ist alljährlich die Jahrestagung der ausländischen Stipendiat(inn)en. Anfang Dezember 2017 kamen nicht weniger als 176 Teilnehmer aus 42 Ländern nach Kloster Banz, darunter auch zwei große Gruppen von Altstipendiaten aus China und den Philippinen. Mit dabei sind bei dieser Jahrestagung auch Stipendiaten aus den Förderungsbereichen „BIL/Mig“* und „graduierte Ausländer“. Nach drei Tagen mit Vorträgen – erstmals ausschließlich aus den Reihen von (Alt-)Stipendiaten – und Diskussionen zu einem Schwerpunktthema schließt der von den Teilnehmern selbst gestaltete, farbenprächtige „Folkloreabend“ (S. 12) die Veranstaltung ab.

„Afrika – unterschätzter Kontinent“ war das Tagungsthema bei der Jahrestagung 2017. Zum Auftakt warf Dr. Kayode Salau einen Blick auf die Geschichte Afrikas nach dem Ende der Kolonialzeit. „Die Strukturen,

Prof. Hans-Peter Niedermeier und Dr. Michael Czepalla (r.) bei der Jahrestagung in Banz.

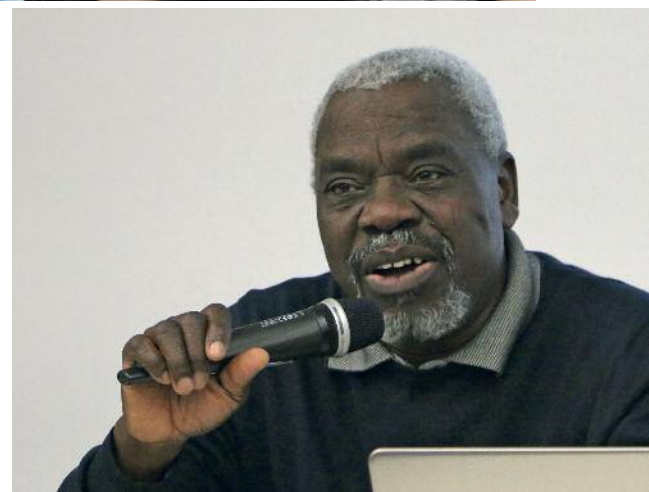


Aufmerksames Auditorium bei der Jahrestagung der Auslandsstipendiaten.

die von Briten und Franzosen etabliert wurden, sind heute noch relevant“, analysierte Salau, der viele Jahre für entwicklungspolitische Bildungsarbeit im Inland unter dem Dach der GIZ und deren Vorgänger (Inwent, DSE) zuständig war. Konzepte von außen überzustülpen funktionieren nicht, wenn regionale „Machthaber“ nicht eingebunden werden. Partizipation bis ins kleinste Dorf sei elementar.

Entwicklungszusammenarbeit – praktisch gesehen

Als „Missionarin auf Zeit“ war Anna Sailer nach dem Abitur für ein Jahr in Kenia. Die Steyler Missionare hatten sie vorbereitet, finanziert war das Vorhaben vom BMZ. „Es war eine spannende Herausforderung, in einer Frauengemeinschaft mitzuleben, mitzubeten und mitzuarbeiten,“ so die HSS-Stipendiatin, die seit 2013 Katholische Theologie, Latein



Zum Auftakt warf Dr. Kayode Salau (r.) einen Blick auf Afrika nach der Kolonialzeit.

und Schulpsychologie fürs Lehramt in München studiert. An einer Grundschule sorgte sie für ein wenig Sport und Spiel zwischen den Unterrichtsstunden, unterrichtete selbst (basierend auf langjähriger Jugendarbeit in ihrer Gemeinde) nur in Religion. In einem zweiten Projekt kümmerte sie sich um Straßenjungen. „Ich habe unheimlich viel gelernt. Das Jahr hat mich weiter gebracht“, war ihre Bilanz.

Seit vielen Jahren ist der Olchinger Vermessungsingenieur Rainer Widmann in Projekten in Afrika oder Südamerika engagiert. „Im kleinsten afrikanischen Dorf ist ein Internet-Café – die Kommunikation funktioniert also“, warf er gleich eine eigene Erfahrung als erstes in den Ring. Wichtig sei vor allem eine Zusammenarbeit von Partnern auf Augenhöhe – von Kindergarten zu Kindergarten, von Schreiner zu Schreiner. Ob Brunnen oder Brücke: Wissen gelte es weiter zu geben und da zu unterstützen, wo konkreter Bedarf be-

* BIL/Mig: Bildungsinländer mit Migrationshintergrund, also z.B. Ausländer der zweiten Generation mit deutschem Schulabschluss



Fotos: V. Göbner



Mickael Hounbedji aus Benin erzählte von seinen Erfahrungen in Deutschland, Christine Mair und Dr. Ralf Goldstein von den ihren in Afrika.

stehe. Aufgabe der Partner sei es, lokale Zusammenhänge zu verstehen – auf Regierungsebene ist Widmann kaum irgendwo angewiesen. „Am Geld ist noch nie was gescheitert“, betonte Widmann. Vor allem eine weit verzweigte Vernetzung des Altstipendiaten sorgt dafür, dass gerade Material schon mit wenigen Telefonaten organisiert werden kann. Er regte an, Altstipendiaten aus Deutschland und dem Ausland stärker für lokale Entwicklungsprojekte miteinander zu vernetzen.

Warum das kleine Kaninchen nicht kalt wurde

„Hi!“ sagte ein Mitbewohner häufig zu G. Mickael Hounbedji, der bei der Jahrestagung einen „afrikanischen Blick auf Deutschland“ warf. Nicht „Guten Morgen“ oder „Hallo“. „Warum sagst du ‚Hi!‘ zu mir“, fragte Mickael verunsichert. Denn „Hi“ sagt man in seiner Heimat Benin beispielsweise, wenn man Fliegen vom Tisch verscheucht. „Hau ab!“ also. Mickael Hounbedji war 2011 nach Deutschland gekommen, studierte Soziologie in Heidelberg und Osnabrück. Jetzt promoviert er zum Thema Bekämpfung von Kinderarbeit an der Uni Bayreuth.

Es hatte damals nicht lange gedauert, bis er zu einer Frau, die er sympathisch fand, sagte: „Du bist sehr kalt!“ In der Sprache seiner Heimat sagt man das, wenn man jemanden bewundert. „Kalt“ ist sympathisch, „warm“ entsprechend unsympathisch. Für eine Kommilitonin passte Mickael einmal vier Wochen lang auf deren Kaninchen auf. „Das war eine echte Belastung für sie, aber sie hing an dem Tier.“ Tag für Tag fütterte und versorgte Mickael das Schmusetier, bis er eines Tages den Käfig nicht richtig geschlossen hatte – und das frei gekommene Tier die Einrichtung zerstört, Möbel und Kabel angenagt hatte. Doch das Tier überlebte. Höchsten Respekt zollte ihm in der Diskussion ein anderer Stipendiat aus dem Nachbarland. Denn Kaninchen sind in Benin eine echte Delikatesse und haben eine Lebensdauer in Freiheit wie eine Leberkäsemmel in einer Münchner Uni-Cafeteria.

Den „deutschen Blick auf Afrika“ warfen Dr. Ralf Goldstein und Christine Mair, die rund zehn Jahre in Afrika als Botschaftsmitarbeiter gelebt hatten. Als Diplomat reiste Goldstein viel auf dem Kontinent umher und lernte dabei, sich in Geduld zu üben oder das

Anna Sailer und Rainer Widmann engagieren sich umfassend in Afrika.



Politik als Wissenschaft

Seit Jahren hat Prof. Dr. Gerd Strohmeier keine Jahrestagung der Auslandstipendiaten verpasst. Der Altstipendiat, seit 2016 auch Mitglied im HSS e.V. und Rektor der TU Chemnitz, kehrte in Banz noch einmal in sein früheres Tätigkeitsgebiet zurück, die Politikwissenschaften.

Hatte er ein Jahr zuvor noch einen Vortrag über die Unregierbarkeit Deutschlands (natürlich mit einem Fragezeichen versehen) gehalten, so standen Anfang Dezember – nach dem „Jamaika-Aus“ – die Alternativen nach der Bundestagswahl 2017 im Fokus. Neben einer „GroKo“ und Neuwahlen stellte er die Aspekte einer Minderheitsregierung in den Mittelpunkt seines Vortrags. Zwar könne sich eine Große Koalition naturgemäß auf eine große Mehrheit im Parlament stützen und sei daher handlungsfähig. Zudem wäre eine große Mehrheit der Bevölkerung in einer solchen Regierung repräsentiert – doch dafür fehle dann eine starke Opposition.

Minderheitsregierungen seien zwar nicht besonders beliebt, könnten aber besser sein als ihr Ruf. Den meist vorgebrachten

Hinweis, dass Minderheitsregierungen in der deutschen Geschichte, speziell in der Weimarer Republik, nicht funktioniert hätten, relativierte Strohmeier:



Prof. Dr. Gerd Strohmeier

„Mehrheitsregierungen haben in der Weimarer Republik auch nicht funktioniert.“ Ein wesentlicher Faktor sei eine demokratische Kultur. „Ohne Demokraten wird eine Demokratie nicht überleben“, postulierte Strohmeier.

Im Unterschied zur Weimarer Zeit sei eine Minderheitsregierung nach dem Grundgesetz der Bundesrepublik nur durch die Wahl eines Kanzlers mit absoluter Mehrheit aus dem Amt zu bekommen – wäre also sogar eine relativ stabile Regierung. Für eine Minderheitsregierung sprächen (neben dem Unsinn einer Neuwahl binnen kurzer Zeit) weiterhin die relativ guten Erfahrungen in anderen Ländern damit und die Möglichkeit, sachbezogen in der Opposition bei einzelnen Themen „natürliche Mehrheiten“ zu suchen.





Fotos: V. Göbner

Gabin Ananou setzt auf Hochschulbildung als Entwicklungsfaktor in Afrika.

Improvisationstalent der Afrikaner zu bewundern. „Wir Europäer haben die Uhr, die Afrikaner haben die Zeit“, fasste Goldstein seine Erfahrungen zusammen. Und er hatte auch gelernt: „In Afrika wird mehr belanglos kommuniziert, um einfach Kontakte warm zu halten.“ Selbst mit der Erziehung von inzwischen vier Söhnen beschäftigt, war es Christine Mairs Aufgabe (nachdem sie vor der Heirat selbst in deutschen Auslandsvertretungen gearbeitet hatte), Haus und Hof des Privathaushalts im Gastland zu strukturieren. „Eine Infrastruktur mit Strom und Wasser aus der Leitung nimmt man hier als gottgegeben hin – in Afrika mitnichten“, stellte sie gleich klar. Die Kinder hätten von den Auslandsaufenthalten profitiert – und vermissen Afrika jetzt, so ihre Bilanz, nachdem die Familie der beiden Altstipendiaten seit ein paar Jahren wieder in Berlin lebt. Eine ganz wichtige Er-

Tülin Tekkal (r.) zeigte die Dokumentation „Háwar“ über den Völkermord an den Jesiden und stand Rede und Antwort, unterstützt von Claudia Auerbach.



Mit 176 Teilnehmern stellte die Jahrestagung in Kloster Banz einen neuen Rekord auf.

fahrung hatte der Nachwuchs in Afrika gemacht. Denn wenn es wieder einmal Streit zu Hause gab und sich einer der vier Brüder beklagte, weil er sich ungerecht behandelt fühlte, beendete Vater Goldstein so manches Mal, wenn er keine einfache Lösung wusste, den Disput: „Schau hinaus! Die Welt ist nicht gerecht!“

Hochschulbildung als Entwicklungsfaktor

„Ja, natürlich wird Afrika unterschätzt – aber vor allem von Afrikanern“, betonte Gabin Ananou, Koordinator Klimakompetenzzentren in Afrika bei der DLR in Bonn. „Afrika ist auf dem Vormarsch“, ist der aus dem Togo stammende Manager überzeugt. Nachdem Mittel der Bundesregierung bisher nur für Kooperationen mit „den Besten“ im wissenschaftlichen Bereich bewilligt worden sind, werden jetzt auch Forschungsprojekte unterstützt, wenn es das Alltagsleben der Menschen verbessert – eben in Afrika. Ananou setzt große Hoffnung auf eine neue Generation von Politikern in seinem Heimat-Kontinent, die durch Bildung die Entwicklung vorantreiben.

Harte Bilder machen stark

Nicht direkt mit Afrika, wohl aber mit den Auslandsstipendiaten zu tun hatte die Kurzfassung des Films „Háwar“, eine Dokumentation über den Genozid an den Jesiden 2014 im Irak durch Terroristen des „Islamischen Staats“, den die Schwester der TV-Journalistin Düzen Tekkal (vgl. Seite 43) zeigte. Tülin ist das jüngste von elf Geschwistern der seit den 1970er Jahren in Niedersachsen behimateten Familie Tekkal. Selten hatte ein Film die Gemüter in Banz so stark berührt wie „Háwar“. Die sonst diskussionsfreudigen Auslandsstipendiat(inn)en waren zu sehr damit beschäftigt, die Tränen nach dem Film über Kinder, die nach ihren Eltern schreien, über geschändete Frauen und über Männer, die zur Verteidigung ihres Volkes zurückkehren, zu unterdrücken, als dass sie hier noch viele Fragen stellen konnten. Nur: Stumpft es ab, wenn sie diesen Film immer wieder bei solchen Vorführungen selber sieht? Tülin Tekkal holte Luft – und antwortete: „Nein, es macht uns stark!“

www

Háwar, der Verein für humanitäre Hilfe
hawar.help

Folkloreabend 2017 der Auslandsstipendiaten – Impressionen



Gesprächsbedarf

CdAS-Herbstakademie über das Ergebnis der Bundestagswahl 2017

Von Christiane Nagel

Das Thema der 2017er Herbstakademie hätte brennender nicht sein können. War bei der Planung des CdAS-Jahres zwar sicherlich schon absehbar, dass sich eine Fachtagung in Reaktion auf die Ergebnisse der Wahl am 24. September 2017 mehr als nur anbieten würde, saß der tatsächliche Schreck über die faktischen Zahlen dann doch recht tief in den Knochen.

Sowohl aktuelle politische Entwicklungen in Europa und der Welt als auch gesellschaftspolitische Diskurse in der Bundesrepublik Deutschland selbst haben zwar ein Erstarren politischer Ränder und ein ideelles Schwächeln gesellschaftlicher Mitten in den vergangenen Jahren bereits gut illustriert. Doch lösen Zahlen Schwarz auf Weiß noch einmal ganz andere Reaktionen aus als ihre „nur“ gefühlte Antizipation. Und so war es nicht einfach nur saisonal passend, sondern gesellschaftspolitisch geboten, über die Strukturen der politischen Landschaft Deutschlands ins Gespräch zu kommen.

Mit kurzen, aber markanten Worten führten dann auch CdAS-Vorsitzender Dr. Andreas Burtscheidt und Dr. Christoph Leifer in die zündelnde Tagungsthematik ein: Die Zukunft der Volksparteien. Die Ergebnisse zur Wahl zum 19. Deutschen Bundestag hätten deutlich gezeigt, dass auf allen Ebenen Gesprächsbedarf bestehe. Das historisch schlechte Abschneiden von Union und SPD und der Einzug der AfD gäben sowohl auf Bundes- als auch auf regionaler Ebene einige Denkaufgaben auf, zu deren längerfristigen Beantwortung die facettenreiche Perspektivenbandbreite der Herbstakademie beitragen sollte – was sie dann schon in ihrem Auftakt definitiv schaffte.

Im ersten Beitrag von Prof. Dr. Roland Sturm wurde aus dem Blickwinkel des Politikwissenschaftlers in ausgeglichen nonchalent-sarkastisch-sachlicher Art und Weise zunächst einmal das dringend notwendige wissenschaftliche Begriffsfutter geliefert. So verdeutlichte der von einer Statistik- (und Soundeffekt-)trächtigen Präsentation begleitete Vortrag die grundsätzlichen thematischen Schwierigkeiten, auf die man bei der



Die Folgen der Bundestagswahl 2017 standen im Fokus der Herbstakademie des CdAS, zu der (von links) Prof. Hans-Peter Niedermeier, Dr. Andreas Burtscheidt und Dr. Christoph Leifer begrüßten.

Suche nach einer treffenden Bestimmung der „Volkspartei“ (VP) unweigerlich stößt: Woran ließe sich das unsere politische Welt so prägende Phänomen der „weltanschaulichen Massenintegrationspartei“ definitorisch überhaupt festmachen? An Stimmverteilungen? An Milieus? (Wenn ja, an welchen?) Am Verhältnis zum „System“? Die Antworten fielen hier nie leicht oder eindeutig aus. Denn wie bei allen wissenschaftlich-redlichen Definitionsversuchen wurde auch hier deutlich, dass solche nie einfach sind, sondern sich durch Prämissen, Ambivalenzen und gesunde mittlere Reichweiten kennzeichnen. So lieferte der Vortrag dann auch als Antwort einige wesentliche Indikatoren, an denen sich das Phänomen VP zeige. Zentral zu nennen sei hier einerseits, dass VP in sich den Versuch darstellen, die soziokulturelle Struktur einer Großgesellschaft über Klassen hinweg nachzuvollziehen, sie sich andererseits aber

dennoch durch sowohl eine deutlich hierarchische Strukturierung als auch (einigen Milieus potentiell zuordenbare) Stammwählende kennzeichnen. Darin scheint dann auch einer der wichtigsten Hinweise zu liegen, will man auf Ursachenforschung zum Wahlergebnis 2017 gehen: Wenn gesellschaftliche Strukturen sich durch Globalisierungs-, Pluralisierungs-, und Individualisierungsprozesse der (Post-)Moderne sowohl auf Mikro- als auch auf Makroebene ändern und Gesellschaften eher durch Patchwork-Identitäten denn

durch Milieuzugehörigkeiten gekennzeichnet sind, dann ist es nicht überraschend, dass Stammwählende sich von den VP entkoppeln, wenn diese solche strukturellen Wandlungsprozesse nicht nachvollziehen. Die den Beitrag von Sturm abschließende und den Tenor der folgenden Diskussion prägende Frage bleibt dann, wie dieses „dealignment“ zu interpretieren und entsprechend anzugehen sei: als „party change“ oder als „party decline“? Als Chance oder als Urteil?

Antworten auf dieses Fragenspektrum wurden zwar auch noch beim sich anschließenden CdAS-Empfang im Fürstenzimmer gesucht, doch Gott sei's gedankt war hier ebenso noch die altbewährt-wichtige Chance gegeben, auf freundschaftlicher Ebene über allerweltlichere Dinge zu plaudern. Dass auch hier der Gesprächsbedarf groß war, zeigte die parallel entstehende Batterie leerer Flaschen wunderbar an.

Trocken, aber sarkastisch unterhaltsam präsentierte Prof. Dr. Roland Sturm die Welt von „Volksparteien“.



Abbrechende Kommunizierende

Der nächste Morgen startete dann thematisch-stimmunghebender Weise mit dem wohl einzigen Wahlsieger des Septembers: Christian Meißner, Lichtenfelser Landrat, hatte es geschafft, zwei Drittel der Stimmen auf seinem Namen zu vereinen. Da man es hier also mit einem erfolgreichen politischen Praktiker zu tun hatte, wurde die Chance denn auch genutzt, den Fragebogen über die Problemdiagnose hinaus weiterzuspinnen und den Kontermöglichkeiten auf 2017 nachzugehen: Wie ist auf die Verluste der Union (gerade auch der CSU in Bayern) zu reagieren? Die Antwort des Landrates verknüpfte dementsprechend – den Bogen von Theorie zu Praxis spannend – in sich Ursache und Lösungsvorschlag: Ausgehend von der Grundthese, dass es zwischen Politik und Wählenden einen tiefgreifenden Kommunikationsabbruch gebe, dass also einerseits sowohl Probleme als auch darauf reagierende Entscheidungen gerade bei der AfD in die Karten spielenden Themen (wie z.B. der „Flüchtlingskrise“) nicht ausreichend kommuniziert



Echter Sieger im September 2017: Zwei Drittel der Stimmen für Landrat (und CdAS-Mitglied) Christian Meißner zur Wiederwahl in Lichtenfels.

werden, dass andererseits das politische Tagesgeschäft dann logischer Weise nicht auf ebensolche den Bürgerinnen und Bürgern unter den Nägeln brennenden Themen zu reagieren scheine, all das kann als Aufruf verstanden werden, abgebrochene Kommunikationsstränge wieder aufzubauen bzw. anzupassen. Politik müsse demnach sowohl verbal als auch durch Handlung thematisch kommunizierend wieder in den aktiven, wechselseitigen Dialog mit den Wählenden treten – ansonsten verschärfen sich Dynamiken des Misstrauens und Entfremdens zwischen Politik und der Gesellschaft, in der sie eigentlich agieren soll. In der sich aus terminlichen Gründen leider ohne Meißner anschließenden Diskussionsrunde betonte Wahlanalyti-

ker H.P. Niedermeier, dass dieser Problemhorizont langfristig anzugehen sei und warnte davor, politische Entwicklungen und daraus resultierende rechtspopulistische Tendenzen als Kurzzeitproblem zu unterschätzen.

Sicherheit ist das zentrale Problem

Gestärkt nach dem Mittagessen wurde dieser Problemhorizont aus journalistisch-namhafter Perspektive auf persönlicher Erfahrungsebene aufgerollt: Dr. Hugo Müller-Vogg war die Enttäuschung über die politischen und soziokulturellen Entwicklungen der jüngsten Jahrzehnte der (Post-)Moderne deutlich anzuspüren. Auch hier lautete die Diagnose „mangelhafte Kommunikation“ im weitesten Sinne. Gerade Bundeskanzlerin Merkel sei vorzuwerfen, dass sowohl frühere als auch aktuelle Entscheidungen schlecht expliziert und dadurch gleichzeitig die Bedürfnisse der Wählenden ignoriert wurden. So verkannte Politik die gesellschaftlich drängenden Themen (wofür der wohl verkalkulierte Wahlkampf der SPD ein deutliches Beispiel sei): In einer sich immer weiter pluralisierenden Welt brauche es (vermeintlich) klare Ansagen und engagierte Handlungen. Sicherheit im weitesten Sinne – sei sie bezogen auf Wohlstand, Wohnraum, Schutz vor Gewalt oder Identität insgesamt – stelle das zentrale Problem unserer Welt dar. Politik müsse darauf proaktiv reagieren und Unsicherheiten und Ängste abbauen. Nur so sei dem Vertrauensabbruch vor allem zu konservativ Wählenden zu begegnen.

In Sachsen sind die Fehler deutlich lesbar

In ähnlichem Tenor agierte der sich anschließende Vortrag des ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten Prof. Dr. Georg Milbradt, der nun bereits zum zweiten Mal eine Akademie des CdAS beehrte. Gerade am Beispiel Sachsens, dessen politische Menta-

lität der aus dem Sauerland stammende Wahl-Dresdner dem ja doch eher westdeutsch geprägten Publikum der Herbstakademie zu erklären suchte, seien die Fehler der etablierten Politik deutlich ablesbar: Der tiefe Graben zwischen vermuteter öffentlicher Meinung (Bsp. „Flüchtlingskrise“) und veröffentlichter Meinung (Bsp. „Willkommenskultur“) habe dazu geführt, dass die Wählenden den VP keine Problemlösekompetenz mehr zusprächen. Der traurig-deutlich-



Das Wahlvolk habe den Volksparteien die Kompetenz zur Problemlösung abgesprochen, so der ehemalige sächsische Ministerpräsident Prof. Dr. Georg Milbradt.

che Erfolg der AfD in Sachsen sei die sich lange angekündigt habende Quittung für diesen Kommunikationsabbruch. Dass die Rechnung allerdings ausgerechnet in diesem (immer noch schönsten, die Vfn. merkt hier ihre mögliche Parteilichkeit an) Freistaat so hoch ausfiel, liege nicht nur an grundsätzlichen Kommunikationsproblemen, sondern gerade auch an den strukturellen Bedingungen vor Ort. So sei die AfD in ihrer thematischen Ausrichtung eine Partei „der kleinen



„Mangelhafte Kommunikation“ warf Dr. Hugo Müller-Vogg den Politiker(inne)n vor, die die Bedürfnisse der Wahlberechtigten nicht verstanden hätten.



Prof. Sigmund Gottlieb (links neben Dr. Andreas Burtscheidt und Dr. Christoph Leifer) forderte, dass die Politik wieder Themen behandelt.

Leute“ (eine sehr spezielle soziokulturelle Kategorisierung, die hier v.a. an geringerem Wohlstand, Bildungsabschluss etc. festgemacht wurde) – was der ostdeutschen Gesellschaft sowohl strukturell als auch emotional entspreche. Die Dominanz der veröffentlichten Meinung in Politik und Medien habe dazu geführt, dass solche Mentalitätsspezifika nicht wahrgenommen wurden, was einen Beziehungsabbruch zwischen Wäh-

Politik muss Themen behandeln

Nach einem den Samstag beschließenden diskussionsintensiven Abend im Bierstübli kam die Herbstakademie am nächsten Morgen mit dem Vortrag eines „Urgestein[s] des deutschen Fernsehens“ (O-Ton Leifer) in ihr Finale. Prof. Sigmund Gottlieb stieg mit zur CdAS-Raute passender Krawatte und einem den politisch-gesellschaftlichen Anforderungen einer Welt nach 2017 entsprechenden

nicht mehr verschließen dürfe, will sie Wählende zurückholen. Denn schließlich gelte: „Nach der Wahl ist vor der Wahl.“

sprache der Jamaika-Parteien) betonte auch er die dringende Notwendigkeit proaktiver Kommunikation: Statt defensiv Krisen zu bewältigen müsse Politik wieder Themen behandeln. Besonderen Stellenwert hat dabei sein abschließendes Votum, die Ergebnisse der Bundestagswahl nicht nur als Mahnung, sondern als Gelegenheit zu begreifen: Sieben Parteien in einem Parlament erfordern zwar hohe kommunikative Kompetenzen, stellen in einer von Pluralisierungsprozessen geprägten Gesellschaft aber eben auch eine Chance auf tatsächliche Demokratie dar.

Nach der Wahl ist vor der Wahl
 Georg Milbradt, Ex-Ministerpräsident

Vielleicht liegt genau auch darin die Quintessenz der Diskussionen: Auffällig ist, dass in ihren Vorträgen alle fünf „Charaktere von Typen“ (O-Ton Burtscheidt im würdigen Abschluss der Tagung) die Notwendigkeit gelingender Kommunikation zwischen Politik und Wählenden als hartes Desiderat kennzeichnen. Dieses verinnerlichend ist dann vielleicht die starke Konsequenz, dass eine Auseinandersetzung mit moderner Gesellschaft und den sie prägenden Prozessen insgesamt von Nöten ist. Im Spannungsfeld von



Fotos: Heiko Richter

den und zu Wählenden zum logischen Ergebnis hatte. Auch hier liege die Lösung wieder in einem Reagieren auf die Bedürfnisse der Bevölkerung: Sicherheit sei – gerade in einem von politischen Unsicherheiten und schwierigen politischen Außengrenzen geprägten Bundesland – das Thema, dem sich Politik

Wichtiges Element der CdAS-Akademie: Der Empfang mit reichlich Small-Talk und Hintergrundgesprächen.



Zukunft gestaltet werden wird“, aus so vielen Perspektiven reflektiert werde. Mit einer explizit zugespitzten Analyse der politischen Entwicklungen, die zu den Ergebnissen des 24. September geführt hatten, und sich daran anschließenden zahlengestützten Spekulationen (v.a. über die damals noch eine Regierung in Aussicht stellenden Sondierungsge-

sich immer weiter ausdifferenzierenden freiheitlichen Gesellschaften, multidimensionalen Identitäten und den Bedürfnissen nach Sicherheit und Zusammengehörigkeit sollte Politik die Chance ergreifen, sowohl ihr Selbst- als auch ihr Auftragsverständnis dialogisch zu begreifen und die Mitglieder der Gesellschaft nicht nur als Adressaten, sondern als Autoren der gesellschaftlichen Ordnung anzusehen. Dann kümmert sich Politik eben nicht um das Zurückholen von Wählerinnen und Wählern, sondern um die aktive, gegenseitige Kommunikation mit Bürgerinnen und Bürgern.



Das vergessene Land am Kaukasus

Länder-Fachtagung des CdAS in Georgien

Von Barbara Stefan

Die Geschichte eines verzweifelten Kampfes um Unabhängigkeit von den Zeiten römischer, persischer und türkischer Eroberungen bis hin zum Aufbruch aus dem Machtbereich des russischen, sowjetischen und postsowjetischen Imperiums stand im Mittelpunkt der Länder-Fachtagung des CdAS Anfang Oktober 2017 in Georgien.

Oberhalb der schroffen Abhänge der Ausläufer des Trialetischen Gebirges im Westen von Tiflis thront die meterhohe, 1958 aus Stein und Stahlplatten erbaute weißgraue Statue der Mutter Georgiens, in der rechten Hand das Schwert für die Feinde des Landes bereithaltend, in der linken Hand den Weinbecher für die Gäste Georgiens entgegenstreckend. Zäher Widerstand auf der einen Seite sowie herzliche Gastfreundschaft auf der anderen Seite haben die Einwohner die-

Die „Mutter Georgiens“, 1958 in Tiflis errichtet.



Foto: Barbara Stefan

Die Festung Narikala oberhalb von Tiflis wurde schon im 4. Jahrhundert erbaut, um den Handelsweg vom Schwarzen Meer nach Persien zu schützen.

ser Region stark geprägt, die stets eingekeilt war zwischen den unterschiedlichsten Machtinteressen aus den verschiedensten Himmelsrichtungen.

Bizarres Nebeneinander von Verfall und Aufbruch

Ein Großteil der CdAS-Gruppe unter Leitung von Maria Filina und Dr. Andreas Burtscheidt kam in den frühen Morgenstunden des 30. September mit dem Luftansa-Direktflug von München nach Tbilisi am relativ modern anmutenden, südöstlich der georgischen Hauptstadt gelegenen Flughafen Schota Rustaweli an. Der Weg zu den Hotels führt zunächst an der wellenförmigen, reichlich futuristischen Stahl- und Glas konstruktion des georgischen Innenministeriums vorbei, die einen

allzu schroffen Gegensatz bildet zu den grauen sozialistischen Einheitsblöcken der Vororte, aber auch zu den schmalen Gassen, den tiefen Schlaglöchern, den heruntergekommenen Balkons und dem bröckelnden Verputz der Gebäude am westlichen Rand der Altstadt von Tiflis. Dieses bizarre Nebeneinander von Zerstörung und Aufbau, von Verfall und Aufbruch in die Moderne sollte den Altstipendiaten in der Hauptstadt Georgiens immer wieder begegnen, in der mittlerweile mit etwa 1,2 Millionen Einwohnern fast ein Drittel der georgischen Bevölkerung lebt.

Tiflis – die „herrliche Stadt“

Tiflis ist eine immer noch wenig bekannte Perle zwischen Ost und West, zwischen Tradition und Moderne. Die Stadtführung – vorbereitet durch eine engagierte georgische Reiseleiterin mit erstaunlichen Deutschenkenntnissen – beginnt auf einer Anhöhe vor dem übergroßen Reiterdenkmal von König Wachtang Gorgasali. Von dieser Anhöhe aus blickt man auf die Ruinen der Festung Narikala, die von den Persern im 4. Jahrhundert erbaut worden war, um den an der Karawanenstraße vom Schwarzen Meer nach Persien gelegenen Handelsknotenpunkt Tpilado ausreichend befestigen und schützen zu können. Heute kann man die Reste der Festung und



Foto: Maria Filina

einen nahegelegenen, im Laufe des 19. Jahrhunderts eröffneten botanischen Garten mit einer aus der Saakaschwili-Ära stammenden modernen Seilbahn bequem erreichen.

Erst dem besagten König Gorgasali gelang im 5. Jahrhundert die Befreiung der Stadt aus den Händen der Perser, die Festung an den Abhängen des trialetischen Bergkamms wurde vergrößert und erweitert. 1121 wurden Festung und Stadt durch Davit, den Erbauer, von den türkischen Eroberern befreit. Tiflis wurde dank der Lage am Schnittpunkt von seinerzeit sieben eurasischen Handelswegen zu einer der reichsten Städte des Mittelalters. Marco Polo schrieb im 13. Jahrhundert, es gebe in Georgien „eine herrliche Stadt namens Tiflisi, die von vielen Vororten und Festungen umgeben ist“.

Eine Hauptstadt zwischen Zerstörung und Wiederaufbau, Eroberung und Befreiung

„Diese Stadt kann sich rühmen, Knotenpunkt zwischen Europa und Asien zu sein.“ Vielfach



Die Lage von Georgien an der Ostküste des Schwarzen Meeres.

baut und in jüngerer Zeit von den Sowjet-Behörden als Kulturzentrum zweckentfremdet. Um die heißen Thermalquellen herum hat sich das Bäderviertel Abanotubani gebildet –

nischen Errungenschaften aus der Saakaschwili-Ära, wie beispielsweise einem nicht fertiggestellten trichterförmigen lindwurm-artigen Musiktheater oder dem aus pilzförmigen Dächern bestehenden Glasgebäude des modernen Bürgeramtes, aus der gleichen Zeit stammt das im Renaissance-Stil entworfene neue Regierungsgebäude. Über den Hügeln der Sagurami-Gebirgsausläufer thront die von dem Unternehmer und Milliardär Bidzina Iwanishwili finanzierte 2004 errichtete Sameba-Kathedrale, eine der größten orthodoxen Kirchen der Welt.



ist zu lesen, dass Tiflis zu den am häufigsten zerstörten und wiederaufgebauten Städten Eurasiens gehört. Nach zahlreichen Eroberungen durch osmanische und persische Machthaber geriet Georgien mit Tiflis ab dem 19. Jahrhundert zunehmend unter den Einfluss der russischen Zaren, die von hier aus den gesamten Kaukasus verwalten wollten. Die Jugendstil-Villen der Altstadt westlich und östlich des Flusses Kura sowie die Wohnhäuser, Paläste und Hotels entlang der Rustaveli Avenue der Neustadt stammen hauptsächlich aus dieser Zeit.

Die zahlreichen orthodoxen Kirchen der Altstadt spiegeln die wechselvolle Stadtgeschichte wider. So wurde die mit vulkanischem Gestein verputzte Sioni-Kirche in persischer Zeit zwischenzeitlich in eine Moschee umgewandelt, die Metheki-Kirche wiederum wurde von den Mongolen völlig zerstört, anschließend von den Georgiern wieder aufge-

Oben: das neue Regierungsgebäude von Tiflis.

Rechts: die Friedensbrücke über den Fluss Kura



Foto: Barbara Stefan

mit kuppelartigen Bädern im persischen Stil sowie dem einer Moschee ähnlichen Blauen Bad mit farnefrohen Mosaiken.

Neue architektonische Errungenschaften

Überquert man den Fluss Kura über die als weiße Stahlkonstruktion angelegte moderne Friedensbrücke, begegnet man am Ostufer in pittoreskem Kontrast zum westlichen Flussufer verschiedenartigen neueren architekto-

Georgien – ein Land am Scheideweg

In einem hervorragend strukturierten und umfassend recherchierten Vortrag informierte Benjamin Fricke, wissenschaftlicher Mitarbeiter des „Regionalprogramms Politischer Dialog Südkaukasus“ der Konrad-Adenauer-Stiftung in Tiflis, über die schwierige Lage Georgiens zwischen verschiedenen Machtinteressen und verzweifelten Unabhängigkeitsbestrebungen. Das zwischen

Russland, der Türkei, Armenien und Aserbaidschan eingekeilte Land wurde im Laufe seiner Geschichte immer wieder Opfer persischer, arabischer, mongolischer und osmanischer Eroberungen, bis es ab dem 19. Jahrhundert in den Einflussbereich Russlands geriet und nach dem Ende des Ersten Weltkriegs schließlich ab 1924 nach der blutigen Niederschlagung mehrerer georgischer Wi-



Die orthodoxe Sameba-Kathedrale, 2004 von einem Privatmann finanziert.

derstandsbewegungen durch Stalins TscheKa in den Machtbereich der Sowjetunion hineingezwungen wurde.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion folgten zermürbende Bürgerkriege in Abchasien und Ossetien und damit einhergehende Hungersnöte. Die Ära des ehemaligen sowjetischen Außenministers Eduard Schewardnadse (ab 1995) und seiner Partei der Bürgerunion begann mit Korruptionsskandalen belastet und wirtschaftlichen Problemen behaftet. Reformen wurden nur zögerlich angegangen, die Energiekrise des Landes verschärfte sich weiter. Die auf die sogenannte Rosenrevolution (2003) folgende Ära von Micheil Saakaschwili und seiner Nationalen Einheitspartei versprach einen radikalen Neuanfang sowie eine entschiedene Bekämpfung der Korruption. Die in stalinistischer Zeit stark unterdrückte autokephale orthodoxe Kirche Georgiens, der über 80 Prozent der Bevölkerung angehören, wurde in ihrer Position massiv ge-



Maria Filina (l.) und der CdAS zu Besuch im „Kaukasischen Haus“.

stärkt, so dass Gegner der Regierung sogar von modernem Caesaro-Papismus sprachen. Besondere Verdienste erwarb sich Saakaschwili im lange schwelenden Konflikt um die seit osmanischer Zeit stark muslimisch geprägte autonome Teilrepublik Adscharien sowie im Umgang mit dem von Russland unterstützten, autokratisch regierenden adscharischen Präsidenten Asian Abaschidse, der auf inneren wie äußeren Druck hin schließlich ins Moskauer Exil gehen musste. Verhandlungen mit den USA zu einem möglichen NATO-Beitritt, eine verstärkte Partnerschaft mit der EU, der Ausbruch eines russisch-georgischen Krieges 2008 sowie die Anerkennung der Un-

abhängigkeit Abchasiens und Südossetiens durch Russland verschlechterten die Beziehungen zu Russland, führten zum Austritt Georgiens aus der GUS sowie zu Handelssanktionen auf beiden Seiten.

Auf eindrucksvolle Weise legte Benjamin Fricke im zweiten Teil seines Vortrags dar, wie Russland seit der neuen Ära der Partei „Georgischer Traum“ und ihres Begründers, des Milliardärs Bidsina Iwanischwili (der bezeichnenderweise u. a. Aktionär bei Gazprom ist) durch gezielte Schwächung der Opposition im Inneren sowie durch die Unterstützung von Langzeitkonflikten an den Landesgrenzen die politische und wirtschaftliche Situation Georgiens massiv zu beeinflussen versucht. Schließlich zog Fricke naheliegende Vergleiche zum Vorgehen Russlands auf der Krim und im Osten der Ukraine nach der sogenannten Euro-Maidan-Bewegung in Kiew und stellte abschließend fest, dass sich die Methoden des Kreml seit leninistisch-stalinistischer Zeit nur unwesentlich verändert hätten.

Besuch bei der Oppositionspartei der Nationalen Einheit.





Vertreter des georgischen Außenministeriums in Tiflis.

Fortschritte – oder Unterwanderung?

Sowohl in der Parteizentrale der Oppositionspartei der Nationalen Einheit im Gespräch mit Irakli Kavtaradze als auch im Außenministerium der Regierungspartei in der Diskussion mit der stellvertretenden Direktorin für europäische Angelegenheiten; Inga Paliani, wurde auf die aus der Vergangenheit sich ergebende schwierige Situation Georgiens hingewiesen. Von beiden Seiten aber wurde die große Bedeutung einer Annäherung an die EU und die Nato hervorgehoben. Während im Außenministerium die bedeutenden Erfolge der derzeitigen Regierung in Hinblick auf Wirtschaftswachstum, Bekämpfung von Korruption, Sicherheits- und Verteidigungspolitik sowie Pressefreiheit und Schutz der Menschenrechte betont wurden, verwiesen die Vertreter der derzeitigen Oppositionspartei wiederum auf eine gefährliche Unterwanderung der amtierenden Regierung durch russische Spione sowie russische Oligarchen und berichteten von einer beängstigenden „Hexenjagd“ auf Regierungskritiker sowie Oppositionspolitiker durch un gerechtfertigte Inhaftierungen sowie nicht nachweisbare Mordanschläge.

200 Jahre deutsch-georgische Beziehungen

Eine besonders rührige Begegnung beendete diese eindrucksvolle Fachtagung in Georgien: Die CdAS-Mitglieder waren eingeladen in die mit Fotos und Postern reich geschmückten, jedoch stark renovierungsbedürftigen Räumlichkeiten der Assoziation der Deutschen Georgiens, der „Einung“, die sich unter Leitung von Dr. Harry Augst sowie von privaten Spenden getragen mit der bewegten Geschichte der Deutschen in Georgien von 1817 bis 2017 beschäftigt, mit der evangelisch-luthe-

rischen Kirche zusammenarbeitet und hilfsbedürftige Mitglieder tatkräftig unterstützt. Unter den verschiedenen ethnischen Minderheiten in Georgien wie den Osseten, Abchassen, Lasen oder Kurden stellen die Deutschen zahlenmäßig mittlerweile die wohl kleinste Gruppe dar.

Auf ihren als „Ulmer Schachteln“ bezeichneten einfachen Holzbooten entflohen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige Tausend, meist pietistisch orientierte und vornehmlich aus Schwaben stammende, deutsche Auswanderer dem Elend und dem Hunger in Europa und begaben sich über die Donau und das Schwarze Meer auf abenteuerlichen Wegen in den damals noch stark muslimisch geprägten Kaukasus. Von Kurden oder Tataren immer wieder überfallen, von den russischen Zaren jedoch stark unterstützt, gründeten die deutschen Kolonisten etliche Siedlungen in der Nähe von Tiflis mit so klangvollen Namen wie Katharinenfeld, Mariendorf, Elisabeththal oder Alexanderdorf.

Vor der stalinistischen Deportation von über 45.000 Kaukasiendeutschen in die sowjetischen Arbeits- und Vernichtungslager nach Kasachstan und Sibirien im Jahre 1941 haben in Georgien über 24.000 deutsche Kolonisten, in Aserbaidschan mehr als 23.000 deutsche Siedler gelebt. Von den wenigen Überlebenden durften erst ab 1979 etwa 2.000 Deutschstämmige aus ihrer sibirischen Verbannung wieder in den Kaukasus zurückkehren. Viele junge Mitglieder der 1991 gegründeten Assoziation der Deutschen, die mittlerweile vielfach auch in Deutschland leben, interessieren sich neuerdings wieder vermehrt für die Spuren ihrer deutschen Vorfahren in Georgien und Kasachstan.

Die Top-Termine des CdAS 2018

Die wichtigsten Termine des Clubs der Altstipendiaten (CdAS) der Hanns-Seidel-Stiftung für 2018:

Das **Kooperationsseminar** mit dem Altstipendiaten-Verein ASEV der Konrad-Adenauer-Stiftung fand kurz nach Drucklegung dieser Ausgabe vom 26. bis 28. Januar in Kloster Banz statt.

Die **Frühjahrsakademie** vom 16. bis 18. März 2017 in Kloster Banz wird sich mit dem Thema „Die Welt in 0 und 1: Digitalisierung und ihre Folgen“ beschäftigen.

Die **Bundesländer-Fachtagung 2018** führt vom 14. bis zum 18. April nach Potsdam. Aspekte aus Politik und Geschichte, Wirtschaft und Medien sowie Kultur und Gesellschaft in Brandenburg werden das Programm ausmachen.

Zur **Jahrestagung/Mitgliederversammlung** in Kloster Banz laden CdAS und HSS am 21. und 22. Juli 2018 ein. Die Klausurtagung des erweiterten CdAS-Vorstands findet am 20. Juli ebenda statt.

Die seit Jahren von Dr. Christof Botzenhart organisierte Themen-Fachtagung führt dieses Jahr ins **Erzgebirge**. Vom 13. bis 16. August wird man ausgehend von Chemnitz erkunden, wo und wie „das Geld verdient wird“. Wirtschaft, Kultur und Geschichte im arbeitsamen Erzgebirge stehen im Fokus.

Die **Herbstakademie 2018** vom 14. bis 16. September in Kloster Banz beschäftigt sich mit dem Thema „Deutschland und die USA: die transatlantischen Beziehungen in der Präsidentschaft Donald Trumps“.

Ziel der **CdAS-Auslands-Fachtagung** vom 23. bis 27. September wird Lissabon/Portugal sein. Infos: cdas.org.

Das **Frankentreffen** findet vom 16. bis zum 18. November in Kloster Banz statt. Schwerpunkt: „Fränkische Pioniere“.

Das zehnte **Gemeinsame Treffen des CdAS mit Stipendiaten** wird am Samstag, 15. Dezember 2018, im Konferenzzentrum München stattfinden.

Fachgruppentagungen 2018

Die Tagungen der CdAS-Fachgruppen finden 2018 alle im Konferenzzentrum München der HSS statt. Termine und Themen: siehe Jahresprogramm und Internet.

Europa – ein Netzwerk von Kontakten

Seminar zur europäischen Sicherheitspolitik in Brüssel, Mons und Waterloo

Von Anna-Lisa Schneider

„Es geht um Menschen. Wie Menschen hier leben – heute und morgen“, so verdeutlichte Dr. Christian Gsodam, Berater des Generalsekretärs im Ausschuss der Regionen der EU, die Aufgabe der gesamteuropäischen Politik. Stipendiaten der HAW-Förderung konnten sich, zusammen mit Dr. Rudolf Pfeifenrath, dem Referatsleiter der Promotions- und Hochschulförderung, und Hauptmann Oliver Kreutz, einem Jugendoffizier der Bundeswehr, Anfang Oktober 2017 in Belgien selbst von den vielfältigen Aufgaben überzeugen.

Auf dem Programm stand nicht nur ein Besuch des Europäischen Parlaments und des Europabüros der bayerischen Kommunen in Brüssel, sondern auch eine Besichtigung dem Supreme Headquarters Allied Powers Europe (SHAPE) der NATO in Mons.

Brüssel – ein Bindeglied Europas

Die Vielfältigkeit Brüssels konnten die Stipendiaten gleich zu Beginn des Seminars erleben. Eva Heider führte die Gruppe aus München in die Geschichte der weltoffenen Stadt ein und schilderte dabei ausführlich, wie sich die historischen Konflikte noch heute auf das Zusammenleben in Belgien auswirken. Flan-

Das Atomium – Wahrzeichen Brüssels.



dern und Wallonen leben zunehmend getrennt und eine Zusammenarbeit scheint in sehr vielen Bereichen schwer möglich zu sein. Daneben gibt es in Brüssel noch die europäische Gemeinschaft, die in ihrer eigenen ‚Brussels Bubble‘ lebt. Von dieser ‚Brussels

tung bei der Europäischen Union mit vielen verschiedenen Herausforderungen konfrontiert: Türkei, Brexit, Trump und die Katalonien-Krise. Informelle Gespräche helfen in solchen Zeiten, eine gemeinsame Basis zu schaffen.



Immer wieder zentraler Punkt eines Besuchs in der Stadt Brüssel: der Grand Place.

Bubble‘ berichtete auch Maximilian Klein, der stellvertretende Leiter des Europabüros der bayerischen Kommunen. Dabei erläuterte er in sehr ausführlicher und kurzweiliger Weise die Arbeit seines Teams in Brüssel und wie er und seine Kollegen es schaffen, diese Blase zum Platzen zu bringen. Wichtig sei es, so Klein, möglichst frühzeitig Einfluss auf die Gesetzgebungsverfahren zu nehmen, um so die Interessen der bayerischen Gemeinden, Städte, Landkreise und Bezirke gegenüber den Institutionen der europäischen Union zu vertreten.

Im Anschluss daran stellte Michael Tscherny seine Arbeit als Lobbyist für GPlus Europe vor. „Der Lobbyist ist als Vermittler zwischen verschiedenen Interessengruppen zu verstehen“, argumentierte Tscherny. Auf die Frage nach einem Erfolgsrezept für Lobbyarbeit in Brüssel antwortete er, möglichst viele Kontakte zu knüpfen, den richtigen Zeitpunkt abzuwarten und eng mit den Institutionen zusammenzuarbeiten.

Auch Anja Plagens von der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei der Europäischen Union verdeutlichte die Bedeutung von Netzwerken, um politische Interessen durchzusetzen und die eigene Karriere voranzubringen. Aktuell ist die Vertre-

Das Knüpfen wichtiger Kontakte ist aber auch für den Aufbau der eigenen Karriere in der EU essentiell. Wer bei EU-Institutionen arbeiten möchte, sollte am besten mit einem Praktikum in Brüssel anfangen, um so schon sein eigenes Netzwerk aufzubauen. Der Weg zum Europäischen Beamten startet mit einem speziellen Auswahlverfahren, dem Concours. Von zentraler Bedeutung sind neben einem Bachelor-Abschluss und einer EU-Staatsangehörigkeit Sprachkenntnisse. Es können sich Interessenten aus allen Fachrichtungen bewerben, um eine erfolgreiche EU-Karriere zu starten.

Zusammenarbeit in der Europäischen Union

Der zweite Tag führte die Stipendiaten zunächst zum Haus der europäischen Geschichte. Interaktive und multimediale Darstellungen machten die gemeinsame Geschichte und Identität Europas auf lebendige Art und Weise erlebbar. Beginnend mit der Sage von Zeus und Europa erweiterte dieses Museum das Wissen über das gemeinsame Gedächtnis und regte darüber hinaus zum Nachdenken über gegenwärtige Entwicklungen an.

Im Anschluss daran diskutierte die Gruppe mit Dr. Christoph B. Schiltz, Korrespondent für die „Welt“ und „Welt am Sonntag“ in Brüs-



Fotos: Anna-Lisa Schneider

Hier wird europäische Politik beschlossen: Der Plenarsaal des EU-Parlaments in Brüssel.

sel, über die Rolle und Verantwortung der Medien im politischen Meinungsbildungsprozess. Der Korrespondent berichtete von seiner Arbeit in Brüssel und aktuellen Herausforderungen. Obwohl Politiker der Europäischen Union z.T. deutlich mehr Einfluss auf den Gesetzgebungsprozess in Deutschland haben, sind sie dennoch oftmals unbekannt. Aus diesem Grund konzentriere sich die Berichterstattung in Belgien auf drei bis vier Politiker. Durch die zunehmende Erfolgskontrolle des Netzes, in welcher die „Klick“-Rate den Maßstab darstellt, ist die Arbeit von Schiltz zunehmend von Exklusivinformationen und Zitaten geprägt. Um als Korrespondent in Brüssel erfolgreich zu sein, ist reger Austausch mit internationalen Kollegen und Neugier, um mit frischen Blick Themen beleuchten zu können, unumgänglich.

Gestärkt mit Weißwürsten und Brezen von der Verbindungsstelle Brüssel der Hanns-Seidel-Stiftung ging es anschließend ins Europäische Parlament. Dort stellte Cornelia Kenda, eine Mitarbeiterin im Büro von MdEP Markus Ferber, den Alltag eines Europaabgeordneten vor und führte durch das Parlament.

Einfluss nehmen im Europa der Regionen

Zum Abschluss des Tages trafen die Stipendiaten Dr. Christian Gsodam, Berater des Generalsekretärs im Ausschuss der Regionen der EU. Auf sehr leidenschaftliche Weise und mit viel Herzblut verdeutlichte Gsodam die Bedeutung des Ausschusses der Regionen im Gesetzgebungsprozess der Europäischen Union. Der Ausschuss der Regionen ist eine beratende Einrichtung der EU, die sich aus lokal und regional gewählten Vertretern aller Mitgliedsländer zusammensetzt. Er verschafft den Regionen und Städten in der EU ein Mit-

spracherecht bei der Gesetzgebung in Europa, indem er noch nicht verabschiedete Gesetzesdokumente in ausgewählten Städten und Gemeinden einführt und auf ihre Anwendbarkeit testet. Dadurch ist gewährleistet, dass die Anliegen von regionalen und lokalen Behörden respektiert werden.

Zwischen Mons und Waterloo – Vergangenheit und Zukunft

Ein besonderes Erlebnis war die Fahrt nach Mons zum militärischen Hauptquartier der NATO, dem Supreme Headquarters Allied Power Europe (SHAPE). Nach ausgiebiger Sicherheits- und Passkontrolle stellte Oberstleutnant Claus Richter zunächst sehr unterhaltsam dar, wie über 12.000 Menschen dort in grauen Plattenbauten leben und arbeiten. Anschließend diskutierte die Gruppe über generelle Aufgaben der NATO, Einsatzschwerpunkte und aktuelle Herausforderungen der internationalen Politik.

Nach dem Mittagessen (im SHAPE-Club) fuhren die Stipendiaten weiter nach Waterloo, um dort das Waterloo-Museum sowie das Schlachtfeld zu besichtigen. Das am Löwenhügel errichtete Museum sorgte durch interaktive Wandtafeln, zahlreiche Relikte und einen 3D-Kinofilm für eine besondere Anschaulichkeit, versetzte die Museumsbesucher geradezu in die Zeit der legendären Schlacht. Der Blick über das ehemalige Schlachtfeld machte ein direktes Nachempfinden des historischen Ereignisses möglich.

Um auch keine Sehenswürdigkeit in Brüssel und Umgebung auszulassen, machte die Gruppe auf der Rückfahrt nach Brüssel noch Halt am Atomium. Nach den obligatorischen Selfies und Gruppenfotos ließen die Stipendiaten anschließend die Tage in Brüssel und



Noch ein Wahrzeichen Brüssels: Das Manneken Pis steht seit 1619 als Brunnenfigur in der Stadt. Die mehrfach gestohlene Bronze-Figur wurde 1965 durch diese Kopie ersetzt.

Umgebung mit belgischen Spezialitäten ausklingen.

Das Kooperationsseminar zur Europäischen Sicherheitspolitik „Metropole Europas zwischen EU und NATO“ war für die Stipendiaten ein unvergessliches Erlebnis. Durch die hochinteressanten Programmpunkte erhielt die Gruppe der Hanns-Seidel-Stiftung einen exklusiven Einblick in die Arbeitsweise und politische Lage der Europäischen Union und der NATO. In den fünf Tagen in Belgien dürften sich außerdem einige Kontakte und Freundschaften ergeben haben – das Netzwerk wurde erweitert.



Eine junge Demokratie sucht ihren eigenen Weg

Stipendiatenfachtagung in Ungarn

Von Céline V. Meier

Will man den heutigen Weg des „europäischen“ Ungarns verstehen, so muss man weit in der Geschichte graben. Mehrmals spielte das Land an der Donau in den vergangenen Jahrzehnten eine nicht unwichtige Rolle auch für die Entwicklung Deutschlands. In einer Fachtagung, organisiert von Renáta Fixl, Leiterin des HSS-Büros in Budapest, und Dr. Rudolf Pfeifenrath, Referatsleiter im IBF, gingen HSS-Stipendiaten im Mai 2017 auf Spurensuche. Die erhaltenen Einblicke in die Kultur der ehemaligen österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, Victor Orbáns Politik und die Medienlandschaft einer jungen Demokratie waren zahlreich.

Historisch-kulturelle Grundlagen

Bei frühlingshaften Temperaturen zeigte sich die fast zwei Millionen Einwohner zählende Hauptstadt Budapest von ihren schönsten Seiten und überzeugte mit vielen Superlativen. Die Budapester U-Bahn, die als die erste des europäischen Kontinents konstruiert wurde, stand der Stipendiatengruppe während der fünftägigen Veranstaltung als immer noch zuverlässiges Hauptverkehrsmittel vor Ort zur Verfügung. Die Stadt an der Donau unterteilt sich in drei Stadtteile: Pest auf der östlichen Seite des Flusses, Buda (dt. Ofen) auf westlichen, bergigen Seite und Óbuda (dt. Alt-Ofen). Erst im Jahr 1873 kam es zur Vereinigung der bis dahin selbstständigen Stadtteile. Bis heute leben überwiegend die betuchten Bürger der Stadt in Buda.

Auch der Wohnsitz des ungarischen Premierministers Victor Orbán befindet sich dort.

Eine historische Stadtrundfahrt durch die pulsierende Metropole führte die Stipendiatengruppe vorbei an zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Besonders fielen auf: Die größte Synagoge Europas, der Heldenplatz mit dem 36 Meter hohen, preisgekrönten Millenniums-Denkmal und der älteste Zoo Europas. Das vielleicht schönste Café der Welt, das Café New York, in dem die Decken mit venezianischen Fresken verziert sind, gehört ebenfalls dazu. Auch kulinarisch hat Ungarn viel zu bieten. Ob herzhaft zubereitete Gulaschsuppe (ung. gulyás) oder frischer Strudel mit Pflaumen und Sauerkirschen (ung. rétes). Die ungarische Küche gilt wohl mit Recht als die würzigste Europas.

Außerdem stand eine Führung durch das Schloss Gödöllő auf dem Programm, Königin Sisis Lieblingsresidenz. Das Schloss von Gödöllő ist das größte Barockschloss Ungarns und mittlerweile in Staatsbesitz. Ursprünglich war es ein Gründungsgeschenk von Ungarn an die ungarisch-österreichische Monarchie. Königin Sisi und Kaiser Franz-Josef hatten seit 1870 Wohnrecht in diesem pompösen Anwesen. Zwischen 1958 und 1980 diente das Gebäude als Altenheim, der Südflügel wurde temporär als Kaserne genutzt. Im Jahr 2011 wiederum wurde die Reithalle des Geländes für EU-Ratssitzungen verwendet.

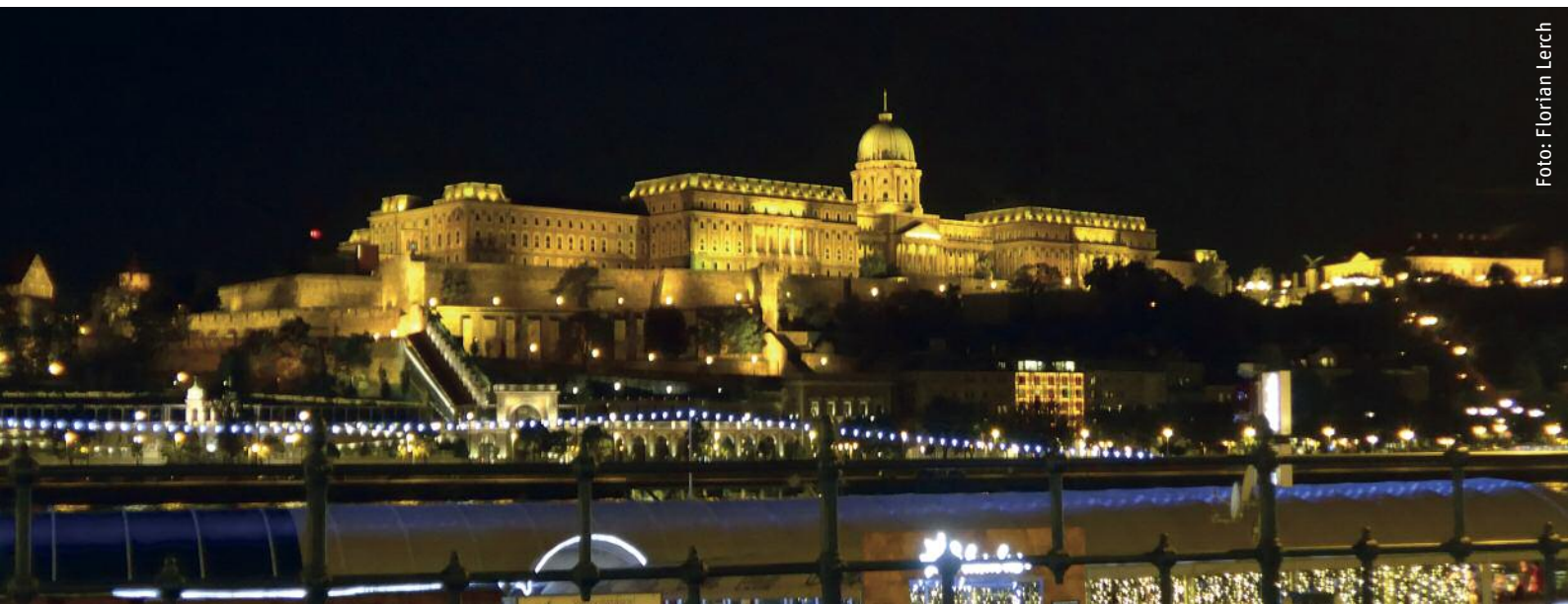
Die spezielle Rolle ungarischer Universitäten und des Roma-Fachkollegiums

Bei einem Besuch der Andrassy Gyula Universität Budapest (AUB) stellte deren Pressechef Patrick Burmeier das Profil der einzigen

Universität außerhalb Deutschlands vor, an der in deutscher Sprache geforscht, gelehrt und gelernt wird. Die Andrassy-Universität, benannt nach dem führenden Politiker in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, wurde 2002 gegründet und hat bis heute einen privaten Status. Aktuell studieren dort 220 internationale Studierende sowie 40 Austauschstudenten.

Der seit März amtierende Rektor Prof. Dr. Dietmar Meyer nahm sich Zeit für die Stipendiaten und hieß die Gruppe persönlich willkommen. Er ergriff die Gelegenheit, um seine Perspektive zum kurz zuvor erlassenen Hochschulgesetz der ungarischen Regierung darzulegen. Mit dem Gesetz wurde die Befugnis von Universitäten mit Hauptsitz außerhalb der EU eingeschränkt, ungarische Abschlüsse zu verleihen. Die Änderung zielte offensichtlich auf die renommierte Central European University (CEU), gegründet vom ungarischstämmigen US-Milliardär George Soros, ab. Es wird vorgeschrieben, dass ausländische Universitäten, die in Ungarn agieren, auch einen Campus in ihrem Heimatland haben müssen. Dies trifft bei der CEU nicht zu. Meyer manifestierte deutlich die Notwendigkeit des Gesetzes aufgrund der Tatsache, dass immer mehr ausländische Universitäten ohne zwischenstaatliche Akkreditierung in Ungarn eröffnet werden würden. Den Zeitpunkt sowie die Berichterstattung über das Gesetz stellte Meyer kritisch in Frage. Ungarn hatte sich in den letzten Jahren zu einem renommierten Hochschulstandort etabliert. „Die einseitigen und polarisierenden Schlagzeilen der letzten Wochen werden dem Image

Ungarns Parlamentsgebäude an der Donau.



der Hochschulbildung sowie dem Standort Ungarn sehr schaden“, betonte der AUB-Rektor abschließend.

Auch die Eötvös-Loránd-Universität Budapest, kurz ELTE, wurde von den Stipendiaten besucht. Koloman Brenner, stellvertretender Institutsleiter des Germanistischen Instituts der ELTE und Phonetiker, referierte über Identitätsvielfalt der deutschen Minderheiten in Ungarn. Die Frage nach deren Integration war zentraler Bestandteil des Gesprächs. Heterogenität spielt in Ungarn keine unbedeutende Rolle, was sich an der Vielfalt der Siedler aus dem Deutschen Reich – aus Schwaben, Elsass-Lothringen, Baden, Luxemburg, der Pfalz, dem Saargebiet, dem Frankfurter bzw. Mainzer Raum, Hessen, Württemberg, Bayern und Österreich – verdeutlichen lässt. „Im Jahr 1941 fand eine folgeschwere Volkszählung statt, bei der unter Angabe des Namens insbesondere Nationalität und Muttersprache abgefragt wurden“, berichtete Koloman Brenner. Daraufhin wurde fast die Hälfte aller Ungarndeutschen ver-

Ungarn widmet der Minderheit mittlerweile einen jährlichen Gedenktag und nimmt seine Verantwortung nach der Vertreibung wahr.

Eine weitere Minderheit in Ungarn stellt die Gruppe der Roma dar. Bei der Gesprächsrunde mit dem Rektor des Budapester Roma-Fachkollegiums Prof. Dr. István Antal waren auch zwei ungarische Studenten und Bewohner der Institution dabei. „Sogar Victor Orbán lebte einst in einem solchen Studentenwohnheim“, erzählte Antal. Die Volkszählung im Jahr 2011 ergab ungefähr 295.000 Roma. Die Dunkelziffer wird allerdings auf bis zu 800.000 Roma geschätzt. Nur ein Prozent der Roma hat einen Hochschulabschluss. Antal betonte an dieser Stelle die Verpflichtung aller EU-Staaten zur Entwicklung einer Roma-Strategie besonders in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Wohnung und Beschäftigung. Im Rahmen dessen unterstützt und fördert das Fachkollegium junge Roma langfristig und nachhaltig. Die beiden Studenten, von denen einer den Roma angehört, berichteten, dass weiterhin eine spürbare Frem-

den Verständnis vollständig implementiert zu sein“, betonte Emmes.

Im ungarischen Parlament stellte sich Dr. Ernő Schaller den Fragen der Stipendiaten. Der Vorsitzende der Stiftung für ein bürgerliches Ungarn und Berater des Parlaments unterstrich besonders den persönlichen Eindruck, dass das „Miteinander reden“ statt „Übereinander reden“ in der EU ein wichtiger Bestandteil der Zusammenarbeit sein müsse. Die Medien, vor allem die informative Berichterstattung, spielen eine entscheidende Rolle bei der Festigung demokratischer Werte. An die Stipendiaten gerichtet fügte er an: „Der Fakten-Journalismus – nicht basierend auf persönlichen Meinungen, sondern auf gut recherchierten Tatsachen – muss im Fokus stehen. Erst der Austausch mit pluralistischen Standpunkten ermöglicht das kritische und differenzierte Bewerten von Themen.“ In diesem Sinne sollten die Deutschen weiterhin kritisch sein, jedoch nicht ständig europäische Partner belehren, wie es „besser geht“.



Kontroverse Diskussion zur Pressefreiheit in Ungarn mit Dr. Ernő Schaller (2.v.l.) von der Fidesz-Partei. Von links: Dr. Rudolf Pfeifenrath, Schaller, Henning Senger, Martin Kastler und Renáta Fixl.

trieben. Aktuelle Beobachtungen dokumentieren einen Rückzug der deutschen Dialekte in Ungarn, geprägt von der Sogwirkung der Großstadt. Das Minderheitengesetz allerdings sorgt seit 1933 für eine Kommunalwahl minderheitlicher Vertreter in 422 Städten und Gemeinden Ungarns. Dadurch wiederum wird eine finanzielle Sicherheit und lokale Mitbestimmung der Minderheiten gewährt. 2011 haben fast 100.000 Ungarn bestätigt, dass Deutsch als Sprache im Familien- oder Freundeskreis gesprochen wird. Die deutsche Minderheit kämpft für eine sichere Zukunft und die Neubelebung der deutschen Sprache in Ungarn. Dabei geht es mehr um Gesinngsminderheit statt Gruppenbewusstsein.

denfeindlichkeit gegenüber Romas auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft Ungarns herrsche.

Kritische Betrachtung von Orbáns Politik

Bei einem spannenden Austausch mit Dr. Manfred Emmes, ständiger Vertreter aus Berlin und Geschäftsträger in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Ungarn, ging es um die Beziehungen zwischen Ungarn und Deutschland. 33 Milliarden Euro Fördergelder flossen bereits in Ungarns Infrastruktur und Institutionen seit dem Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft. Ungarn bewertet die Mitgliedschaft in der EU als sehr positiv und pflegt eine gute Beziehung zu Deutschland. „Das politische System Ungarns jedoch ist von einer recht jungen Demokratie gekennzeichnet, weshalb es noch etwas Zeit und Gewöhnung bedarf, um nach unserem deut-

Durchschaubare Medienlandschaft

Das Programm der Europatagung wurde abgerundet durch eine lebhaft Podiumsdiskussion im ungarischen Think Tank Nézőpont Intézet. Diese Organisation wurde vor elf Jahren als Politikberatung gegründet und unterstützt bis heute die ungarische Regierung im Bereich Meinungsumfragen, politische Analysen und Berichte. Schwerpunkt der hitzigen Debatte mit den Stipendiaten war die Medienlandschaft in Ungarn. Die ungarischen Medien polarisieren stark und lassen sich kategorisieren in „öffentlich-rechtliche“, „regierungskritische“ und „regierungsunterstützende“ Medien. Die Berichterstattung ist somit recht vorhersehbar. Dadurch gerät die Pressefreiheit in Ungarn, insbesondere im Zuge der digitalen Revolution, zunehmend in Gefahr. Der Reporter Boris Kálnoky von der „Welt“ warnte davor, dass Konsumenten immer weniger bereit seien, für Nachrichten zu bezahlen, die Weiterverbreitung von Informationen immer schneller geschehe, der Druck auf die Journalisten im medial-politischen Komplex stärker werde und letztendlich das „Abschreiben“ bei Kollegen fördere. Es ginge nicht mehr um Qualität von Medien, sondern um Schnelligkeit, Aufmerksamkeit und schlussendlich ums „Überleben“ aus wirtschaftlicher Perspektive. Aber auch die Politik scheint von wachsender Feigheit bezüglich ihrer Entscheidungen gebremst zu werden. Eine gesunde Portion Misstrauen und ein kritisches Hinterfragen der Nachrichten werde dadurch unumgänglich – auch für uns Deutsche.

www

AUB
andrassyuni.eu



Eine grüne Seele aus Liebe zur Natur Praxisseminar Klimawandel

Von Veronika Schreck

Der Klimawandel – Ursachen, Folgen und Maßnahmen – stand im Fokus eines Praxisseminars in Kloster Banz. Dabei wurde sogar eine monatelange Wettervorhersage „erstellt“: Der Winter 2017/18 sollte schneereich werden!

Den Eingangsvortrag hielt Prof. Dr. Christoph Thomas von der Universität Bayreuth, der über „Die Fortentwicklung des Klimawandels in Bayern“ referierte. Nachdem er den Teilnehmern die physikalischen Grundlagen näher gebracht hatte, erarbeiteten die Stipendiaten in Gruppenarbeit die Beobachtungen und Vorhersagen, Mechanismen und Prozesse, mögliche Folgen sowie mögliche Maßnahmen für die Bereiche Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Wasserwirtschaft sowie Stadt und Land.

Die Gruppe, die sich mit Stadt und Land befasste, widmete sich unter anderem der Versiegelung von Oberflächen in Städten. In Städten gibt es durch die höhere Bevölkerungszahl und die dadurch benötigten Straßen und Plätze mehr versiegelte Oberflächen als auf dem Land. Diese – zum Beispiel asphaltierten – Flächen nehmen Sonnenstrahlung auf und halten sie eher fest als Grünflächen dies tun, weshalb in Städten sogenannte Wärmeinseln entstehen. Dem könne beispielsweise mit mehr Grünflächen in Städten entgegengewirkt werden, vor allem aber durch Seen. Denn Wasser speichert die Sonneneinstrahlung und damit Wärme schlechter als versiegelte oder grüne Flächen. Eine Möglichkeit, begrünte Flächen in Städten entstehen zu lassen, seien Dächer- oder sogar Wandbegrünungen.

Bauernregeln auf dem Prüfstand

Dem „Klimawandel in den Medien“ widmete sich die Journalistin Dr. Carolin Raffelsbauer. Sie begann mit einem historischen Abriss, der beispielsweise den Druck von Bauernregeln in Zeitungen umfasste. Eine darunter – „Stellt sich am Herbstanfang viel Nebel ein, wird viel Schnee im Winter sein“ – erregte besondere Aufmerksamkeit, da der Herbstanfang unmittelbar vor der Tür stand. Mit Spannung hielten die Stipendiaten deshalb am nächsten Morgen die Augen auf. Und



Foto: Enkhmaa Narmandakh

In Gruppenarbeit gingen die Teilnehmer am Praxisseminar dem „Klimawandel“ und seinen Folgen auf den Grund, beispielsweise in einer Betrachtung der urbanen Versiegelung.

wirklich: Die gesamte Ebene unterhalb des Klosters lag unter einer Nebeldecke! Folglich wäre ein schneereicher Winter* zu erwarten gewesen.

Neben den Bauernregeln erläuterte Rafelsbauer, dass die Medien ein Problem mit dem Klimawandel haben, da er sehr wissenschaftlich und damit schwierig zu vermitteln sei. Ein Gegenbeispiel hierzu ist Al Gores „Eine unbequeme Wahrheit“, woraus die Referentin Ausschnitte zeigte. In der anschließenden Diskussion spielte die Verantwortung der Medien bei der Auswahl von Themen, Fragen und Bildern eine zentrale Rolle.

Energetischer Dreisprung

Prof. Dr. Tanja Gschlößl vom Bayerischen Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz erläuterte samstags die „Bayerische Klimaschutzpolitik“. Klimaschutz ist ihr zufolge die Minderung von Treibhausgasen. „Wir haben eine grüne Seele – nicht aus Parteizugehörigkeit, sondern wegen der Liebe zur Natur“, betonte Gschlößl. Dennoch setze die Staatsregierung auf die Anpassung von Mensch, Tier und Natur, ohne Schaden zu nehmen. Durch die Klimaforschung sollen außerdem Grundlagen für die Politik geschaffen werden. Sie hob hervor, dass Klimaschutz nicht alleine möglich sei. „Nur gemeinsam ist das Ergebnis nachhaltig“, sagte Gschlößl. Konkret setze die bayerische Staatsregierung auf einen Dreisprung: Energie sparen, Energieeffizienz und erneuerbare Energien. Dabei sei das Vorgehen der Regierung dennoch stets eine Gratwanderung – insbesondere

beim Interessensausgleich zwischen Umwelt und Wirtschaft.

Dr. Michael Schneider, Direktor des Umweltinstituts „bifa“ in Augsburg, thematisierte den „Klimawandel und die Wirtschaft“. Er betonte: „Die Wirtschaft muss sich anpassen, um sich zu schützen.“ Bei einer Befragung von Unternehmen wurde deutlich, dass Unternehmen auch viele Chancen im Klimawandel sehen. Sie erhofften sich Schneider zufolge, dass das Prinzip der Freiwilligkeit vorherrsche und keine ordnungspolitischen Vorgaben gemacht werden. Aus seiner Erfahrung heraus resümierte er: „Der Klimawandel ist in der Wirtschaft angekommen, die Klimaanpassung aber noch nicht so ganz.“

Irrtümer in der Klimadebatte

„Grundlagen und Folgen des globalen Klimawandels“ beleuchtete Dr. Georg Feulner, stellvertretender wissenschaftlicher Leiter am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung. Dabei erläuterte er zunächst die physikalischen Grundlagen für das globale Klima. Dabei griff er die häufigsten Irrtümer der Debatte um den Klimawandel heraus – z. B. „Das Klima hat sich schon immer gewandelt, also kann der Mensch nicht schuld sein“ – und zeigte auf, wieso diese nicht zutreffen.

* Der Winter 2017/18 begann zwar schneereicher als in den Jahren zuvor. Doch mit den Weihnachtstagen kam die Wärme – und der reichlich fallende Niederschlag im Januar sorgte in Bayern für Überschwemmungen, jedoch nicht für „weiße Pracht“. Stand 23. Januar 2018.

In der Klimageschichte der vergangenen 500 Millionen Jahre verdeutlichte er die natürlichen Klimaschwankungen und die Einflüsse, die auf den Menschen zurückzuführen sind. Den Klimavertrag von Paris bewertete Feulner positiv: „Endlich mal ein Ereignis, nach dem man nicht völlig verzweifelt sein musste.“ Allerdings kritisierte er, dass es sich um Selbstverpflichtungen handelt und die Flug- und Schifffahrt ausgeklammert wurden. Maßnahmen sind ihm zufolge eine Abkehr von fossilen Energieträgern und eine stärkere Hinwendung zu erneuerbaren Energien. Die Energieeffizienz müsse erhöht werden und vor allem müssten die Menschen des Westens ihren Lebensstil ändern. Trotzdem sei eine Anpassung an die nicht mehr vermeidbare Erderwärmung notwendig.

Klimawandel – ethisch betrachtet

Umweltethischen Überlegungen zu „Der Mensch im Klimawandel“ widmete sich Matthias Kiefer, Umweltbeauftragter des Erzbistums München und Freising, am Seminar-



Foto: Enkhmaa Narmandakh

Die Energieeffizienz muss erhöht werden, war eine der Thesen beim Praxisseminar „Klimawandel“ in Kloster Banz.

sonntag. Zielkonflikte führen laut Kiefer bei jedem zu Güterabwägungen, was auch den Umgang mit dem Klimawandel definiere. Die extrem ungleiche Verteilung der CO₂-Emis-

sionen pro Kopf und Jahr reiche von weniger als einer bis hin zu mehr als 20 Tonnen. Aus ethischer Sicht müssten die Lasten und Risiken geteilt werden, aber auch die Chancen.

Mensch vs. Maschine

Aufbauakademie diskutiert philosophisch-technische Fragen des Lebens

Von Franziska Fischer und
Lena Maria Weber

„Woher wissen Sie eigentlich, dass ich kein Roboter bin?“, fragte Dr. Johannes Schmitt die Stipendiaten während der Aufbauakademie „Der Mensch-Maschine-Komplex“. Die Frage, was Mensch und Maschine unterscheidet, war nicht nur die zentrale Frage seines Vortrages, sondern durchzog das ganze Seminar.

Einige wesentliche Unterschiede konnte Schmitt in seinem Vortrag „Golem, Roboter, Android. Der Traum vom künstlichen Menschen im Film!“ am Beispiel der Serie „Star-Trek“ skizzieren. In einer Folge tritt dort Lal auf. Sie ist der künstlich geschaffene Nachkomme von Roboter Data. Dieser hegt den Traum, Mensch zu sein. Die Fähigkeit, eigene Kinder haben zu können, scheint ihm ein Schritt dorthin. Lal soll lernen, sich wie ein echtes Kind zu verhalten. In der Schule brilliert sie durch ihre Intelligenz, nur ihr Verhalten schreckt die Kinder ab. Um soziales Verhalten zu lernen, soll Lal als Kellnerin arbeiten. Sie fängt an, menschliche Emotionen zu erkennen und zu spiegeln. Sie nimmt sich als Subjekt wahr und handelt intuitiv – alles

wesentliche Elemente des Menschseins. Schließlich ist Lals Ende auch zutiefst „menschlich“: Die Sternenflotte möchte Lal von ihrem „Vater“ trennen. Lal entwickelt daraufhin so große Angst, dass ihr System zusammenbricht. Und aus ihm ist der Traum vom künstlichen Menschen.

Nanotechnik kopiert Tricks des Lebens

Von der Faszination künstlicher Menschen im Film brachte der Vortrag von Dr. Lorenz Kampschulte über Nanotechnik die Seminarteilnehmer zurück zur wissenschaftlichen Realität. Kampschulte, wissenschaftlicher Koordinator des Leibniz-Instituts in Kiel, erklärte, dass Nanoteilchen extrem klein sind. Ein Nanometer ist ein Milliardstel Meter. Dies entspricht der Dicke eines Haars, das 50.000 Mal gespalten wurde. Auf dem Gebiet der Nanotechnik werde interdisziplinär in den Bereichen Physik, Chemie, Biologie, Materialwissenschaften und Ingenieurwissenschaften geforscht. Die Nanotechnik könne viel von der Natur lernen, so Kampschulte. Beispielsweise kann der Gecko dank seiner mikroskopisch kleinen Strukturen an seinen Zehen kopfüber an der Decke laufen. Dieser Gecko-Effekt konnte

mithilfe der Anordnung von Nanoröhrchen kopiert werden. Die Nanotechnologie wird vielfältig eingesetzt, beispielsweise als selbstreinigendes Glas, antibakterielle Oberfläche oder im Sonnenschutzmittel. Viel Potenzial stecke im medizinischen Bereich: So könne man mit Nanoteilchen Tumore entfernen oder Nanobeschichtungen zur besseren Annahme von Prothesen und künstlichen Gelenken nutzen. Die langfristigen Auswirkungen von Nanopartikeln auf Mensch und Natur seien aber noch nicht ausreichend erforscht, betonte Kampschulte.



Foto: Laurenz Jahn

Nanotechnik zum Anfassen demonstrierte Dr. Lorenz Kampschulte, hier mit Hilfe eines Stücks Blattgold, das eine Dicke von nur 100 Nanometern hat.

Der philosophische Ansatz

Eine religionsphilosophische Perspektive auf die Frage „Sind Menschen Maschinen? Und können Maschinen Menschen sein?“ versprach schließlich Prof. Dr. Thomas Schärtl-Trendel. Seine Einschränkung gleich zu Beginn: „Philosophen sind nicht dazu da, gute Antworten zu geben, sondern gute Fragen aufzuwerfen.“ So präsentierte er drei mögliche Antworten auf obige Frage. Die erste These besagt, dass zwischen Mensch und Maschine substantielle, unüberwindbare Unterschiede bestünden. So könnten Maschinen kein Innenleben, kein Bewusstsein und keine Erste-Person-Perspektive entwickeln. Unter einer Ersten-Person-Perspektive versteht man, dass jedes Individuum einen besonderen Zugang zu seinem eigenen Handeln und Erleben hat. Niemand kann nachvollziehen, wie es ist, etwas aus der Perspektive einer anderen Person zu erfahren. Maschinen können lediglich menschliches Denken und Fühlen nachahmen – nach zuvor programmierten Regeln. Ihr Wissen ist immer nur abgeleitet, also „knowledge of description“, nie „knowledge of things“, das Wissen, das aus unmittelbarer Erfahrung entsteht.

Die zweite These lautete, dass es nur graduelle Unterschiede zwischen Mensch und Maschine gebe. Das Ich-Bewusstsein, das Menschen heute noch wesentlich von künstlichen Intelligenzen unterscheidet, wird als komplexe Rückkopplungsfunktion angesehen.

Dr. Karin Hutflötz warf einen „Blick“ ins postmoderne Hirn.



hen, die noch weitestgehend unerschlossen ist. „Aber wer weiß, was in 100 Jahren möglich ist“, fragte Schärtl-Trendel. Durch zunehmende technische Leistung und mehr Information über die Funktionsweise des Bewusstseins könnte es irgendwann keinen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Maschine geben.

Nach der dritten These bestehe zwischen Mensch und Maschine kein wesentlicher Un-



Nanotechnologie zum Anfassen gab es beim Vortrag von Dr. Lorenz Kampschulte.


terschied. Mensch und Maschine sind rein materielle Systeme. Biologie und Physik unterscheiden sich so nicht wesentlich, es sind nur andere Sprachen, die gleiche Funktionen realisieren können.

Was sind Menschen?

Auf der Suche nach den Unterschieden zwischen Mensch und Maschine fiel regelmäßig der Begriff Bewusstsein als wichtiges Merkmal aller Menschen. Bewusstsein als Innenleben, als Funktion einer komplexen Handlung oder als ein Zusammenspiel von Gehirnvorgängen. Ob Menschen Maschinen sein können, führte die Teilnehmenden zur Frage, was Menschen sind. „Wir spüren uns selbst als eine Gesamtheit“, erklärte Schärtl-Trendel. Das Bewusstsein liege je-

doch jenseits von wissenschaftlichen Gesetzen.

Verzahnende Synapsen

Der Vortrag von Dr. Karin Hutflötz – „Woher kommt die Maschinen-Sehnsucht des (post-)modernen Menschen? Von Descartes' Dualismus zu Robotermärchen und aktueller Hirnforschung“ – beschrieb die philosophischen Ursprünge der Maschinen-Sehnsucht des modernen Menschen. Der Mensch werde seit der Renaissance als Maß aller Dinge betrachtet und werde deshalb als Maximum des technisch Machbaren gesehen. Anschließend stellte Hutflötz Erkenntnisse aus der Forschung über die Besonderheiten des menschlichen Gehirns vor. „Das Gehirn ist nicht nur ein Automat, der Informationen verarbeitet, sondern plastisch und veränderbar.“ So würden sich die Synapsen des Gehirns mit jedem Eindruck neu verzahnen und das über die gesamte Lebensspanne des Menschen hinweg – und das bei jedem verschieden. Das muss ein Roboter erst einmal schaffen. 

Ist Roboterspielzeug nur technische Spielerei oder sind es nützliche Helfer, fragte Matthias J. Lange.



Eine Wiege deutscher Kultur

Geschichte – von Goethe, Barbarossa und Reformatoren bis hin zu Schwerverbrechern

Von Markus Deißler

Mitte August 2017 fand in Kloster Banz die Aufbauakademie „Parlamentarismus in Deutschland“ als Viertagesseminar mit Exkursion nach Weimar statt.

23 Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung durften an der Aufbauakademie „Markante Umbrüche der deutschen Geistes- und Zeitgeschichte – Das Beispiel Weimar und Thüringen“ teilnehmen. Die Organisatoren der Exkursion, Roswitha Manghofer-Weiß und Horst Pfadenhauer, stimmten mit einem Vortrag und einer Filmvorführung über die Geschichte der Stadt auf die bevorstehenden Tage ein. Dabei gelang Pfadenhauer der Spagat zwischen Geistes- und Zeitgeschichte über das letzte halbe Jahrtausend auf fesselnde Art und Weise. Die Reformatoren der frühen Neuzeit, die Dichter der Weimarer Klassik und die Künstler des Bauhaus wurden mit ihren Einflüssen auf die Stadt Weimar und ihre Umgebung ebenso behandelt wie die Bauernkriege, das Fürstenhaus derer von Sachsen-Weimar, die erste demokratische deutsche Regierung und die Schrecken der ihr nachfolgenden Diktaturen. Diese oft konträre Vielseitigkeit ihrer Vergangenheit verhalf der kleinen Stadt Weimar zu ihrer herausragenden Bedeutung für Deutschland.

Am folgenden Tag bot sich dann die Gelegenheit, das Gehörte des Vorabends bei einem ausgiebigen Rundgang durch die Stadt live am Ort der Geschichte nachzuvollziehen.

Die schiere Anzahl der Sehenswürdigkeiten erlaubte es nicht, alle im Zuge des regulären Programms zu besichtigen. Jedoch wurde die Möglichkeit, nach eigenem Interesse die Stadt zu erkunden, vielfach wahrgenommen. Im Stadtmuseum wurde eine Ausstellung zur ersten demokratischen Regierung, der sogenannten Weimarer Republik, und den Umständen ihrer Bildung besucht, an deren Tagungsstätte im Deutschen Nationaltheater der Rundgang später vorbeiführte.

Ein weiterer Kernbestandteil der Stadtführung war der Besuch von Goethes Wohnhaus am Frauenplan. Dieses war bereits kurz nach seinem Tod für Besucher geöffnet worden, welche die Lebens- und Wirkungsstätte des berühmtesten Weimarer Bürgers besuchen wollten. Viele der Möbelstücke und Kunstgegenstände aus Goethes Besitz werden dort seit damals ausgestellt, selbst der Garten wird im ursprünglichen Stil erhalten.

Nächtlicher Besuch im Lustschloss

In der Stadtkirche St. Peter und Paul, die nach ihrem „Generalsuperintendenten“ (eine Art evangelischer Bischof) Johann Gottfried Herder auch als Herderkirche bekannt ist, konnte das berühmte Altarbild von Lucas Cranach bewundert werden. Auf den alten Friedhöfen der Stadt wurden die letzten Ruhestätten gleich mehrerer Frauen aus Goethes Leben besucht, die durch ihre enge Beziehung zu dem Dichter dessen Werk und Biografie entscheidend beeinflusst hatten.

Das Grab Goethes, der ebenso wie Friedrich Schiller in der Weimarer Fürstengruft beigesetzt wurde, besuchten einige Stipendiaten im Zuge ihrer Programmweiterung eigenständig. Der deutsche Dichterkönig wurde in der Vergangenheit von Regimen verschiedenster Couleur für politische Zwecke instrumentalisiert. Und selbst nach Missbrauch durch Nazis und Sozialisten scheint diese Unsitte noch immer Gang und Gäbe zu sein, wurde Goethe nicht unlängst als „Der erste Grüne“ betitelt.

Analogie pur zur Zeit der Nationalversammlung 1919 in Weimar: Schreibmaschine und ein drahtgebundenes Telefon. Horst Pfadenhauer (links im rechten Bild) war ein kundiger Führer durch die deutsche Parlamentsgeschichte.

Fotos: Markus Deißler



Das Weimarer Stadtschloss.

Ebenfalls ein eigenständig ins Programm ergänztes Highlight war die Anna-Amalia-Bibliothek, benannt nach der Fürstin und Kunstmäzenin Anna-Amalia von Sachsen-Weimar, deren Regierung zur Epoche der Weimarer Klassik führte. Nach einem tragischen Großbrand im Jahr 2004 wurde der atemberaubende Rokokosaal renoviert, die geretteten Bücher aufwändig restauriert und digital archiviert. Die originale Bibliotheksordnung, noch aus Goethes Zeit, erscheint auch heute noch erstaunlich modern, wie der Audioguide den Besuchern erzählte.

Und selbst am Abend ließ es sich ein Teil der Stipendiaten nicht nehmen, zusammen mit den Seminarleitern auch noch das Lustschloss Belvedere mit seiner Orangerie und den weitläufigen Parkanlagen zusätzlich zum reichlichen Kulturprogramm des Tages zu besichtigen.





Fotos: Markus Deißler

Rokokosaal der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar.

Thüringer Geschichte

Eine Rundreise führte am nächsten Tag zu den berühmtesten Sehenswürdigkeiten im thüringischen Umland. Die längeren Busfahrzeiten wurden von Horst Pfadenhauer mit Vorträgen über das Land Thüringen und die geschichtliche Relevanz der besuchten Stationen gefüllt, sodass

Der Kyffhäuser-Turm – von „hinten“.



die Gruppe stets bereits bestens informiert ankam und mehr Zeit für eigenständige Erkundungen zur Verfügung hatte. Der erste Halt war die Wasserburg Heldrungen, in der der Reformator Thomas Müntzer nach der verlorenen Schlacht bei Frankenhausen im Bauernkrieg 1525 gefangen gehalten und gefoltert wurde.

Eben jenes Schlachtfeld war die zweite Station des Tages. Heute thront auf dem Schlachtberg weithin sichtbar das von der SED-Regierung in Auftrag gegebene Panoramamuseum mit dem 14 mal 123 Meter messenden Monumentalgemälde von Werner Tübke. Die ursprüngliche Absicht, den Bauernkriegen als erster proletarischer Revolution Deutschlands zu gedenken, hat der Künstler in elf Jahren Arbeit an dem enormen Gemälde um ein Vielfaches ausgeweitet. Die Fülle an dargestellten Persönlichkeiten und Aspekten der Geschichte macht jede Führung dort zu einer einzigartigen Angelegenheit, da jedes Mal ein anderer Teil des Bildes



fokussiert werden kann, ohne dass den hochmotivierten Führern der Erzählstoff auszugehen droht. Erst durch die kompetente Einführung in die Interpretation des Bildes wurde es der Gruppe ermöglicht, die anfängliche Reizüberflutung durch 1722 Quadratmeter Bildfläche zu überwinden.

Der dritte Halt des Tages war das Kyffhäuserdenkmal. Ein 81 Meter hoher Turm auf dem Gipfel des Kyffhäuser-Massivs, geziert von den Skulpturen Kaiser Friedrichs des Ersten, besser bekannt als Barbarossa, welcher einer Sage zufolge in einer Höhle des Kyffhäusers auf seine Wiederkehr wartet, und Kaiser Wilhelms I., in Erinnerung an dessen Errungenschaft, die Reichsgründung 1871, das Denkmal errichtet wurde. Über die Rolle des Kyffhäusers als deutsches Nationaldenkmal informiert eine Ausstellung im Innern des Turmes. Wie schon die Weimarer Fürstengruft wurde auch der Kyffhäuser von den verschiedenen deutschen Regierungen als Symbol genutzt und missbraucht. Einer

Sprengung durch die DDR, die sich vom Nationalismus und Militarismus der vergangenen Regime distanzieren wollte, entging das Denkmal nur dadurch, dass sich die sowjetischen Besatzer weigerten, dafür Sprengstoff zur Verfügung zu stellen. Stattdessen wurden Relieftafeln mit Darstellungen der Verfehlungen vergangener Jahrhunderte im Innern des Turmes angebracht.

Vom Konzentrationslager zum Speziallager

Ganz im Geiste der Erinnerungskultur stand auch die letzte Station des Tages. Bei einem Besuch des Konzentrationslagers Buchenwald wurde der Gruppe das schreckliche Gegenstück zum kulturellen Glanz Weimars vor Augen geführt. Unterschiedlichste Aspekte



Glockenturm und Mahnmal der Gedenkstätte auf dem Ettersberg.

der deutschen Vergangenheit liegen hier dicht beieinander und sind untrennbar miteinander verbunden. An die Schrecken des Konzentrationslagers und des anschließend an die Befreiung

der Häftlinge an gleicher Stelle von den Sowjets betriebenen „Speziallagers Nr. 2“ erinnert weithin sichtbar der Glockenturm auf dem Ettersberg, der über einen von Gedenkstellen gesäumten, monumentalen Aufmarschweg zu erreichen ist. Als Person besonderer Verantwortung für die Verbrechen der Nationalsozialisten in Thüringen war der Gauleiter und Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, Thema des am Abreisetag noch vorgeführten Dokumentarfilms, der durch einen weiteren Vortrag Pfadenhauers ergänzt wurde.

Fazit: 500 Jahre fesseln vier Tage lang

In der kurzen Zeit der Reise gelang es der Seminarleitung auf fesselnde Weise, die Höhen und Tiefen der jüngsten 500 Jahre deutscher Geschichte in Thüringen gleichermaßen lebendig werden zu lassen und einen gesamtgesellschaftlichen Überblick über die Veränderungen dieser Zeit zu gewähren.



Zwischen Brexit und Flüchtlingskrise steht die Europäische Union

Simulationsspiel EuroNet vermittelt praxisnahes Basiswissen der europäischen Politik

Von Ruben Bais und Jan Müller

Seit dem Wiener Kongress von 1814 wissen die Staaten von Europa, dass eine Friedenszeit durch Gespräche und Diskussionen herbeigeführt werden kann. 28 Mitgliedsstaaten, bestehend aus über 500 Millionen Einwohnern und 24 Amtssprachen, bilden zusammen die gegenwärtige Europäische Union. Hinter dieser Größenordnung der Extraklasse verbirgt sich ein enormer Bürokratieaufwand für Gremien, Organisationen, supranationale Akteure, Kommission, Parlament und Rat. Welche konkreten Aufgaben übernehmen aber das Parlament, der Rat oder andere Gremien in Europa?

Das Praxisseminar „EuroNet“ vermittelte den Teilnehmern spielerisch anhand der aktuell brisanten Themen Brexit und Libyen die Ressorts und Interessenshaltungen der Europäischen Union.

Phase 1 – Problemdefinition

Mitte November 2017 trafen sich Stipendiaten verschiedenster Fachrichtungen in den Räumen des Bildungszentrums Kloster Banz, um im Rahmen des Praxisseminars „EuroNet“ über die Thematiken Brexit und Libyen zu verhandeln. Ein Hauptziel des Simulationsspiels „EuroNet“ ist es, jungen EU-Bürgern die Möglichkeit zu geben, sich mit europapolitischen Themen auseinanderzusetzen. Die Seminarleiter, Diplom-Pädagoge Peter Fuss und Diplom-Kaufmann Steffen Mähliß, verdeutlichten die Dringlichkeit einer Auseinandersetzung mit europapolitischen Themen. Als „most powerful nation“ und größter Exporteur innerhalb der EU kann es sich die Bundesrepublik Deutschland nicht leisten, eine schwache Position innerhalb des Staatenbündnisses einzunehmen.

Zu Beginn des Simulationsspiels am Freitag wiesen die beiden Leiter jedem einzelnen der 30 Seminarteilnehmer eine Rolle in den staatlichen und nichtstaatlichen Gremien und Organisationen der Europapolitik zu: supranationale, europäische Akteure wie die Hohe Vertreterin für Außen- und Sicherheitspolitik, der Europäische Rat, die EU-Kommission und der Rat der Europäischen Union mit Vertretern aus Österreich, Italien, Polen, Deutsch-

land, Frankreich und Bulgarien. Die insgesamt acht Fraktionen des Europäischen Parlaments wurden durch drei Parteien vertreten (S&D, EVP und EFA). Die britische Verhandlungsdelegation, die ebenfalls mit zwei Teilnehmern besetzt war, spielte in den zu behandelnden Situationen eine gesonderte Rolle. In den folgenden zwei Tagen setzten sich die Teilnehmer mit der Rolle Europas in Libyen und dem bevorstehenden Brexit auseinander. Wie auch im echten europapolitischen Kontext orientierten sich beide Szenarien an den gesetzlichen Vorgaben der EU. Diese sind im EU-Vertrag („Lissaboner Ver-

die einzelnen Institutionen ihre Standpunkte zu den Themen Libyen und Brexit zusammengefasst. Diese Standpunkte galt es vor der Mittagspause noch einmal zu überarbeiten, um bestens für die am Nachmittag geplanten Interviews gewappnet zu sein.

Phase 3 – Politik Formulierung

Nach der Mittagspause begannen die von den Mitgliedern des Pressteteams geführten Interviews. Interessensvertreter verschiedenster politischer Gesinnungen als auch Länder mussten sich in diesem Rahmen den Fragen der Journalisten stellen. Den anderen Akteu-



Foto: Peter Fuss
Stipendiaten schlüpfen bei „EuroNet“ in die Rollen von Entscheidungsträgern.

trag“, 2007) festgeschrieben. Der Austausch über eine Kooperation der europäischen Mitgliedsstaaten bezüglich des Vorgehens in Libyen erfolgt im Rahmen der gemeinsamen „Außen- und Sicherheitspolitik“ (GASP).

Phase 2 – Agendasetzung

Der Samstag begann mit einem medialen Überblick des Pressteteams bezüglich der Stimmen zum Brexit aus aller Welt. Es folgte die kurze Vorstellung des internen Aufbaus und der Aufgabengebiete des Europäischen Rats, der Europäischen Kommission, der Hohen Vertreterin der Europäischen Union und des Europäischen Parlaments. Außerdem verdeutlichten die Interessensvertreter vom Vereinigten Königreich Großbritannien ihre drei schwerwiegendsten Gründe für den Ausstieg aus der EU. Der Teilbereich Brexit des Simulationsspiels war dadurch für die folgenden Verhandlungen auf die Themengebiete Schutz der EU-Außengrenzen, Finanzen und Handel abgesteckt. Schon am Vorabend, teilweise bis spät in die Nacht hinein, hatten

ren boten diese öffentlichen Interviews die erste Möglichkeit, die Position ihrer Verhandlungspartner kennenzulernen. Deutliche Interessenunterschiede und unvermeidliche Konfrontationen zeichneten sich schon an dieser Stelle ab. Bei der Thematik Libyen ging es vor allem um die Eindämmung des Flüchtlingsstroms nach Europa und die Verbesserung der Lage der Menschen vor Ort. Die dazu geäußerten Ideen der einzelnen Interessensvertreter reichten von im Sinne der Genfer Menschenrechtskonvention sehr fragwürdigen Maßnahmen bis zu Regelungen, die nur durch die rosarote/grüne Brille als realistisch angesehen werden konnten. Zur Thematik Brexit legte die britische Handelsdelegation ihre Maximalforderungen dar, welche wiederum von den übrigen europäischen Mitgliedern als vollkommen unrealistisch und unerhört angesehen wurden. Noch am Nachmittag bereitete Seminarleiter Steffen Mähliß auf die anstehenden Verhandlungen vor und erklärte Strategien und Methoden des Verhandlungsmanagements.



Foto: Ruben Beis

Um Entscheidungen wird lange und hart gerungen, auch wenn die Zeit drängt.

Phase 4 – Politik Implementierung

Noch am späten Samstagnachmittag fanden sich die einzelnen Akteure in den vier supranationalen Gremien (Kommission, Parlament, Rat, politisches und sicherheitspolitisches Komitee) zusammen, um die erste Verhandlungsphase einzuläuten. Als abends allen Mitgliedern klar war, dass eine Einigung an diesem Tag nicht mehr zustande kommen würde, beschloss man eine Verlegung der Verhandlungen auf den nächsten Morgen.

Der Sonntagmorgen begann, wie üblich für

Politiker, mit der Zusammenfassung und Darbietung der Geschehnisse auf europäischer Ebene durch „EuroNet-News“. Im Anschluss daran wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Zum Abschluss der Debatten konnten die EU-Mitglieder auf der finalen Pressekonferenz eine gemeinsame Leitlinie für das weitere Vorgehen in Libyen präsentieren. Bei der Thematik Brexit hingegen gingen die Standpunkte noch immer weit auseinander, und man konnte sich auf diesem Bereich nur auf weitere Termine für die Verhandlungen einigen.

Komplexe Entscheidungsmechanismen

In der abschließenden Feedback-Runde wurden der Verlauf und die Durchführung des Seminars von den Teilnehmern überwiegend positiv bewertet. Die praxisorientierte Auseinandersetzung mit europapolitischen Themen hat dabei geholfen, komplexe Entscheidungsmechanismen besser zu verstehen und zu verinnerlichen.

Literaturempfehlung:

Herfried Münkler: *Macht in der Mitte. Die neuen Aufgaben Deutschlands in Europa.* 2015.

„Erschreckendes Defizit an politischem Verständnis“ in Deutschland Grundakademie zur „Geschichte des Parlamentarismus“

Von Sebastian Wildenauer

Eine funktionierende Demokratie lebt von mündigen und engagierten Bürgern. Die dreitägige Grundakademie der Hochschulförderung „Geschichte des Parlamentarismus“ Ende Juli 2017 sollte den Stipendiaten deshalb die Grundprinzipien unseres politischen Gesellschaftsmodells und deren Bedrohungen näherbringen.

Zum Einstieg erläuterte Prof. Dr. Eckhard Jesse Formen und Kennzeichen von Extremismus in Deutschland. Ob in Hamburg während des G20-Gipfels oder an den montäglichen „Pegida“-Demonstrationen: Extremismus zeige sich in vielen verschiedenen Varianten und divergenten Abstufungen. Oft werde missverständlich angenommen, dass Extremismus immer erkennbar und mit Ge-

walt verbunden sei. Bei der Einstufung extremistischer Gruppen unterscheide man jedoch sowohl zwischen dem Ausmaß der Gewalttätigkeit als auch deren Organisationsumfang. Als essentielle Merkmale des Extremismus führte Eckhard Jesse ein Freund-Feind-Denken, Verschwörungstheorien, Interessensidentität, Unfehlbarkeit sowie Missionseifer unter Extremisten an. Er erklärte außerdem: „Ein Extremist ist eine Person, welche den demokratischen Verfassungsstaat ganz oder in Teilen ablehnt.“ Zum Schutz unserer Demokratie rief er die Stipendiaten daher dazu auf, sich durch Zivilcourage, Mut und Engagement klar gegen Extremismus zu positionieren.



Prof. Dr. Eckhard Jesse

Das Entscheidungs-Dilemma

Im Anschluss beschrieb Prof. Dr. Markus Bresinsky in einem interaktiven Diskurs die Schwierigkeit bei Dilemma-Entscheidungen. Insbesondere politische Entscheidungen seien von Zielwidersprüchen zwischen Sicherheit, Freiheit, Gleichheit und Effizienz geprägt. Zusätzlich „sind Ziele und Entscheidungen stark von den jeweiligen Erfahrungswerten abhängig“. Auf der Maintalterrasse von Kloster Banz lag es anschließend an den Stipendiaten, diese Problematik nachzuempfinden, indem sie sich jeweils zwischen den Zielen Sicherheit, Gleichheit, Effizienz und Freiheit paarweise entscheiden mussten. Markus Bresinsky erklärte, dass diese Entscheidungen auch bei demokratischen Wahlen eine Rolle spielen würden. Daraus ergebe sich für die Parteien eine Notwendigkeit zur Überzeugungsarbeit. Grundlegende Voraussetzung einer funktionierenden Demokratie sei deshalb die Meinungsfreiheit.

Das Volk und seine Demokratie

Am nächsten Morgen referierte Prof. Dr. Roland Sturm über parlamentarische Regierungssysteme. „Diese lassen sich in drei Modelle gliedern“ so Roland Sturm. Zum einen das „Westminster System“, welches sich durch eine starke Parlamentsouveränität kennzeichnen lasse (beispielsweise Großbritannien), zum anderen den „Napoleonischen Zentralstaat“, in welchem Volkssouveränität ein maßgebliches Merkmal darstelle und letztlich den Föderalstaat, welcher die Souveränität des Volkes zwischen Bund und Ländern aufteile. Hinsichtlich der jeweils möglichen Entscheidungsprinzipien innerhalb der demokratischen Regierungssysteme differenzierte Roland Sturm zwischen Konkurrenzdemokratien – „ähnlich dem Marktmodell“ –, Konsensdemokratien und Konkordanzdemokratien. Als Beispiel für Konsensdemokratien führte Sturm die Bundesrepublik Deutschland an, da hier „Vereinbarungen



Prof. Dr. Markus Bresinsky inmitten der Seminarnehmern in Kloster Banz.

im Parlament auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gebracht werden“. Roland Sturm erläuterte außerdem, dass ein Grund des Austritts Großbritanniens aus der Europäischen Union die Erhaltung der Parlamentsouveränität sei. Im Gegensatz zum deutschen Regierungssystem sei es in Großbritannien nur schwer möglich, Kompetenzen an

Europa abzugeben, ohne gleichzeitig die eigene Parlamentsouveränität zu verlieren.

Koalitionen fesseln das Parlament

Im zweiten Teil des Vortrags fokussierte sich Roland Sturm auf das politische System der Bundesrepublik Deutschland. Es handle sich hierbei um eine Konsensdemokratie, kombiniert mit den Prinzipien des Föderalismus. Bundesrat und Bundesverfassungsgericht agierten als „Hemmnis zum Durchregieren“ und als „Zwang der Konsensfindung“. Anschließend stellte er die Unterschiede zwischen dem theoretischen Regierungssystem Deutschlands nach dem Grundgesetz und der vorliegenden Praxis dar. Dabei offenbarte er eine ausgeprägte Diskrepanz, welche sich beispielsweise aus der Überlagerung der Demokratie durch das Parteiensystem ergeben. Roland Sturm kritisierte, dass mittels Koalitionsverträgen das Parlament gebunden wird und dies „nur schwer dem demokratischen Abstimmungsprinzip entspricht“. Zusätzlich stellte er die zunehmende Zentralisierung in Frage. Als Beispiel nannte er die neu erworbenen Kompetenzen des Bundes im Bereich der Bildungspolitik.



Prof. Dr. Roland Sturm

Zweifel an der Kompetenz

Als Abschluss der Grundakademie erläuterte Prof. Dr. Ekkehard Wagner die neuen Herausforderungen für eine repräsentative Demokratie und den Rechtsstaat. Eine erfolgreiche

Demokratie lebe von der aktiven Mitgestaltung durch deren Bürger. Dies setze jedoch ein gewisses Maß an politischer Bildung voraus. Laut Ekkehard Wagner bestehe in Deutschland jedoch ein erschreckendes Defizit an politischem Verständnis und Interesse. Außerdem stellte er die Tendenz zur direkten Demokratie in Frage, da „Entscheidungen oft nicht themenbezogen getroffen werden, sondern um der Regierung eins auszuweichen“. Weiterhin bedeute direkte Demokratie teilweise eine „Macht der Mehrheit“. Als Beispiel führte Ekkehard Wagner das Referendum in der Türkei an, welches nur mit knapper Mehrheit durchgesetzt wurde. Die Interessen von Minderheiten würden bei der direkten Demokratie keine Beachtung mehr finden. Als weitere Gefahr nannte er die zunehmende Cyberkriminalität. Insbesondere der Wahlkampf in den USA sei unangefochten durch „social media“ beeinflusst worden, so Ekkehard Wagner. Abschließend forderte er die Stipendiaten dazu auf, sich an der Willensbildung und dem Gemeinwesen zu beteiligen, da „Demokratie und Rechtsstaat nur durch uns Bürger aufrechterhalten werden können“.

Literatur zu Prof. Dr. Ekkehard Wagners Vortrag: Diktatur oder Demokratie? – Defizite im zeitgeschichtlichen Wissen
Konrad-Adenauer-Stiftung. Von Klaus Schroeder & Monika Deutsch-Schroeder
Ausgabe 255, Juni 2017
Abrufbar unter: www.kas.de/wf/doc/kas_49319-544-1-30.pdf?170629093422



Sicherheit, Freiheit, Gleichheit, Effizienz – Jetzt müssen sich die Stipendiaten entscheiden!
Unter der Leitung von Prof. Dr. Markus Bresinsky wurden Dilemmaentscheidungen nachempfunden.



Stürzen oder stützen? Innen oder außen? Grundakademie „Politische Ordnungsmodelle“

Von Teresa Aschenbrenner
und Daniel Krüger

Was ist eigentlich ein Staat? Welche politischen Systeme durchlebte Deutschland im Lauf der Geschichte? Und darf sich der Islamische Staat überhaupt als Staat bezeichnen? Diesen und anderen Fragen gingen rund 45 Studenten Mitte Mai im Bildungszentrum Kloster Banz auf den Grund.

Das politische System der Bundesrepublik Deutschland

Prof. Dr. Eckhard Jesse zeigte zunächst auf, wie das politische System der Bundesrepublik Deutschland aufgebaut ist. Dies veranschaulichte er im Vergleich mit der ersten deutschen Demokratie, der „Weimarer Republik“. Die Väter des Grundgesetzes wollten aus den Fehlern der Weimarer Republik lernen, um eine stabile und andauernde Verfassung zu schaffen.

Für ein besseres Verständnis wurde dabei auch genau erläutert, welche verschiedenen Arten der Demokratie es gibt, auf welchen unveränderlichen Staatsstrukturprinzipien die Bundesrepublik Deutschland heute aufbaut und welchen Systemwechseln Deutschland von 1918 bis heute unterlag.

Diktatur als Staatsmodell

Im zweiten Vortrag stellte Prof. Dr. Eckhard Jesse die Diktatur als Staatssystem anhand der beiden Diktaturen auf deutschem Boden – dem Dritten Reich und der DDR – dar. Chronologisch ging er die Umbrüche nach dem Ersten Weltkrieg über das Ende des Zweiten Weltkrieges bis hin zum Fall der Mauer durch. Besonderen Wert legte er hierbei auf die Feststellung: „Im Dritten Reich wurde das System lange von innen gestützt und von außen gestürzt, in der DDR hingegen von außen gestützt und von innen gestürzt.“ Weiterhin sei die DDR keine deutsche Diktatur gewesen, sondern eine Diktatur auf deutschem Boden – im Gegensatz zum Nationalsozialismus. „Die Geschichte des Nationalsozialismus ist eine Geschichte der Unterschätzung“, betonte Jesse.

Dabei wurden die Vorträge einerseits mit Fragen an die Seminarteilnehmer aufgelockert, bei denen diese sich bei richtiger Be-

antwortung einen kleinen „Obolus“ für die Gruppe verdienen konnten. Letztlich belief sich die Summe auf 50 Euro, die sich die Gruppe verdient hatte und die gemeinsam genutzt werden sollte. Andererseits nutzte Prof. Dr. Eckhard Jesse die Anwesenheit seiner Gemahlin und rief diese zu Zeitzeugenberichten auf, die sich auch als durchaus unterhaltsame und amüsante Anekdoten entpuppten.

Die Europäische Union als Integrationsmodell

Am Samstag zeigte Prof. Dr. Rudolf Streinz den Studenten ein weiteres politisches Ordnungsmodell auf: die Europäische Union. In den Rechtswissenschaften als Konstrukt „sui generis“ bezeichnet – ein Konstrukt mit ganz eigenen Charakteristika, für das es keine andere Einordnung gibt – stellt die Europäische Union eine Besonderheit dar: Nicht Staat, sondern ein Staatenverbund entstand aus den Grundgedanken von Freiheit, Handel und Friedenssicherung. Die Schwierigkeit dabei sei es, „das rechte Maß zwischen Vielfalt und Einheit [...] zu finden“, so Streinz, und den Mitgliedsstaaten sowohl genug Selbstständigkeit als auch Zusammenarbeit zu ermöglichen. Um dies zu



Prof. Dr. Markus Bresinsky analysierte den IS.

erreichen, ist die EU einen langen Weg gegangen – seit der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl 1951/52, über die Römischen Verträge 1957/58 und

den Vertrag von Maastricht 1992/93 bis zum Beitritt Kroatiens 2011/13. Aber nicht nur die Geschichte der Europäischen Union wurde aufgefrischt, sondern es wurden auch grundlegende Strukturfragen geklärt und aktuelle Probleme angesprochen. Zuletzt galt auch der Zukunft der EU noch ein Gedanke –



„Die Rudolfs“: Prof. Dr. Streinz und Dr. Pfeifenrath (r.).

wobei Streinz anmerkte: „Ich bezeichne die EU gerne als ‚geordneten Raufhandel!‘“

Der Gottesstaat des „IS“

Ist der IS überhaupt ein Staat? Und wenn ja, wie funktioniert er? Um diesen Fragen nachzugehen, wurde bei den Grundlagen des muslimischen Glaubens begonnen, der Spaltung zwischen Schiiten und Sunniten. Es wurde hervorgehoben, dass es in den meisten muslimischen Ländern niemals zu einer Säkularisation gekommen ist, was einen besonderen Unterschied zu den westlichen politischen Ordnungsmodellen darstellt. Ein besonderes Augenmerk galt den Anführern des IS und wie sie dazu wurden. Anschließend wurde anhand der Kriterien eines Staates unter der Anleitung von Prof. Dr. Markus Bresinsky untersucht, ob es sich beim „Gottesstaat“ IS überhaupt um einen Staat oder einen Schattenstaat handelt. Zuletzt wurde noch über die zukünftige Entwicklung

des IS und seine „Erfolgsaussichten“ gesprochen, wobei Bresinsky warnte: „Unser Problem ist eigentlich: Wir verstehen die Lage dort nicht!“

Vom Untertan zum Bürger: politische Partizipation einst und jetzt

Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter nahm die Teilnehmer des Seminars am Samstagabend auf eine Zeitreise mit, die 962 mit der Kaiserkrönung König Ottos begann, durch die Bauernkriege 1525 (in denen sogar das ursprüngliche Kloster Banz niedergebrannt wurde) führte und mit der Niederlage des Dritten Reichs 1945 endete. Dabei wurden die Rechte und Pflichten der Bevölkerung als Leibeigene im Mittelalter genauer betrachtet, die nicht nur ihrem Herrn verpflichtet waren, sondern auch von diesem geschützt werden mussten, sowie die der Bürger und schließlich der Adligen, die zwar mehr Rechte hatten, aber auch ihr Land verteidigen mussten. Auch das bayerische Königreich wurde behandelt. Eine wichtige Lektion lernten die Sti-



Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter schwört auf niederbayerische Traditionen.

pendiaten über bayrische Tradition – nämlich, dass es sicherer ist, sich „in Niederbay-

ern immer mit dem Rücken zur Wand [zu setzen], denn es sind zwar viele bayerische Sitten verloren gegangen, aber in Niederbayern gibt es immer noch die schöne bayrische Sitte der Rauferei.“

Utopische Staatsmodelle

Am Sonntag wurde das Seminar von Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter mit einem genaueren Blick auf utopische, das heißt nie wirklich durchgesetzte Staatsmodelle, beendet. Hierbei durften auch der Memminger Artikel des Bauernkrieges 1525, Montesquiens „Esprit des lois“ und die Grundrechte der März-Revolution 1848 von den Teilnehmern selbst genauer analysiert werden – mit dem überraschenden Ergebnis, wie ähnlich manche der Ideen damals schon dem heutigen Grundgesetz waren.

Gute und böse Geister des Fortschritts Seminar „Gentechnologie“ in Kloster Banz

Von Ramona Brandl, Bianca Schuster

Gentechnologie ist ein heißes Eisen. Oft wird heftig darüber gestritten. Grundwissen über Forschung, Anwendung und Regulierung vermittelte das Seminar „Gentechnologie“ im Rahmen der Hochschulförderung im April 2017 in Kloster Banz.

Als Einstieg in die Thematik referierte Prof. Dr. Eckhard Wolf (Lehrstuhl für Molekulare Tierzucht und Biotechnologie am Genzentrum der LMU München) über genetisch modifizierte Schweine als Modell für die biomedizinische Forschung. Schweine sind gerade deshalb für die Untersuchungen notwendig, da sie dem Menschen anatomisch sowie physisch ähnlicher sind als beispielsweise Mäuse. Unter anderem verläuft bei Schweinen das Diabetes-Krankheitsbild ähnlich wie beim Menschen, weswegen sie mittlerweile für die Diabetesforschung unentbehrlich sind. Darüber hinaus sind Schweine auch für den Bereich der Xenotransplantation von großem Interesse. Die Tiere fungieren dabei als Zellen- und Gewebespender für den Menschen. Mit der ersten Biobank für Schweinezellen leisten Eckhard Wolf und sein Forschungsteam einen wichtigen Beitrag in der Genforschung und reduzieren, dank der Bereitstellung von bereits erhobenen Schweinezellen, die Anzahl an nötigen Tierversuchen.

Emotionale Elemente in der medialen Darstellung

Im gesellschaftlichen Diskurs stellt sich nicht nur die rote, sondern auch die grüne Gentechnik problematisch dar. In diesem Zusammenhang zeichnete sich die Frage ab, in welcher Form die mediale Aufarbeitung sich dieses Themas annimmt. Ein Beispiel bot hierbei die Berichterstattung über die gentechnisch manipulierte Kartoffelsorte Amflora, die einen höheren Stärkegehalt für die industrielle Verwendung aufweisen sollte. Carl-Ludwig Paeschke, beim ZDF für den Bereich

Dokumentation und Reportagen tätig, präsentierte Ausschnitte der Reportagen über die Amflora sowie der Dokumentation „Der Fortschritt schlägt zurück“, die 2008 gesendet wurde. Dies ermöglichte, die mediale Darstellung in vivo zu erleben und emotionale Elemente darin zu erkennen. Paeschke zufolge sei die teilweise Emotionalisierung gepaart mit möglichst objektiver, breiter Berichterstattung „eine Gratwanderung“, um Interesse zu generieren. Es läge schlussendlich beim Zuschauer, sich eine eigene Meinung zur Thematik zu bilden.



Nicht zum ersten Mal referierte Dr. Martha Mertens (rechts neben Referatsleiter Dr. Rudolf Pfeifenrath) zum Thema Gentechnik in Kloster Banz. Die Biologin warnt vor einer Verharmlosung der Risiken in der Landwirtschaft, da dort die Umweltbedingungen unberechenbar seien.

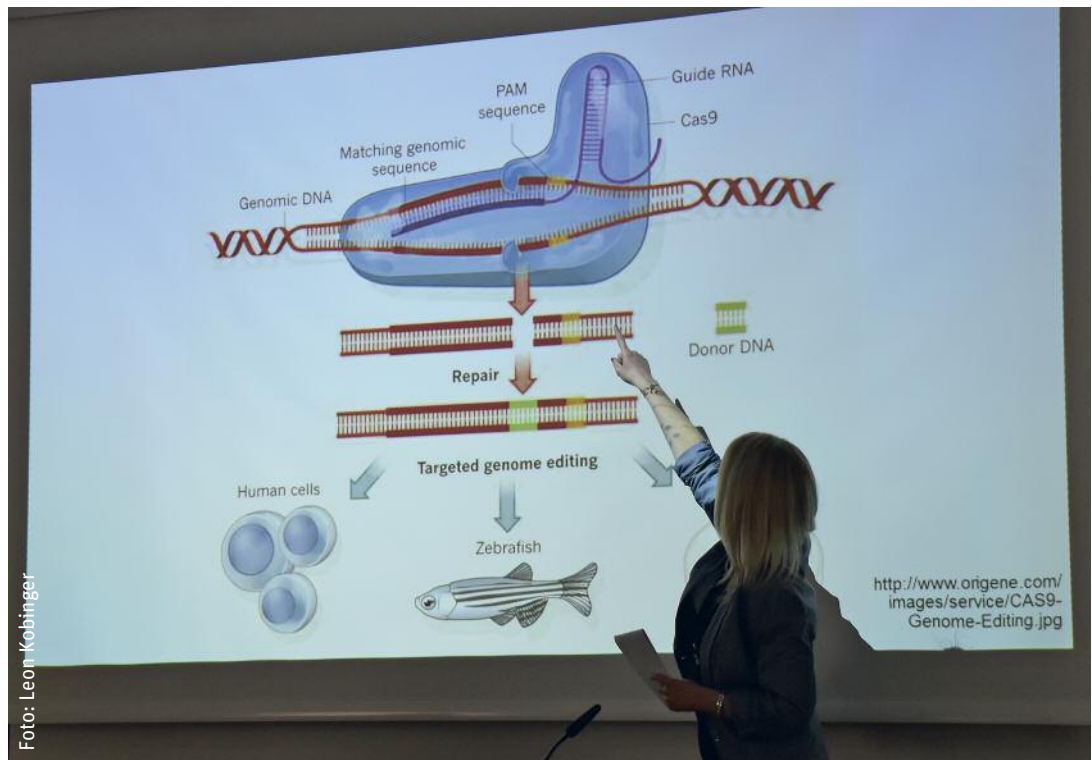
Tun können haben wir nicht wollen dürfen

Als essentielles Instrument der Urteilsbildung fungiert nicht zuletzt die individuelle Moralvorstellung. Prof. Dr. Klaus Arntz, Leiter des Instituts für Philosophie an der Universität Augsburg, vertiefte diesen Aspekt des Diskurses, indem er die entscheidende Frage aufwarf, nämlich „ob wir das, was wir tun können, auch wirklich wollen und wollen dürfen“? Im Rahmen der aktuellen Diskussion zur Gentechnik zog er Parallelen zu einem Prolog Nietzsches, in welchem der Philosoph deklariert hatte, dass die Menschheit sich selbst „kleinzüchte“ und es die Aufgabe unserer Gesellschaft sei, stets

nach dem Optimum zu streben. Dies warf die weiterführende Frage auf: Haben wir vielleicht sogar eine Verantwortung, Gentechnik zu nutzen? Entgegen dem Sprichwort „Der Zweck heiligt die Mittel“ betonte Arntz, dass es nicht in erster Linie darum gehe, dem Ergebnis ein ethisches Qualitätssiegel zu verleihen, sondern vielmehr gute Gründe für die eingesetzten Mittel zu liefern. Doch ist es legitim, ein Risiko einzugehen, um die Wirksamkeit dieser Mittel zu testen?

Unter industriellem Druck

Dr. Martha Mertens, Biologin am Institut für Biodiversität in Regensburg, beschäftigt sich seit über 20 Jahren mit der Agro-Gentechnik und bezieht eine vorsichtigere Position, was den Einsatz grüner Gentechnik anbelangt. Die Biologin warnte vor einer Verharmlosung des Risikos, da die Umweltbedingungen in der Landwirtschaft unberechenbar seien und genmanipulierte Pflanzen weder für die Umwelt noch für die menschliche Gesundheit als bedenkenlos eingestuft werden könnten. So besteht ihrer Ansicht nach die Möglichkeit, dass neue oder veränderte Proteine, welche durch Gentechnologie in den Pflanzen entstehen, bisher unbekannte Allergien hervorrufen. Mehrere genveränderte Pflanzen weisen zudem antibiotikaresistente Gene auf, was die Kritik an der neuen Technologie weiter verschärfte. Ein fundamentales Problem stelle der Mangel an unabhängigen Forschungsstudien zu genveränderten Pflanzen dar. Die Firmen seien entweder nicht bereit,



Elementare Fragen zu Akzeptanz und Zukunft der Gentechnik wurden von den Teilnehmern in Gruppen bearbeitet. Hier präsentiert Stipendiatin Angela Funk die Ergebnisse einer Arbeitsgruppe.

ihre Pflanzen der Forschung zur Verfügung zu stellen oder bestünden darauf, selbst an den Studien beteiligt zu werden. Letzteres führe zu einer Veröffentlichung ausnahmslos positiver Ergebnisse.

Recht und Ordnung auf dem Acker

Sind Verbraucher folglich dieser neuen Gentechnologie hilflos ausgesetzt? Wie erfolgt die rechtliche Regulation der Genforschung? Mit diesen Fragen beschäftigte sich Dr. Klaus-Dieter Fascher vom Bayerischen Staatsministeriums für Umwelt- und Verbraucherschutz. Zunächst wurden die Stipendiat(inn)en an die Gesetzgebung zur Gentechnologie in Deutschland herangeführt. Zweck dieser Gesetze ist es, einen rechtlichen Rahmen für die Forschung zu schaffen. Der Genforschung sollen, unter Gewährleistung des Schutzes für Mensch und Umwelt, Genehmigungen zu Forschungszwecken sowie die Möglichkeit der Freisetzung, also der Erprobung der genetisch veränderten Pflanzen auf einem räumlich und zeitlich begrenzten Anbau Feld, zugesichert werden. Der Biologe ging zudem auf die rechtlichen Bestimmungen bezüglich genetisch veränderter Lebensmittel ein. Hier besteht die Ausweispflicht für veränderte Lebensmittel pflanzlichen Ursprungs, wie etwa Soja, nicht jedoch für tierische Produkte, wie beispielsweise Milch, Eier und Fleisch. Genetisch modifizierte Arzneimittel, bekannt als Biopharmazeutika, sind ebenso in Deutschland etabliert. 2014 betrug deren Umsatz 7,5 Milliarden Euro.

Hat die Genforschung eine Zukunft (in Deutschland)?

Gentechnologie lässt sich demzufolge in den verschiedensten Bereichen anwenden. Wohin führt somit die Zukunft der Genforschung? Kann es eine Zukunft geben – oder stößt die Gentechnik auf zu viel Widerstand innerhalb der Gesellschaft? Die Ausarbeitung dieser Fragen lag im Rahmen von Gruppenarbeiten bei den Seminarteilnehmer(inne)n selbst. Die fünf abschließenden Referate beschäftigten sich unter anderem mit der Akzeptanz in Europa und den USA sowie mit zukünftigen Trends der Gentechnologie.

Das viertägige Seminar wurde durch den Film „Gattaca“ abgerundet, der eine Welt der sozialen Selektion aufgrund der vorgegebenen genetischen Disposition darstellte.

In den Tag gesprochen

Reicher Student

„Ich bin Student. Wenn ich eines habe – dann ist es Zeit“, sagte ein unbekannter Studierender und ließ einem ihm ebenfalls unbekanntem Ex-Studenten und dessen Begleitung höflich den Vortritt an einer Schwingtür zu einem Ausstellungs-Trakt in einem Münchner Uni-Gebäude.

Am Ende dann doch Atomwaffen

Simulationsspiel POL&IS: Zunächst diplomatische Verhandlungen, dann Eskalation

Von Tim Segler und Sandra Rothhaar

Kloster Banz an einem Sonntagvormittag Ende Februar 2017: Gedrückte Stimmung, angespannte Diskussionen, unsichere Mienen und die Frage, wie ein Planspiel, das so friedlich begann, so dramatisch enden konnte. Auch für die beiden Spielleiter, Hauptmann Philipp Specht und Hauptmann Kristin Brinkmann, wurde es eine denkwürdige POL&IS-Erfahrung. Doch was war geschehen?

POL&IS: Simulation der Weltpolitik

HSS-Stipendiaten gestalteten unter Anleitung von zwei Jugendoffizieren der Bundeswehr ein Wochenende lang fiktive Weltpolitik in einer nachempfundenen UNO-Umgebung. Hier trainierten sie diplomatisches Geschick, planvolles Vorgehen sowie Kommunikation und Verantwortungsbewusstsein. Die Staatenwelt wurde in zehn Regionen (Nordamerika, Europa, Japan, Arabien, Russland, China, Südamerika, Südostasien, Indien und Afrika) nachgebildet.

Drei Stipendiaten vertraten eine Region jeweils in der Rolle des Regierungschefs (und Umweltministers), des Wirtschaftsministers sowie des Staatsministers. Die Wirtschafts- und Umweltminister regulierten den Wirtschaftskreislauf einer Region. In Abstimmung mit dem Regierungschef setzten die Staatsminister die sicherheitspolitischen Interes-

sen der Region um. Neben Polizisten, See-, Land- und Luftstreitkräften konnten auch Diplomaten und Entwicklungshelfer eingesetzt sowie neben konventionellen auch atomare und biochemische Waffen verwendet werden. Mit ihnen bekämpften die Staatsleute Drogenkartelle, Guerillakämpfer oder Piraten. Den kritischen Augen der Stipendiaten, die das UN-Generalsekretariat, die Weltpresse, die Weltbank oder NGOs wie Greenpeace und Amnesty International repräsentierten, blieb dabei nichts verborgen.

Der Weg in die Eskalationsspirale

Die Regierungschefs, Staats- und Wirtschaftsminister jeder Region entwarfen zunächst ein politisches Programm. In Verhandlungsrunden wurden anschließend Güter getauscht, Verträge geschrieben, Bündnisse geschlossen und Streitkräfte eingesetzt. Auf neue Ereignisse, verpackt in Nachrichtensendungen, musste im Spielverlauf überlegt reagiert werden. Als Vorlage dienten aktuelle politische Konflikte wie die Bekämpfung des IS im Nahen Osten, der Brexit in Europa sowie Naturkatastrophen in Asien. Wurden diese Herausforderungen nicht nachhaltig durch politische Programme der Regionen gelöst, konfrontierten die Jugendoffiziere die Stipendiaten in den simulierten Folgejahren mit negativen Auswirkungen.

Vom diplomatischen Kaffeekränzchen zur Stunde Null

In der ersten Runde blieben internationale Konflikte noch weitgehend überschaubar, die Belastungsgrenze der Simulation galt es dann am zweiten Seminartag auszuloten. Zunehmende Spannungen zwischen China und Südostasien im südchinesischen Meer konnten noch diplomatisch gelöst werden. Am Abend umstellte dann jedoch eine Koalition aus Russland, Arabien, China und weiteren Regionen Europa mit einem Arsenal von Massenvernichtungswaffen und Streitkräften. In der Ungewissheit, ob diese Konfrontation eine bloße Drohkulisse bleiben würde oder die Eskalation unmittelbar bevorstand, beendeten die Stipendiaten den zweiten Seminartag.

Am nächsten Tag scheiterte ein von den NGOs und dem UN-Generalsekretariat angestrebter Vermittlungsversuch. Die erkennbar ausweglose Situation Europas führte schließlich nach dem Vorrücken Russlands und Arabiens zum europäischen Einsatz nuklearer Sprengköpfe. An dieser Stelle beendete die Spielleitung die Simulation vorzeitig.

Die Anhäufung der Spielkärtchen mit dem atomaren Symbol deutet es an: Diesmal würde das Simulationsspiel kein „gutes“ Ende nehmen ...



Fotos: Sandra Rothhaar & Rebecca Stehle

Trotz des überraschenden Ausgangs blickten die Stipendiaten mit der Spielleitung in einer ausführlichen Feedback-Runde sehr positiv auf das POL&IS-Wochenende zurück. Die Jugendoffiziere reflektierten die simulierten Rollen und bewerteten die politischen Programme sowie das Kommunikationsverhalten der Stipendiaten. POL&IS ermöglichte ihnen allen einen spannenden Einblick in internationale Verflechtungen und komplexe Interaktionsbeziehungen.

Kitt für eine Welt aus Fugen

Grundakademie der Hochschulförderung zu Politik und Parteien in Deutschland

Von Michael Ganslmeier

„Jede Partei ist für das Volk da und nicht für sich selbst“, sagte einst der erste deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer. Hierbei wird sich der ein oder andere die Frage stellen, ob dieser Weisheit denn immer von den Parteien in Deutschland Folge geleistet wird. Denn wie die Debatte nach den Ausschreitungen beim G20-Gipfel in Hamburg zeigte, scheinen Schuldzuweisungen anstatt sachlicher Diskussionen den politischen Alltag besonders in Wahlkampfzeiten zu dominieren.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass das HSS-Seminar „Politik und Parteien in Deutschland“ gerade in der Wahlkampfphase im Sommer 2017 bei den Stipendiat(inn)en der Hans-



Seidel-Stiftung so beliebt war, dass nicht allen Interessierten eine Teilnahme ermöglicht werden konnte. Diejenigen, die sich einen Platz ergatterten (insgesamt 33 Stipendiatinnen und Stipendiaten aus verschiedensten Fachrichtungen), kamen Anfang Juli 2017 in der Bayerischen Verwaltungsschule in Holzhausen am Ammersee zusammen, um dieser brisanten Thematik in Form von Vorträgen und Diskussionen auf den Grund zu gehen. Dr. Rudolf Pfeifenrath, Referatsleiter der Promotions- und Hochschulförderung im IBF, führte kurz in die Seminarthematik ein. Nachdem auch die letzten organisatorischen Aspekte geklärt waren, freuten sich die einen auf ein kühlendes Bad im Ammersee und die anderen auf ein noch kühleres Bier im Garten der Bildungsstätte – war es doch um diese Jahreszeit noch lange hell.

Wo verläuft die Trennlinie?

Am darauffolgenden Tag begann die Grundakademie auch inhaltlich: Professor Dr. Ekehard Wagner von der Fachhochschule Nürnberg brachte den Stipendiaten die Merkmale einer repräsentativen Demokratie und des Rechtsstaats näher. Laut Wagner besteht die grundlegende Frage und gleichzeitig me-

thodische Schwierigkeit darin, eine klare Trennlinie zwischen demokratischen und totalitären bzw. autoritären Regimen zu ziehen. Im Anschluss an diese theoretische Einführung zitierte Wagner den britischen Lyriker William Shakespeare, dass „die Welt aus den Fugen [sei]“ und verwies auf die zahlreichen Krisen in den vergangenen Jahrzehnten. Finanzmarktkrise, Klimawandel, zunehmender Terrorismus sowie der Brexit haben Politik und Gesellschaft vor neue Herausforderungen gestellt. Auch die Ausschreitungen der Demonstrationen beim G20-Gipfel in Hamburg scheinen aufgrund der Härte der Gewalt ein neuartiges Phänomen des Linksextremismus zu sein. Dennoch stellt er den Stipendiatinnen und Stipendiaten die Frage nach

dem Warum dieser Ausschreitungen, da doch die Rahmenbedingung vor allem in Deutschland alles andere als pessimistisch aussehen: ein solides Bruttoinlandsprodukt, geringe Arbeitslosigkeit (vor allem in Bayern) und eine Abmilderung der Flüchtlingskrise. In der anschließenden Frageunde wurde vor allem die Rolle der globalen Ungleichheit und sozialen Gerechtigkeit vor diesem Hintergrund diskutiert.

Die Rolle des Parteienstaats

Professor Dr. Roland Sturm von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Fürth knüpfte an die Inhalte des Vormittags an, als er auf die Ausgestaltung des parlamentarischen Regierungssystems der Bundesrepublik Deutschland verwies und dabei die Rolle des Parteienstaates erläuterte. Dem Politologen zufolge sind Parteien „der Kitt, der die Regierungsmehrheit zusammenhält“, um dadurch die Regierungsfähigkeit sicher zu stellen. Dennoch scheine in den letzten Jahrzehnten dieser Kitt an Stabilität verloren zu haben, was der Ex-

perte für Politikwissenschaft in der Pluralität der Parteienlandschaft, der abnehmenden Parteienloyalität und der Schnelllebigkeit durch die Globalisierung sieht. Trotz dieser Veränderungen bestimme der Parteienstaat den politischen Alltag in Deutschland nach wie vor maßgeblich mit. Die Diskussion über die Rolle der Parteien wurde intensiv weitergeführt. Im zweiten Vortrag von Prof. Dr. Roland Sturm am nächsten Morgen kam der Föderalismus als Staatsprinzip zur Sprache. Der Politologe kritisierte in diesem Zusammenhang, dass „Deutschland als Vielfalt [der Länder] gestartet, und als Einheitsstaat geendet ist“. Dabei verwies Sturm besonders auf die Gefahr, in zentralistischen Staatsstrukturen die Lösung für alle Probleme zu sehen.

Parteien als Medien-Unternehmer

Eine Analyse des Parteiensystems wäre immer unzureichend ohne die Untersuchung des Sprachrohrs, durch das sie zu den Wählern sprechen. Zahlreiche Politologinnen



Fotos: Anna-Lena Wörlein
Seit 2017 (im Jahr 1 nach Kreuth) finden HSS-Seminare auch in der Bayerischen Verwaltungsschule in Holzhausen (Utting) statt.

und Politologen sehen deshalb die Medien als vierte Staatsgewalt, da sie über die politische Meinungsbildung direkt Einfluss nehmen. Dr. Carolin Raffelsbauer von der Universität der Bundeswehr München erläuterte in diesem Zusammenhang die wechselseitige Beziehung zwischen Parteien und Medien und veranschaulichte insbesondere die Beteiligungen von Parteien (vor allem der SPD) an deutschen Medienkonzernen, wobei deren politische Unabhängigkeit in Frage gestellt wurde. In der anschließenden Diskussion wurden die verschiedenen Möglichkeiten beleuchtet, wie man sich vor der parteilichen Abhängigkeit der Massenmedien schützen könne.

Mit Hilfe der USA

Als letzter Referent veranschaulichte Professor Dr. Reinhard Heydenreuter von der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt die Geschichte der christlichen Volksparteien in Deutschland und deren Rolle bei der Entstehung der bayerischen Verfassung von 1946. Besonders nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatte die neugebildete Christlich-Soziale Union mit Hilfe der USA die Federführung in der Gestaltung der bayerischen Rechtsgrundlage übernommen.

Bühne frei für künftige Gestalter

Die Grundakademie bot nicht nur durch die thematische Bandbreite einen Überblick über die Beziehung zwischen Politik und Parteien, sie ermöglichte es auch, der inhaltlichen

Tiefe dieser Wechselseitigkeit gerecht zu werden. Abschließend betonte Dr. Rudolf Pfeifenrath, dass die Studienförderung der Hanns-Seidel-Stiftung die Stipendiatinnen

und Stipendiaten als Multiplikatoren in der Gesellschaft sehe und jene die Verantwortung haben, Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft aktiv mitzugestalten.



Der neue Tagungsort für HSS-Seminar ermöglicht neue Perspektiven: Die BVS in Holzhausen hat einen eigenen Steg am Ammersee.

Klassiker der Antike – oder wenn das Eine „Seele + Geist + X“ ist Promotionsfachtagung 2017

Von Dr. Annika Clarner

Die Promotionsfachtagung 2017 beschäftigte sich Anfang Juni in Kloster Banz mit dem Thema „Klassiker der Antike“. Drei Tage lang wurden den Promotionsstipendiatinnen und -stipendiaten die Lehren von Platon, Aristoteles, Sokrates, Heraklit, Plotin und vielen mehr näher gebracht und fleißig darüber diskutiert. Kaum zu glauben: Bereits vor über 2.000 Jahren legten diese antiken Philosophen den Grundstein, der unseren Wissensbegriff bis heute prägt. Aber von vorne.

Die Fachtagung unter der Leitung von Dr. Rudolf Pfeifenrath begann mit Prof. Manfred Negele (Institut für Philosophie der Uni Augsburg). Dieser reiste unter dem Titel „Geschichte der antiken Philosophie“ bildlich gesprochen ins sechste bzw. siebte vorchristliche Jahrhundert, in die sogenannte Achsenzeit. In dieser „Kindheit der Menschheit“, wie Negele ausführte, begann die Menschheit – mit Hilfe der griechischen Philosophen – erwachsen zu werden: vom Mythos der bisherigen Erzähltradition, die über Generationen weitergegeben wurde, hin zum Logos (Wort oder Rede). Oder kurz: von der einfachen traditionellen Erzählung hin zum Denken.

Buchtipps:

Wer jetzt Lust auf Philosophie bekommen hat, dem empfiehlt Prof. Manfred Negele das Buch „Kleine Geschichte der Philosophie“ von Otfried Höffe, ISBN 978-3-406-57385-9.

Namhafte Vertreter, darunter Thales von Milet (640/39 bis 546/5 v. Chr.), Pythagoras (6. Jh. v. Chr.), Xenophanes (570 bis 475 v. Chr.), Leukipp und Demokrit, Sophistik, Sokrates oder Platon und sein berühmtes Höhlengleichnis bis hin zu Aristoteles, einem Schüler Platons, wurden den Stipendiatinnen und Stipendiaten näher gebracht.

Neuplatonische Gleichung

Am zweiten Tag beschäftigte sich Negele mit dem Neuplatoniker Plotin und dem EINEN. Plotin (205 bis 270 v. Chr.) war der wichtigste Vertreter des Neuplatonismus, der jüngsten antiken Denkrichtung. Viel diskutiert wurde über das EINE, welches konsequent unteilbar, nicht beschreibbar, keine kleineren Einheiten besetzt und als Namen für das Höchste eingesetzt werden kann. Seminarleiter Pfeifenrath fasste vereinfacht zusammen: Das EINE = Seele + Geist + X.

Noch Fragen?

Stärker an der Neuzeit orientiert beschäftigte sich Dr. Ludwig Jaskolla von der Hochschule für Philosophie der Jesuiten in München mit der Handlungstheorie und dem Problem der Willensschwäche in der antiken Philosophie. Konkret am Beispiel des Bahnwärters Thiels in der berühmten Novelle von Gerhart Hauptmann führte Jaskolla den philosophischen Gegenstand der Willensschwäche aus. War Thiel willensschwach, weil er seinem Sohn nicht beistand oder war er selbst gefangen und nicht frei zu entscheiden? Am Beispiel moderner philosophischer Theorien führte diese Frage zu aktuellen Themen wie der Frage des freien Willens bei Substanzab-

hängigkeiten oder Krisensituationen.

Die Achsenzeit der Menschheit

Zum Abschluss der Tagung referierte Prof. Dr. Thomas Schärtl-Trendel (Lehrstuhl für Philosophische Grundfragen der Theologie der Universität Regensburg) über „Die vorsokratische Philosophie und die ‚Achsenzeit‘ der Menschheit (Karl Jaspers): Kosmologie und Metaphysik im Ursprung“. In seinem Vortrag ging er ebenfalls auf die philosophischen Denker Platon, Aristoteles und Sokrates ein. Dabei stellte er den Übergang „Vom Mythos zum Logos“ kritisch in Frage.

In seinem Vortrag „Schein, Wesen, Sein-Erkenntnis, Wissenschaft und Metaphysik bei Platon und Aristoteles“ griff er den Bezug zur heutigen empirischen Wissenschaft auf. Wie alt dabei die Frage nach dem Sein war, zeigen die Fragen, die sich schon die antiken Philosophen stellten – und die gar nicht so unähnlich den heutigen sind:

- Was bleibt? Was bietet Sicherheit?
- Woraus ist die Welt entstanden? Woher kommt alles, was ist? Wie ging es los mit dem Kosmos?
- Was hält alles zusammen?
- Warum geschehen Ereignisse?

Die Bilanz nach drei Tagen Philosophie: Durchweg positiv. Absolut lohnenswert und für jeden Promovierenden weiterzuempfehlen.



Migration, Flucht und Asyl – aus Sicht der Mediziner

Fachforum Medizin betrachtet Herausforderungen für das deutsche Gesundheitssystem

Von Jakob Adler

Menschen, die auf ihrer Flucht großen körperlichen und geistigen Belastungen ausgesetzt waren, werden in Deutschland versorgt. Die medizinische Arbeit mit Geflüchteten und Migranten ist eine vielschichtige Herausforderung. Wie ist Deutschland dafür aufgestellt?

Aktuell sind über 65 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht, erklärt der Gründer von „Refudocs“, Dr. Mathias Wendeborn. Der Münchner Kinderarzt hat den „Verein zur medizinischen Versorgung von Flüchtlingen, Asylsuchenden und deren Kindern“ bereits 2014 gegründet, als sich die Flüchtlingskrise zuzuspitzen begann. Seitdem unterstützt der Verein vor allem in München die Behörden bei der Erstversorgung der neu ankommenden Flüchtlinge. Das war besonders 2015 unverzichtbar, als hunderttausende Asylsuchende über die sogenannte Balkanroute nach Europa drängten.

Dass sich eine solches Ereignis jederzeit wiederholen könnte, wird klar, sobald man sich die erbärmliche Situation der unzähligen Flüchtlinge entlang der südlichen Mittelmeerküste und besonders in Libyen ansieht oder die politischen Entwicklungen zwischen der EU und der schwierigen türkischen Regierung unter Recep Tayyip Erdogan, der offen damit droht, die türkischen Grenzen für die etwa 2,5 Millionen Flüchtlinge zu öffnen, die sich dort derzeit durchschlagen müssen. Zudem sprechen die Zahlen des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) eine deutliche Sprache: Weltweit sind aktuell über 65 Millionen Menschen auf der Flucht. Mehr als 40 Millionen davon sind innerhalb der eigenen Länder als Binnenflüchtlinge unterwegs, aber über 21 Millionen Menschen haben als Flüchtlinge ihre Heimat verlassen (davon allein 5,3 Millionen palästinensische Flüchtlinge).

Syrien, Afghanistan und Somalia

Ist man sich dieser Dimensionen bewusst, erscheint die knappe Million Schutzsuchender, die in Deutschland in den Jahren 2015/16 einen Asylantrag gestellt haben, relativ be-

scheiden. Das liegt auch daran, dass über die Hälfte der Flüchtlinge aus nur drei Ländern stammt: Syrien, Afghanistan und Somalia. Die meisten finden in den jeweils angrenzenden Staaten eine unsichere Zuflucht. So hat nach der Türkei Pakistan mit 1,6 Millionen die meisten Flüchtlinge aufgenommen. Auf Platz drei steht bereits der winzige Libanon, der mit seiner Bevölkerung von nur 6,2 Millionen mehr als 1,1 Millionen Flüchtlinge beherbergt, ganz ähnlich wie im angrenzenden Königreich Jordanien, wo über eine Million Geflüchteter teilweise in riesigen Zeltstädten in der Wüste ausharren muss.

All dies sagt Wendeborn nicht, um die Leistung Deutschlands klein zu reden. Immerhin hat Deutschland innerhalb der EU mit Abstand die meisten Flüchtlinge aufgenommen und dabei sogar humanitäre Notwendigkeiten über geltendes Recht gestellt. Außerdem



Dr. Mathias Wendeborn, Gründer des Vereins Refudocs

sind die Standards bei der Versorgung der Asylbewerber hierzulande natürlich höher als in den von Krisen gebeutelten Ländern der arabischen Welt. Eine echte Herausforderung für unser Land, gerade auch für das deutsche Gesundheitssystem.

Die Erstuntersuchung umfasst in Deutschland eine verpflichtende ärztliche Untersuchung auf übertragbare Krankheiten, einschließlich einer Röntgenaufnahme der Lungen, um etwaige Tuberkulose oder andere übertragbare Infektionskrankheiten festzustellen. Das würde eine Unterbringung in den Gemeinschaftsunterkünften unmöglich machen. Auch alle empfohlenen Schutzimpfungen sollen sichergestellt werden. Impfskeptiker gibt es unter den Asylbewerbern glücklicherweise kaum. Darüber hinaus haben Asylbewerber das humanitäre Recht auf die Behandlung akuter Erkrankungen.

Nur ein großes, gut vernetztes Team kann die Erstversorgung gewährleisten

Neben der gesetzlich vorgeschriebenen Erstuntersuchung benötigen die Flüchtlinge oft eine rasche medizinische Versorgung akuter gesundheitlicher Probleme. Ein Recht auf Behandlung besteht für die Geflüchteten als Teil ihres Menschenrechtes auf Gesundheit vor allem in Bezug auf akute Erkrankungen, Schwangerschaft und Geburt. „Doch auch nach der Erstuntersuchung gibt es oft gute Gründe, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen“, merkt Wendeborn an. Für diese Fälle wird die Frage der Versorgung schon komplizierter. „Welcher Arzt ist verantwortlich? Finden sich die Flüchtlinge in unserem Gesundheitssystem zurecht?“ Hier erkannte Wendeborn schon 2014 eine bedeutende Lücke in unserem Gesundheitssystem und gründete „Refudocs“. Mit Hilfe vieler befreundeter Ärzte, Pflegepersonals, engagierter Helfer und empathischer Spender leistet der von der Landeshauptstadt finanziell unterstützte Verein mittlerweile einen Großteil der medizinischen Erstversorgung in und um München. „Ohne die gute Zusammenarbeit mit den Münchner Behörden wäre diese Aufgabe nicht zu bewältigen“, betont Wendeborn. Refudocs gründet sich auf drei Prinzipien:

- **Accessibility – Zugänglichkeit:** es soll ein niedrigschwelliger Zugang zu Gesundheitsleistungen geschaffen werden;
- **Availability – Verfügbarkeit:** die Versorgung soll sich möglichst unbürokratisch gestalten. Es werden zum Teil zuzahlungsbefreite oder spendenfinanzierte Medikamente ausgegeben;
- **Adequacy – Angemessenheit:** eine problemorientierte, kultursensible, durch Dolmetscher unterstützte Betreuung der Patienten auch zur Weiterleitung ins Regelsystem soll gewährleistet sein, zum Beispiel beim Übergang von ambulanter in stationäre Versorgung im Krankenhaus.

Dieser Aufgabe stellt sich Refudocs zusammen mit einem großen Team aus Ärzten, Krankenschwestern, dem Sozialdienst, der Caritas, Dolmetschern und einem Heer von Freiwilligen. Für ihr Engagement wurde Mathias Wendeborn und seinem Team 2016 der bayerische Gesundheitspreis verliehen.

Erschwert wird die Arbeit von Refudocs und ähnlichen Organisationen durch das 2016 verabschiedete „Asylpaket II“. Dr. Eike Hennig, Leiter des Gesundheitsamtes der

Landeshauptstadt Magdeburg hat einen guten Überblick über die praktischen Auswirkungen politischer Entscheidungen. „In Bezug auf gesundheitliche Faktoren hat das Asylpaket II die Situation der Flüchtlinge deutlich verschlechtert“, so Hennig. Aktuell dürfen auch Geflüchtete mit gesundheitlichen Problemen abgeschoben werden, Krankenhausaufenthalte gelten als „aufschiebbar“ und die unter Kriegs- und Fluchtopfern häufig vorkommende „Posttraumatische Belastungsstörung“ wird nicht als schwere Erkrankung anerkannt, was Abschiebungen der betreffenden Personen verhindern würde.



Fotos: Isabel Küifer

Als Leiter eines Gesundheitsamtes hat Dr. Eike Hennig einen guten Überblick über die Krankheitszahlen bei Flüchtlingen.

Flüchtlinge sind genauso gesund oder krank wie Deutsche

Als Leiter eines Gesundheitsamtes hat Eike Hennig einen guten Überblick über die Krankheitszahlen und die Ursachen der Erkrankungen bei Flüchtlingen und der deutschen Bevölkerung. Die häufigsten Krankheiten, die bei Flüchtlingen vorkommen, spiegeln die Erkrankungen der einheimischen Bevölkerung wieder. Auch seien unter den Flüchtlingen keine besonderen Tropenerkrankungen festzustellen, von Einzelfällen abgesehen. Stattdessen kommen über 90 Prozent der Krankheiten ebenso in unseren Breiten vor. Flüchtlinge importieren also nicht, wie von manchen gefürchtet, gefährliche Tropenerkrankungen nach Deutschland. „Es kann mit gutem Recht gesagt werden, dass Flüchtlinge keine besondere Gefahr für unsere einheimische Bevölkerung darstellen und sich auch die Folgekosten für Gesundheitsleistungen im Rahmen halten“, sagt Hennig. Etwas anders sieht es bei psychischen Traumata und durch die belastenden Fluchterlebnisse verursachten Stress-Störungen aus. Kinder und Erwachsene sind davon gleichermaßen betroffen. Eine Untersuchung zur Posttraumatischen Belastungsstörung bei Geflüchteten hat er-



Beim Fachforum Medizin der HSS-Stipendiaten wurde im Kloster Banz darüber debattiert, wie gut das deutsche Gesundheitssystem auf die vielen Schutzsuchenden vorbereitet ist. Von links Prof. Hans-Peter Niedermeier und die Fachforumssprecher Jakob Adler, Carolin Elhardt und Tobias Sitter.

geben, dass bis zu 70 Prozent der Erwachsenen und 41 Prozent der Kinder Zeuge von Gewalt wurden. Etwa jedes vierte Kind mussten den Anblick von Leichen ertragen, 38 Prozent haben Krieg selbst miterlebt und jeder fünfte Erwachsene und etwa fünf Prozent der Kinder waren Vergewaltigung oder sexuellem Missbrauch ausgesetzt. Die Auswirkungen solcher Traumatisierungen und das Leid der Betroffenen lassen sich kaum ermessen.

„RefPsych“ für den Umgang mit psychisch belasteten Flüchtlingen

Eine Schwachstelle in der Gesundheitsversorgung für Flüchtlinge in Deutschland liegt in den bundesweit ohnehin strapazierten Ressourcen für psychologische Betreuung und Behandlung. Ein einheitlicher Fahrplan, wie dieser Mangel an Angeboten zur psychologischen Versorgung behoben werden könnte,



Psychologin Sarah Leistner stellt das Flüchtlingsprojekt des Max-Planck-Instituts vor.

existiert nicht. Erste Schritte in Richtung des Aufbaus effizienter Strukturen geht die Diplompsychologin Sarah Leistner vom Max-Planck-Institut. In ihrem Projekt „RefPsych“ werden Helfer im Umgang mit psychisch belasteten Flüchtlingen geschult, indem Wissen

über die Symptome psychischer Erkrankungen und zu praktischen Methoden zur Stressbewältigung bei Flüchtlingen und den Helfern selber vermittelt. Den Einzelfall differenziert zu betrachten ist dabei besonders wichtig, denn jeder Mensch besitzt ein ganz individuelles Maß an Verletzbarkeit oder Anfälligkeit für pathologische Reaktionen auf belastende Situationen. Es gibt Flüchtlinge, die vergleichsweise gut mit den erlebten Grausamkeiten von Folter (bis zu 38 Prozent der Erwachsenen), Krieg und Vergewaltigungen umgehen können, während andere schon während oder kurz nach dem Durchleiden der traumatisierenden Situation akute Belastungsreaktionen mit nachfolgender Erkrankung an der „posttraumatischen Belastungsstörung“ (PTBS) oder Depressionen zeigen. Hier ist die Politik gefordert, in Zukunft eine psychologische Versorgung der Bevölkerung und der Flüchtlinge flächendeckend sicherzustellen, um Selbstmord, akuten Psychosen, Eigen- und Fremdgefährdung vorzubeugen.

Reiselust ist die Ursache der steigenden Zahl an Tropenkrankheiten

Eine weitere Säule des deutschen Gesundheitssystems sind die Tropeninstitute. Auch wenn viele jener exotischer Erkrankungen wie das „Middle-East-Respiratory-Syndrom“ (MERS, ein durch Kamele übertragbares Coronavirus), das „Läuse-Rückfallfieber“ oder Malaria vor allem in den Tropen selbst vorkommen und man meinen sollte, dass diese Krankheiten hiesige Ärzte kaum beschäftigen, muss man sich vergegenwärtigen, dass es allein 2015 weltweit 1,184 Milliarden individuelle Flugreisen gegeben hat.

Allein die Deutschen haben 81 Millionen Auslandsflugreisen unternommen, davon vier

Millionen in tropische oder subtropische Gebiete. In der Folge zeigt zum Beispiel die Tuberkulose in Deutschland seit 2012 wieder steigende Zahlen, wobei etwa drei Prozent



Fotos: Isabel Küfer

Thomas Löscher, Spezialist für Tropen- und Infektionskrankheiten.

der Fälle MDR, also Multiresistenzen entwickelt haben, was eine Behandlung mit gängigen Antibiotika unmöglich macht. Möglichkeiten zur Vorbeugung gegen die meisten Tropenkrankheiten: „Schutzimpfungen, Mückenspray oder Mosquitonetze“, rät Prof. Dr. Thomas Löscher, Experte für Infektions- und Tropenmedizin in München.

Vor Ort: Ärzte ohne Grenzen

Die Organisation Ärzte ohne Grenzen (MSF) verfolgt das Ziel, in Krisensituationen humanitäre und medizinische Nothilfe zu geben und ein Sprachrohr für die Menschen in Not zu sein. Gegründet wurde MSF in den 1970er Jahren und hat zahlreiche Einsätze rund um den Globus zu verzeichnen. In den 1990er Jahren wurde MSF dafür mit dem Friedensnobelpreis geehrt. Für ihre Arbeit verfolgt MSF wichtige Grundprinzipien: finanzielle Unabhängigkeit, Unabhängigkeit von Parteien und Neutralität in Konflikten. Ärzte ohne Grenzen finanziert sich deswegen

hauptsächlich über Spenden. „Bei unseren Einsätzen geht es in erster Linie darum, das vor Ort agierende Gesundheitspersonal zu schulen“, sagt Christine Schanze von den Ärzten ohne Grenzen, die hauptberuflich als Krankenschwester am Klinikum Bremen-Mitte arbeitet. Seit einigen Jahren nimmt sie immer wieder an internationalen Einsätzen der Organisation teil. Erst kürzlich war sie an einem Einsatz auf der griechischen Mittelmeerinsel Lesbos beteiligt und arbeitete unter schwierigen Umständen in einem der überfüllten Flüchtlingslager. „Unsere europäischen Mitarbeiter übernehmen hauptsächlich die Organisation als Projektmanager. Die Arbeit am Patienten wird vor allem durch die einheimischen Mitarbeiter ausgeführt“, so Schanze. Dafür werden in den Flüchtlingslagern und in größeren Orten Gesundheitsposten eingerichtet, in denen die fundamentale Gesundheitsversorgung gewährleistet wird. Hier können im Schnitt bis zu 500 Patienten pro Tag behandelt werden. „Mütter und Kinder haben dabei Vorrang.“

Der in Krisengebieten allgegenwärtige Mangel an moderner Infrastruktur zur medizinischen Diagnostik wird durch leicht verfügbare Schnelltests und die Expertise der anwesenden Ärzte oder durch erfahrenes Pflegepersonal so weit wie möglich ausgeglichen. Die Logistik für die Lieferung essentieller Medikamente ist dabei eine große Herausforderung, besonders bei der Sicherung der Kühlkette während des Transportes in heiße Regionen. Neben der Behandlung akuter Erkrankungen wird auch im Rahmen von Impfkampagnen und ernährungsmedizinischen Schulungen verschiedenen Erkrankungen vorgebeugt. Darüber hinaus ist hygienisch sauberes Wasser elementar, sodass sich MSF auch mit der Wasserversorgung vor Ort, der Errichtung von sanitären Anlagen

und mit Abfallmanagement beschäftigt. Chirurgische Programme sichern vor allem die geburtshilfliche Versorgung der betroffenen Menschen und helfen bei leichten Verletzungen oder infizierten Wunden. Das ganze Programm von MSF wird durch psychosoziale Maßnahmen abgerundet.

Fortgesetzte Herausforderung

Die Betrachtung des Fachforums Medizin zeigt, dass die Flüchtlingskrise von 2015 eine große, vor allem organisatorische Herausforderung für das deutsche Gesundheitssystem bedeutete. Ohne den Einsatz von vorerst ehrenamtlichen und später durch öffentliche Behörden mitfinanzierte Vereinen wie Refudocs, der Arbeit der Behörden (Gesundheitsämter, etc.) oder der Arbeit vor Ort durch Ärzte ohne Grenzen, wären die bisher erreichten Erfolge nicht denkbar gewesen. In Zukunft sollten sich die verschiedenen Akteure aus Politik und Gesundheitswesen vor allem der Problematik der psychologischen und psychiatrischen Betreuung der Geflüchteten sowie dem Übergang von der Erstversorgung in das reguläre Gesundheitssystem widmen. //

Termine Fachforen 2018

Geisteswissenschaften: Mensch und Maschine – Möglichkeiten und ethische Grenzen; 16.-18.2., Holzhausen

Medizin: Komplementärmedizin und Medizin in fernen Ländern, 16.-18.3., KB

Physik/Ingenieurwissenschaften: Ein Quantensprung in die Zukunft, 27.-29.4., KB

ABC (Agrarwissenschaften/Biologie/Chemie): Landwirtschaft der Zukunft: Wie werden zehn Milliarden satt?, 11.-13.5., KB

Jura: Sport und Recht, 18.-20.5., KB

Medien: Manipulation der Öffentlichkeit, 24.-26.9., Berlin

Wirtschaftswissenschaften: Smart City – Konzepte, Herausforderungen und Chancen der Stadt der Zukunft, 16.-18.11., Holzhausen

KB: Kloster Banz
Holzhausen: BVS Bildungszentrum Holzhausen in Utting am Ammersee

Kontakt für Fachforen:
Institut für Begabtenförderung
Referat IV/5
Referatsleiterin: Isabel Küfer
Tel.: 089 1258-354
E-Mail: kuefer@hss.de



Christine Schanze berichtet von ihrer Projektarbeit in Afrika.



„Du sollst mit Gott nicht Demokratie machen“ Fachforum Geisteswissenschaften untersucht das Verhältnis von Religion und Politik

Von Gregor Specht

Religiöse Themen, Symbole und Haltungen werden immer wieder zum Streitthema in unserer Gesellschaft. Wie verhalten sich also unsere Demokratie und die Religionen zueinander? Dieser Frage gingen Stipendiatinnen und Stipendiaten auf dem Fachforum Geisteswissenschaften nach.

„Religion und Demokratie“ war Thema des Fachforums Geisteswissenschaften 2017. Keine leichte Kost. So war auch Dr. Oliver Hidalgo von der Universität Regensburg mit dem Titel „Religion in der (säkularen) Demokratie – Wahlverwandtschaft oder Fremdkörper?“ der ideale Auftakt. In seinem sehr weit gefächerten Vortrag über die Komplexität der Beziehung von Religion und Demokratie konnte ein Einblick in die ideengeschichtliche Entwicklung gewonnen werden. Er führte von Thomas Hobbes, Baruch de Spinoza und Pierre Bayle über Alexis de Tocqueville bis zu Jürgen Habermas und Joseph Ratzinger, wobei sich immer wieder die Ambivalenz des Verhältnisses von Religion und Demokratie herausstellte. Da Religion nicht als rein funktionalistisch zu erfassen sei, so Hidalgo, fiel es schwer, einen unabhängigen Bereich der Politik gegenüber der Religion zu erfassen. Die an den Vortrag anschließende Diskussion wurde äußerst lebendig geführt.



Dr. Oliver Hidalgo

Dr. Ertugrul Sahin von der Universität Frankfurt verdeutlichte in seinem Vortrag „Religion und Demokratie – Diskurse der politischen Theologie des Islam“, dass eine monolithische Perspektive auf den Islam als reduktionistisches, westliches Phantasma verstanden werden könne und zu Gunsten einer

multiperspektivischen Sicht auf die verschiedenen Ausprägungen und historischen Entwicklungen des muslimischen Glaubens aufzugeben sei.

Weiter ging es mit einem Blick auf einen orbis alter, auf die Religion im demokratischen Athen. Dr. Constanze Graml von der Ludwig-Maximilians-Universität München führte in das Thema „Religiöse Praxis in der antiken Demokratie zwischen Individuum und Kollektiv“ ein. Wichtig dabei war die Un-



Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion (moderiert von Ulrich Hofstätter) Evrim Çelik, Dr. Elfriede Schießleder und Aaron Buck im Gespräch.

terscheidung zwischen offiziellem Kult und der „personal religion“, das



Dr. Constanze Graml

heißt, der A u s ü b u n g einer persönlichen kulturellen Praxis. Die Referentin zeigte, dass das Zusammenleben in der antiken Demokratie nicht ohne die kultische Praxis zu denken war, da der Ritus das kulturelle Gedächtnis formte und somit auch gemeinschaftskonstituierende Qualitäten besitze.

Dr. Ertugrul Sahin

Die Referentin zeigte, dass das Zusammenleben in der antiken Demokratie nicht ohne die kultische Praxis zu denken war, da der Ritus das kulturelle Gedächtnis formte und somit auch gemeinschaftskonstituierende Qualitäten besitze.

Religion, Lobbyismus oder Politik?

Als Highlight angesetzt war die Podiumsdiskussion über die Arbeit religiöser Verbände in unserer Demokratie. Eingeladen waren Aaron Bruck, Kommunikationschef der Israelitischen Kultusgemeinde München und Ober-

bayern, die Vorsitzende des Landesverbandes Bayern des Katholischen Deutschen Frauenbundes Dr. Elfriede Schießleder sowie Evrim Çelik vom Bund der alevitischen Jugendlichen in Deutschland e.V. Die Podiumsdiskussion moderierte Ulrich Hofstätter. Neben allen Gemeinsamkeiten und für eine Podiumsdiskussion fast schon zu harmonischen Haltungen der eingeladenen Diskussionssteilnehmer stellten sich auch einige Unterschiede bezüglich des Grundverständnisses der Arbeit des eigenen Verbandes heraus. Während der Frauenbund ganz bewusst daran arbeitet, „Frauengeschichte“ zu schreiben,



Prof. Dr. Hans-Joachim Sander

Mitglieder in hohe Positionen zu verhelfen, geht es den Aleviten momentan mehr darum, überhaupt erst in eine solche Stellung zu gelangen, die ihnen eine solche Wirkungsfähigkeit ermöglicht. Aaron Bruck berief sich darauf, dass

religiöse Verbände sich aus der aktiven Politik herausnehmen sollten und die Religion eine Sache des privaten Bereiches sei.

Keine Demokratie ohne Religionsfreiheit

Prof. Dr. Dr. Hans-Joachim Sander von der Universität Salzburg hielt den abschließenden Vortrag mit dem Titel „Nur wer Religion frei gibt, kann Demokratie wagen. Über die positive Relativierung von Macht und Wahrheit in einer offenen Gesellschaft“. Er stellte die These zur Diskussion, dass Religion nicht in eine Demokratie einzubinden sei, da es sich um eine Gegenmacht handle. „Wer Demokratie will“, so Sander, „muss Religionsfreiheit respektieren, je säkularer eine Gesellschaft ist, desto besser ist dies auch für eine Religion.“



„Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“ Fachforum Medien nimmt Krisen- und Kriegskommunikation unter die Lupe

Von Theresa Seidl und Berna Boeh

Seit einigen Jahren boomt der Begriff der „Krise“ – dabei reicht diese von Unternehmensproblemen und schlechter Presse bis hin zu Krieg und Katastrophen. 30 Stipendiatinnen und Stipendiaten trafen Anfang August 2017 in Berlin zusammen, um sich – unter dem Gesichtspunkt der modernen Kommunikation – einen Überblick über die Vielschichtigkeit des Begriffs zu verschaffen.

Nicht jeder kritische Vorfall in einem Unternehmen ist eine Krise. Eine Definition könnte sein: Eine Sachlage, die die Grenzen der regulären Geschäftstätigkeit überschreitet, schwer vorhersehbar und daher schwer beherrschbar ist.

Nicht Kommunizieren ist keine Option

Geht es nach Krisenmanagern wie Matthias Claus von „Claus Communications and Consulting“, sollten Krisen auch als Chance gesehen werden, denn prinzipiell sind sie der Wendepunkt, an dem sich ein Geschehen zum Guten oder Schlechten wenden kann.

Doch wie reagieren, wenn wirklich etwas schiefgelaufen ist? Da spätestens seit Paul Watzlawicks Veröffentlichungen zur Kommunikationstheorie bekannt ist, dass Nicht-Kommunizieren keine Option ist, liegt die Lösung in der offenen Kommunikation des Geschehenen. Gar nicht so einfach, wenn man bedenkt, dass zwischen Eintreten des Ereignisses und einem ersten Statement etwa zwei Stunden Zeit liegen. Keinesfalls lange genug, um Ursachen zu klären oder Schuldige anzuprangern. Genügend Zeit jedoch, um den Betroffenen Mitgefühl für das Geschehene auszudrücken. Denn „im Fokus der Kommunikation steht immer die Öffentlichkeit“, so Matthias Claus.

In vielen Unternehmen glaube man, dass Krisen völlig überraschend eintreten. Tatsächlich aber könne man sich auf jede Krise vorbereiten, indem im Vorhinein Konzepte und öffentlichkeitstaugliche Statements entwickelt werden. Ohne solch ein frühzeitiges „Issue-Management“, wie es im Unternehmensjargon heißt, würde Informationsman-

gel, verspätete Krisenidentifikation sowie emotionale Eskalation statt Kommunikation und planvolles Bewältigen der Krise die Überhand gewinnen – alles Faktoren, die im Krisenfall das Image gefährden und wirtschaftlichen Schaden vergrößern können. Laut Claus ist dabei der Wert des Ansehens eines Unternehmens nicht hoch genug einzuschätzen und somit besonders schützenswert. Ein gutes öffentliches Image kann am Markt als Magnet für Investoren, wertsteigernd bei der Bewertung und als „Airbag“ bei Vorfällen wirken sowie unternehmensintern zu besserer Leistung führen.

„Journalisten skandalisieren“

Bei der Entwicklung von Krisenkonzepten für Unternehmen hat daher der Umgang mit der Presse und generell der Auftritt in der Öffentlichkeit höchste Priorität. Nach Krisenkommunikator Boris Barth („Advice Partners“) ist dabei höchste Vorsicht geboten, denn Journalisten würden dazu neigen, im Krisenfall alles zu skandalisieren. Zudem ver-



Boris Barth: „Ohne Krisenkonzept geht es nicht!“

breiten sich im Internet-Zeitalter Nachrichten blitzschnell und weltweit.

Es gebe aber auch die Möglichkeit, dem durch geschickte Handhabe entgegenzuwirken, wie dies beispielsweise im Fall des Germanwings-Absturzes von Unternehmensseite geschehen sei – ein Unternehmen mit Krisenkonzept in der Hinterhand.

Nur Polizisten twittern für die Polizei

Aber wie und wo am besten kommunizieren, wenn Informationen besonders kritisch sind und eine möglichst hohe Reichweite haben sollen? „Wir kommunizieren dort, wo uns zugehört wird.“ sagt Yvonne Tamborini von der Social Media Abteilung des Polizeipräsidiums in Berlin. Diese Abteilung wurde im Jahr 2015 ins Leben gerufen und besteht ausnahmslos aus Mitarbeitern, die aus der Polizeilaufbahn stammen. Auch wenn eine zukünftige Einbeziehung von kommunikationswissenschaftlichen Fachleuten nicht kategorisch ausgeschlossen wird, betonen Tambo-



Yvonne Tamborini: „Gerüchte verbreiten sich schneller als Fakten.“

rini und der Pressesprecher der Polizei Berlin, Winfried Wenzel, die hohe Wichtigkeit von Erfahrung der Abteilungsmitglieder innerhalb



„Die Lösung liegt in der offenen Kommunikation des Geschehenen,“ so Matthias Claus.

der Polizei, um Authentizität und Glaubwürdigkeit nach außen zu gewährleisten.

Wer bislang der Ansicht war, dass Social-Media-Redakteur kein Vollzeitjob ist, der

wird bei der Polizei Berlin eines Besseren belehrt: 32.000 Meldungen pro Jahr macht allein die Pressestelle; hinzu kommen 2.160 Tweets über die beiden Twitter-Kanäle „Polizei Berlin“ und „Polizei Berlin Einsatz“ sowie etwa 840 Posts mit einer Reichweite von acht Millionen Menschen pro Jahr durch die Social-Media-Abteilung der Polizei Berlin. Hinlänglich bekannt sind diese Kanäle spätestens seit dem Anschlag auf den Breitscheidplatz am 19. Dezember 2016 und dem damit verbundenen Polizeieinsatz.

Man müsse die Diskussion auf die Kanäle lenken, wo die Menschen sind und durch aktive Kommunikation mit der Öffentlichkeit Gerüchte vermeiden, so Tamborini. Denn Gerüchte verbreiten sich schneller als Fakten, was spätestens seit dem Vorfall in Berlin oder dem Amoklauf in München vom 22. Juli 2016 bekannt sein sollte.

Ganz bewusst nutzt die Polizei Berlin Twit-

lichkeit dabei keine wichtigen Informationen vorenthalten werden. Yvonne Tamborini zitiert in diesem Kontext Ingeborg Bachmann: „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.“

„Als Journalist sollte man sich immer wieder fragen: Mache ich das Richtige?“

Wie schwierig diese Gratwanderung besonders für Journalisten ist, kann Düzen Tekkal berichten. Den eigenen Werten treu zu bleiben und gleichzeitig journalistische Distanz

seiner Rolle herauszugehen und sich zu fragen: Ist mein Handeln mit meinem Gewissen vereinbar? Geht es nach Tekkal, sollten Journalisten Haltung bewahren und für die eigene Meinung einstehen. Es gehe darum, einzutreten für das, was wichtig ist, denn „die Insel der Seligen gibt es schon lange nicht mehr!“ Dazu gehöre auch, nicht aufzugeben, ein „Nein“ nicht zu akzeptieren, sich klar zu einer Seite zu bekennen und nicht neutral zu bleiben. Klare Worte einer starken Frau. Heute ist



Erfahrung ist elementar fürs Kommunizieren, so Winfried Wenzel, Pressesprecher der Polizei Berlin.

ter und Facebook, um öffentliche Diskussionen auf die Plattformen zu ziehen, wo sie Kritikern eine Möglichkeit geben, Themen ausdiskutieren und Missverständnisse und Gerüchte direkt abwenden können. Medienkompetenz ist hierbei unerlässlich; einmal angefangen, müssen Beiträge stringent moderiert und Standpunkte klar vertreten werden.

Jeder Redakteur balanciert auf dem schmalen Grat zwischen Seriosität und Humor. Den „richtigen Ton“ zu treffen ist sicherlich nicht einfach; man will nicht als „Wachhund“ auftreten, sondern durch lockere und zugleich humorvolle Kommentare die User dazu bringen, gewisse Verhaltensregeln einzuhalten - denn Recht und Gesetz machen auch vor dem Internet nicht halt.

Nicht zu vergessen, dass die Polizei zugleich zur Neutralität verpflichtet ist und zudem nur das kommunizieren darf, was hundertprozentig abgesichert ist. In Krisensituation besteht zusätzlich das Gebot, die Kommunikation mit der Öffentlichkeit nicht durch Bilder, sondern lediglich durch Textbotschaften zu betreiben. Dennoch sollen der Öffent-



Fotos: Isabel Küfer

„Man muss den eigenen Werten treu bleiben“, sagt TV-Journalistin Düzen Tekkal, hier flankiert von Alexander Wolf (links), Leiter des HSS-Hauptstadtbüros Berlin, und Hans-Peter Niedermeier, Leiter des Instituts für Begabtenförderung.

auszuüben, scheint in manchen Momenten schier unmöglich. Um die Wurzeln ihrer eigenen Religion zu erkunden, war die Jesidin in den Nordirak aufgebrochen und wurde

so Zeugin am Völkermord ihrer eigenen Religionsgemeinschaft durch den IS geworden, der am 2. August 2014 begann und bis heute andauert. Durch Morde, Vergewaltigungen, Versklavungen und Aushungern versucht die IS-Miliz die jesidische Bevölkerung auszulöschen.

Der Anblick des Grauens, das jesidischen Frauen, Kindern und Männern widerfahren ist, bedeutete für Tekkal einen Wendepunkt in ihrer Karriere: „Ich konnte in meiner Rolle als Journalistin der Dokumentationspflicht nicht gerecht werden“. Laut Tekkal solle man sich als Journalist immer wieder fragen: „Mache ich das Richtige?“ Sie kündigte und begann, den Völkermord filmisch zu dokumentieren – die Grundlage für den späteren Film „HÁWAR – Meine Reise in den Genozid“.

Der Grat zwischen journalistischer Objektivität und Dokumentationspflicht ist schmal. Wo beginnt und endet die Dokumentationspflicht und wie weit steht der Journalist in der Verpflichtung, Erfahrenes nicht nur zu publizieren, sondern aus

sie Vorsitzende des Vereins Háwar, der humanitäre Hilfe leistet und das Bewusstsein der Gesellschaft für Konflikte und die Lebenssituation Verfolgter schärfen möchte.

Berichterstattung bei der Bundeswehr

Dass diese emotionale und undistanzierte Form des Journalismus aber nicht die einzige Art der Berichterstattung in Kriegsgeländen ist, versteht sich von selbst. Eine andere Herangehensweise wird bei der Redaktion der Bundeswehr gepflegt. Von dieser voll ausgestatteten Redaktion werden unter an-

Norbert Stäblein, stv. Chefredakteur der Bundeswehr-Zeitungen, sieht seine Publikationen mittelbar als Quelle für die Öffentlichkeit.



derem zwei Zeitungen herausgegeben („Y“ und „aktuell“), Infovideos produziert und Informationen für Regierung und Presse bereitgestellt.

Norbert Stäblein, stellvertretender Chefredakteur, weist darauf hin, dass die Medien der Bundeswehrredaktion nicht die Masse der Bevölkerung erreichen, sondern in erster Linie von Dienenden, Verwandten und Bundeswehr-„Liebhabern“ konsumiert werden. Ihre Bedeutung sei jedoch nicht zu unterschätzen, da sie auch als Informationsgrundlage für die herkömmlichen Medien dienen. Die Redaktion der Bundeswehr sei dabei nicht für Werbung für den Dienst bei der Bun-

deswehr verantwortlich – dafür gebe es eine gesonderte Abteilung.

Die Vielschichtigkeit des Begriffs „Krise“

Die zeit- und ortsunabhängige Abrufbarkeit weltweiter Informationen lassen vielfach das Gefühl einer zunehmenden Bedrohungslage entstehen: Kriege und deren Auswirkungen auf „Krisengebiete“ scheinen bedrohlich nahe an die Heimat heranzurücken. Aber auch im zivilen Sprachgebrauch ist die „Krise“ häufig anzutreffen: Mit dem gestiegenen Grad an Öffentlichkeit befinden sich Unternehmen aus der Privatwirtschaft seit längerem in Lern- und Umstellungsphasen. Das

Fachforum Medien sensibilisierte seine Teilnehmer mit thematisch und perspektivisch diversen Vorträgen – stets unter dem Gesichtspunkt der modernen Kommunikation – für die Vielschichtigkeit dieses Begriffs.

In den Tag gesprochen

Wie Urlaub

„Wie im Urlaub“, antwortete die aus Hessen stammende Bewerberin um ein Stipendium auf die Frage, wie denn das Leben nun in einer bayerischen Universitätsstadt sei. „Ich mag den Dialekt – und wir waren oft in Bayern im Urlaub.“

Der Kreislauf der Rohstoffe

Fachforum ABC: Recycling offenbart wertvolle und vielfältige Ressourcen

Von Olivia Schmitt-Walter

Die nachhaltige Nutzung und der Schutz natürlicher Ressourcen sind insbesondere für den rohstoffarmen Recycling-Weltmeister Deutschland eines der zentralen gesellschaftlichen und politischen Handlungsfelder der Gegenwart und Zukunft.

Volker Zepf von der Universität Augsburg räumte zu Beginn mit einem der Rohstoffmythen der vergangenen Jahre auf: Seltene Erdmetalle sind weder von ihren natürlichen Vorkommen, noch aufgrund ihrer ökonomischen und politischen Verfügbarkeit knapp – nomen non est omen. „Selten“ hießen die 17 metallischen Elemente nicht aufgrund knapper Vorkommen, sondern weil sie zunächst in „seltensamen“ Mineralien gefunden und aus diesen als Oxide (früher „Erden“) gewonnen werden. Tatsächlich werde der überwiegende Teil der in vielen Schlüsseltechnologien verbauten

Metalle unter besorgniserregenden ökologischen und sozialen Umständen in China gefördert. Ein Versorgungsrisiko bestehe aufgrund dieser Länderkonzentration für ihn allerdings nicht. Viel riskanter sei das mangelhafte Wissen über Verwendung und Recycling von Seltenen Erden. Bei ca. 80 Prozent der über 100.000 Tonnen Jahresproduktion wisse man nicht genau, wo und wie sie verbaut seien und wie sie recycelt werden könnten. Zepf geht dieser Lücke mittels „Stoffgeschichten“ auf den Grund, denn nur mit einem Verständnis für die komplexen Zusammenhänge des Rohstoffkreislaufes könnten adäquate Entscheidungen über Ressourceneffizienzmaßnahmen getroffen werden, so sein Plädoyer.

In der Schaltzentrale des Müllheizkraftwerks Coburg

Bei einer vom Club der Altstudenten finanzierten Exkursion in das regionale Müllheizkraftwerk

(MHKW) Coburg konnte Abfallverwertung erlebt werden. Nach einer alltagsnahen Einführung in die moderne Kreislaufwirtschaft, welche der Devise folgt „Der beste Abfall ist derjenige, der erst gar nicht anfällt“, schloss sich die Führung durch den teils geruchsintensiven Verwertungsprozess an. „Atmen Sie bitte ganz normal weiter“ lautete es daher während des Rundgangs durch die 24/7 betriebene

Anlage. Von der Müllanlieferung, über die Leitwarte und Rauchgasreinigung bis zu den Turbinen, die 22.000 Haushalte mit Strom versorgen, blieb viel Platz für Fragen. Die Teilnehmer erfuhren dabei nicht nur, wie ein MHKW funktioniert, und dass der Kranführer in der Krankanzel der wichtigste Mann im MHKW ist, sondern erlernten auch das „3x1 des MHKWs“: eine Stunde Weg, einmal Wenden, 1.000 Grad. Ein Blick auf den bei knapp



Volker Zepf von der Uni Augsburg veranschaulicht den nachhaltigen Umgang mit kritischen Rohstoffen.



In der Schaltzentrale des Müllheizkraftwerks Coburg.

1.000 Grad brennenden Abfall im Müllkessel entlockte das ein oder andere staunende „Oh“.

Abfall ist eine Erfindung des Menschen

Wie Initiativen für Ressourceneffizienz auf lokaler Ebene agieren und was der Einzelne für mehr Ressourceneffizienz tun kann, zeigte die Cradle to Cradle e. V. Regionalgruppe aus Nürnberg. Mit sechs Vertretern und viel Anschauungsmaterial machte diese begreifbar, wie mit Hilfe von intelligentem



In ökologischem Verfahren hergestelltes Papier.

Produktdesign und ganzheitlich gedachten Produktionsprozessen nach Cradle-to-Cradle-Manier nicht nur für Mensch und Natur „gesunde“ Produkte produziert, sondern auch Müll vermieden und natürliche und anthropogene Stoffkreisläufe integriert werden können. Abfall sei eine Erfindung des Menschen, in der Natur sei alles Rohstoff – so das Credo. In diesem Zusammenhang wiesen sie auch auf die Verantwortung der Konsumenten hinsichtlich der Unterstützung Cradle-to-Cradle-zertifizierter Produkten hin. In einer langen Diskussion mit stellte sich heraus, wie wichtig neben dem im Deutschland bereits gut funktionierenden und gängigen Down- und Recycling von Rohstoffen auch das Upcycling sowie passende Rücknahmesysteme seien.

Sand für den Alltag

„Wie Sand am Meer“ – dass diese Metapher heutzutage nur noch eingeschränkt gültig ist, verdeutlichte der Vortrag des Fachbereichsleiter „Ressourcenschonung“ vom Umweltbundesamt. Dieser ging in seinem Vortrag der Frage „Sind Ressourcen knapp?“ auf den Grund und tat dies anhand des Beispiels Sand. Dazu führte er zunächst allgemein in die anthropogenen Treiber, die Entwicklung und die ökologischen Konsequenzen des globalen Rohstoffverbrauches ein. Für Sand, den Hauptbestandteil von Stahlbeton, zeigte Hermann Kessler die durch das globale Bevölkerungswachstum befeuerten Infrastrukturprojekte als Nachfragetreiber auf. Dies und die Tatsache, dass Sand auch in vielen Alltagsprodukten wie Putzmitteln und elektronischen Geräten verwendet wird, macht Sand – nach Wasser – zum global am zweithäufigsten genutzten Rohstoff.

Vor allem das „anthropogene Lager“, d. h. die im menschlichen Lebensraum verbauten und durch Urban Mining zu gewinnenden Rohstoffe, müsste mehr ins öffentliche Bewusstsein rücken, denn dies berge nicht nur

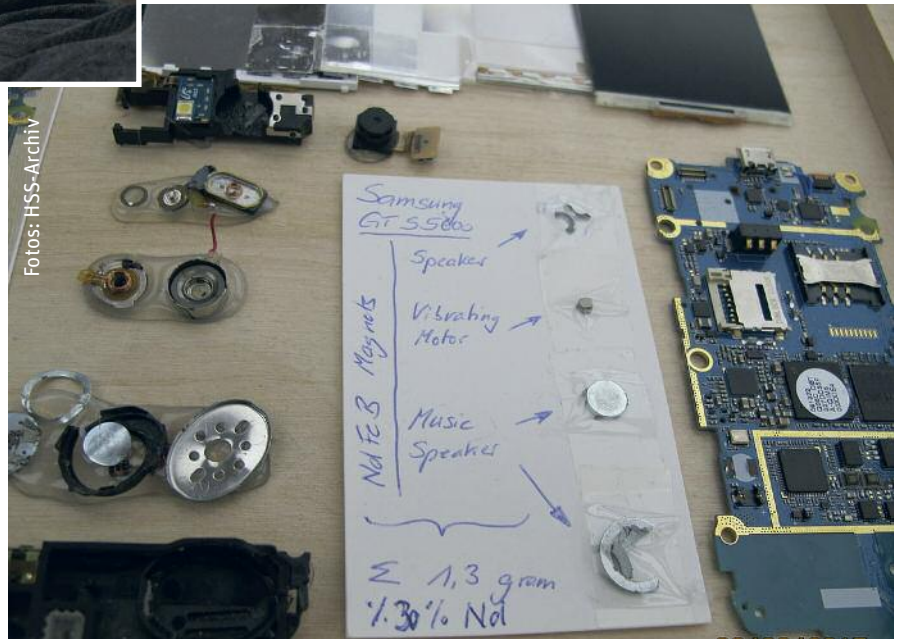
für Sand („Recycling-Beton“) sondern auch für alle anderen Ressourcen großes Ressourceneffizienz-Potential, wurde klar.

Das Handy als Rohstofflieferant für Gold, Silber, Palladium oder Kupfer

Im Anschluss an den Vortrag führte der Film „Sand Wars – Krieg um Sand“ die unver-

Achtet das Plastik!

Der Vortrag „Plastik in aquatischen Ökosystemen: Vorkommen und Auswirkungen“ schloss abschließend noch einmal den Kreis zum Müllheizkraftwerk, indem er aufzeigte, was mit dem Plastikmüll passiert, der nicht in der Wiederverwertung landet, sondern durch achtloses Wegwerfen und unsachgemäße Entsorgung in die Natur eingetragen wird. Referent Hannes Imhof verdeutlichte anhand etlicher wissenschaftlicher Studien, dass die zunehmende Konzentration von Pla-



Eine Menge recyclebarer Rohstoffe wie Gold, Silber, Palladium oder Kupfer stecken in einem Handy.

muteten Ausmaße und teils drastischen sozial-ökologischen Folgen der stetig steigenden Sandnachfrage vor Augen: Vor dem Hintergrund, dass Wüstensand für den Einsatz im Bau nicht geeignet ist, und aus Kiesgruben und Flussbetten diese nicht mehr befriedigt werden kann, werden ganze Strände in Kraterlandschaften verwandelt und auch vor dem Meeresboden nicht Halt gemacht. Die Aufnahmen zeigten u. a., wie mit 150 Meter tief reichenden Saugern der Sand sowie das zugehörige Ökosystem an die Meeresoberfläche befördert und andernorts, wie im sandreichen Dubai, importiert und zu künstlichen Inseln aufgeschüttet wird. Angesichts der zunehmenden Sandnachfrage wird Sand daher mittlerweile sogar in mafiösen Strukturen gehandelt und Staaten wie Singapur legen Sandvorräte an, um ihre zukünftige flächenmäßige Expansion sicherzustellen. Bilder aus französischen Küstenorten, in denen sich die Bevölkerung in Protesten gegen die Ansiedlung von Sand-Förderern einsetzt, führten den Fachforums-Teilnehmern vor Augen, dass die europäische Gemeinschaft von dem „Krieg um Sand“ auf lange Sicht vermutlich nicht verschont bleibt.

stik in aquatischen Ökosystemen mit teils schädlicher Wirkung für die darin lebenden Lebewesen zweifellos nachgewiesen ist. Aufgrund der Erfolgsstory des stabilen und leichten Plastiks, das einen Beitrag zur Ressourcen- und Energieeffizienz leiste und daher v. a. im medizinischen Bereich unverzichtbar sei, müsse daher der unachtsame Umgang mit Plastik beendet werden. Diesem gesellschaftlichen Problem muss v. a. durch Bewusstseinsbildung entgegengewirkt werden, darin waren sich die Teilnehmer mit dem Referenten einig, denn Plastik ist ein wertvoller, wiederverwertbarer „Rohstoff“ und kein einmal zu nutzendes Wegwerfprodukt.

Fazit: kritische Beurteilung notwendig

Das Fachforum vermittelte mit seinen thematisch und perspektivisch diversen Vorträgen nicht nur fachliche Kompetenz für die kritische Beurteilung der globalen Rohstoffsituation, sondern gab auch Einblicke in regionale Strukturen des Rohstoffkreislaufes sowie alltagstaugliches Praxiswissen für die Gestaltung eines ressourcen-effizienten Lebensstils.



Entrepreneurship – Gründertum in Deutschland und im Ausland

Fachforum Wirtschaftswissenschaften wagt sich auf das dünne Eis von Start-ups

Von Gisela Huber, Tobias Grunert
und Meron Branik

Unternehmensgründungen spielen in der deutschen Wirtschaft seit jeher eine wichtige Rolle. Viele renommierte deutsche Unternehmen gehen auf eine starke Gründerbewegung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zurück, mit Gallionsfiguren wie Werner von Siemens, Gottlieb Daimler oder Carl Benz. Auf globaler Ebene manifestiert sich über die letzten Jahre hinweg ein regelrechter Personenkult um visionäre und erfolgreiche Gründer und auch in Deutschland lässt sich eine wachsende Start-up-Begeisterung beobachten. Diese zeigt sich neben steigenden Investitionen auch am großen öffentlichen Interesse an diesem Thema, welches auch am Erfolg von Fernsehformaten, in denen Gründer potentielle Investoren für ihre Idee zu gewinnen versuchen, sichtbar wird.

Um dieses Thema mit Vertretern aus Forschung, Wirtschaft und Politik näher zu beleuchten, fanden sich fast 60 interessierte (Alt-)stipendiat(inn)en Ende November 2017 in Kloster Banz ein.

Prof. Dr. Bernd Rudolph eröffnete das Fachforum mit einem Vortrag über FinTechs und Innovationen in der Finanzbranche. Als emeritierter Professor für Kapitalmärkte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Mitinitiator des LMU Entrepreneurship Centers und Mitglied des Aufsichtsrates der Bayerischen Landesbank konnte Rudolph spannende Einblicke zu akademischen und

wirtschaftlichen Aspekten von Innovationen im Bankensektor liefern. Er ging ausführlich auf digitale Geschäftsmodelle und innovative Dienstleistungen von Start-ups im Finanzbereich ein, wie z. B. das zunehmende Angebot an auf Algorithmen basierender Portfoliobehandlung. Intensiv diskutiert wurde hierbei auch die Frage der Regulierung solcher Start-ups im Vergleich zur Regulierung von etablierten Banken und Finanzinstituten. Zum Abschluss seines Vortrags zeigte er am Beispiel



„Deutschland braucht keine Kultur des Scheiterns, sondern eine Kultur der zweiten Chancen“, so MdB Dr. Andreas Lenz.

München auf, wie Universitäten Gründer durch Wissenstransfer, Vernetzung mit Investoren sowie der Bereitstellung von physischen Arbeitsplätzen an Gründerzentren unterstützen.

Gründungen von heute sind der Wohlstand von morgen

Der Bundestagsabgeordnete Dr. Andreas Lenz, Mitglied im Ausschuss für Wirtschaft und Energie, referierte zur aktuellen Grün-

dungslandschaft und dem politischen Klima für Gründungen in Deutschland. Zuerst ging er hierbei auf die aktuell leicht zurückgehenden Gründungsraten ein, die sich durch Rekordbeschäftigung und die starke Nachfrage nach Fachkräften begründen lassen. Dabei unterschied er zwischen Existenzgründungen auf der einen und innovativen Start-ups auf der anderen Seite und betonte, dass der Trend zur Gründung von letzteren positiv ist. Lenz betonte, dass innovative Unternehmensgründungen essentiell für die Zukunftsfähigkeit des Wirtschaftsstandorts Deutschland wären. Um diese zu gewährleisten, plädierte er dafür, bürokratische Prozesse zu vereinfachen und zu digitalisieren, sowie



Prof. Dr. Bernd Rudolph berichtete über innovative Start-ups im Finanzbereich.

staatliche Förderprogramme für Gründer, wie beispielsweise das „EXIST-Gründerstipendium“ zu erweitern. Darüber hinaus bestehe auch Potential in der Förderung der vermehrten Bereitstellung von Wagniskapital, um zu Ländern wie den USA oder Israel aufzuschließen, zumindest aber den Abstand im

Dr. Isabell Franck wurde durch das „EXIST-Gründerstipendium“ beim Aufbau des High-Tech-Startups „Insight Perspective Technologies“ unterstützt. Sie wird auf dem Podium eingerahmt von den Sprechern des Fachforums Wirtschaft, links Meron Branik, rechts Gisela Huber und Tobias Grunert.



internationalen Wettbewerb zu verkürzen. Abschließend bemerkte er positiv, dass der Anteil an Gründerinnen in der noch von Männern dominierten Start-up-Szene steige und appellierte an die Teilnehmerinnen, diesen Trend fortzusetzen.

Aktivere Gründer-Szene in Israel

Im Anschluss wagte Johanna Yaacov, Vertreterin des Generalkonsulates des Staates Israel in München, den Blick über den (deutschen) Tellerrand. Auch bekannt als „Start-up-Nation“, hat Israel die weltweit höchste Rate an Start-ups pro Einwohner. Yaacov beschrieb den Weg Israels vom Agrarstaat zum High-Tech-Land und beleuchtete dabei historische, kulturelle und politische Unterschiede zu Deutschland. Um den vielen Herausforderungen – wie den hohen Einwanderungsraten, weitestgehender geopolitischer Isolation (bisher haben nur Ägypten und Jordanien einen Friedensvertrag mit Israel geschlossen) und schwierigen klimatischen Bedingungen – zu begegnen, entwickelte sich in Israel früh eine Innovationskultur.

Auch das Militär spielt eine wichtige Rolle, da es Innovationen im Rüstungs- und Kommunikationsbereich fördert und jungen Wehrdienstleistenden schnell ein großes Netzwerk vermittelt. Insbesondere bei der einfacheren Beschaffung von Wagniskapital und der hohen Risikobereitschaft der Gründer zeigen sich auch ungenutzte Potentiale der deutschen Gründungslandschaft im Vergleich zu Israel. Allerdings konzentrieren sich Unternehmensgründungen in Israel stark auf die High-Tech-Branche. Gründer bevorzugen zunehmend einen rentablen Unternehmensverkauf (Buy-out) gegenüber einem langfristigen Aufbau und Führen von Unternehmen. In dieser Hinsicht profitieren beide Länder von einem aktiven Austausch, welchen das israelische Generalkonsulat in München noch zu verstärken probiert und unter anderem ein Programm ins Leben gerufen hat, welches Praktika für deutsche Studierende in Israel vermittelt.

Hype-Surfing und andere Denkfehler

Daria Markova referierte über sogenanntes Hype-Surfing und weitere kognitive Denkfehler, die von Gründern oft begangen werden. Als Mitgründerin des Berliner „Co-Working Space Shack“ erwarb sie selbst Gründungserfahrung und ist häufig bei der Zusammenarbeit mit Start-ups mit oben genannter Thematik konfrontiert. Bei Hypes komme es zu einer erhöhten Anzahl von Gründungen in gewissen Bereichen, wie beispielsweise vor ein paar Jahren in der Lieferdienstbranche. Im weiteren Verlauf des Workshops ging die Referentin auf verschiedene psychologische Phänomene und kognitive Denkfehler ein, welche die Teilnehmer in interaktiven Übungen „am eigenen Leib“ nachvollziehen konnten. Ein Beispiel hierfür ist, dass viele Menschen dazu neigen, Situationen übermäßig zu analysieren und dabei vermeintliche Muster und Einflussfaktoren erkennen, die in der Realität allerdings überhaupt nicht vorhanden sind. Das Ziel des Vortrags war es, unter den Teilnehmern ein höheres Bewusstsein für die Auswirkungen unterbewusster Reaktionen zu erwecken.



Oben: „Deutschland und Israel können gegenseitig voneinander lernen“, sagt Johanna Yaacov.

Rechts: Daria Markova warnte vor Hype-Surfing.

Unten: Natalya Nepomnyashcha (Mitte) gründete „Netzwerk Chancen“ für die Chancengleichheit in Deutschland.

Fotos: Isabel Küfer

Chancengleichheit fördern

Natalya Nepomnyashcha schloss den Samstagabend mit einem Vortrag über nebenberufliches Gründen und soziales Entrepreneurship ab. Mit ihrem Start-up „Netzwerk Chancen“, welches sie 2016 gründete, setzt sich die Referentin für die Chancengleichheit in Deutschland ein. Im Stil eines Kaminabends berichtete sie über ihre Gründungserfahrungen und Herausforderungen sozialer Organisationen in der Arbeit mit wichtigen Entscheidungsträgern, welche zum Beispiel aus der Koordination der ehrenamtlich tätigen Mitglieder besteht. Hierbei entstand in entspannter Atmosphäre ein reger Austausch mit den Teilnehmern.

Förderung durch ein Gründerstipendium

Der letzte Vortrag stand ganz im Fokus von Unternehmensgründungen. Dr. Isabell Franck gründete 2017 im Anschluss an ihre Promotion an der Technischen Universität München mit zwei früheren Kommilitonen das High-Tech-Startup „Insight Perspective Technologies“. Dieses wird vom „EXIST-Gründerstipendium“ (das bereits von Andreas Lenz tags zuvor kurz beleuchtet wurde) gefördert. In ihrem Vortrag tauschte sich die engagierte Gründerin mit den Teilnehmern intensiv über ihre persönlichen Gründungsentscheidungen und Besonderheiten des Business2Business-Sektors aus. Dabei ging sie offen auf die Entwicklungen und Herausforderungen innerhalb ihres Start-ups ein, wie z. B. auf Fragen der Finanzierung, die Zusammenarbeit mit ihren Mitgründern oder bürokratische Pro-



zesse. Die Teilnehmer erhielten so aus erster Hand eine realistische Sicht auf die Herausforderungen der frühen Gründungsphase sowie auf die Förderungsmöglichkeiten für Gründer in Deutschland.



Wie getrockneter Kartoffelbrei von der Raumfahrt profitiert

Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften 2017 in Stuttgart: Luft- und Raumfahrt

Von Larissa Mäder

Das Weltall übt seit jeher eine große Faszination auf den Menschen aus: Schwarze Materie, der Urknall, Exo-Planeten oder auch außerirdisches Leben sind Aspekte, die uns bis heute begeistern und deren Erklärung Wissenschaftler auf der ganzen Erde beschäftigt. Es benötigt circa 100.000 Jahre, bis sich die Energie der Sonne von ihrem Kern zur Oberfläche durchgekämpft, aber nur acht Minuten, bis sie die Erde erreicht hat. Solche und viele weitere beeindruckende Fakten wurden beim Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften mit dem Schwerpunkt Luft- und Raumfahrt Mitte Juni in Stuttgart aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet.

Nach einem Grußwort der Fachforumsprecher 2017 führte Dipl. Wirtsch.-Ing. Reinhard Hackenschmidt von der Universität Bayreuth mit dem Vortrag „Finite Elements Analyse – wie, wer, was?“ zum Thema hin. Bauteile werden heute, besonders in der Luft- und Raumfahrt, immer komplizierter und komplexer. Gleichzeitig müssen sie wachsenden Belastungen standhalten und dementsprechend dimensioniert werden. Bei der Lösung dieser Dimensionierungsproblematik helfen die „Finiten Elemente“. Einfach erklärt werden bei der Finite-Elemente-Analyse (FEA) komplexe Bauteile immer weiter vereinfacht und in kleine, sicher beherrsch- und berechenbare Teile, die Finiten Elemente, zerlegt. Mit Hilfe dieser Methode ist es möglich, durch Simulationsprogramme die Auswirkungen kleinster konstruktiver Veränderungen festzustellen.

Das Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften tagte im Juni 2017 im DLR Forum für Raumfahrtantriebe in Lampoldshausen bei Stuttgart.

Ein eindrucksvolles Beispiel von Hackenschmidt beschäftigte sich mit der Reaktion von Kreuzfahrtschiffen auf Tsunamis. Mit Hilfe der Zerlegung des Schiffs in Finite Elemente wird das Schiffsverhalten simuliert und es kann konstruktiv erreicht werden, dass im Falle eines Tsunamis auf der Brücke keine Rollbewegungen stattfinden, so dass der Kapitän zu jedem Zeitpunkt ohne Übelkeit handlungsfähig bleibt, während das restliche Schiff seekrank wird.

Fliegende Chips am Boden gehalten

Ein weiterer praktischer Anwendungsfall ist die Trocknung der Pringles-Chips: Nachdem die Kartoffel-Chips geformt sind, werden sie auf einem Laufband getrocknet. Um diesen Prozess effizienter zu gestalten, sollte die Bandgeschwindigkeit erhöht werden. Jedoch erlangten die Chips dabei solch einen Auftrieb, dass sie abhoben und vom Band flogen. Daraufhin wurden sie, ebenfalls durch FEA, strömungsmäßig optimiert, so dass die Bandgeschwindigkeit erhöht werden konnte. Dies verdeutlicht die Vielfältigkeit der FEA-Anwendungsfälle in der Entwicklung und dem täglichen Leben.

Materialentwicklung für die Luftfahrt

Im nächsten Vortrag stellte Dipl.-Ing. Michael Plaum von der Rehau AG anhand eines Beispiels aus der Industrie die Probleme bei der Materialentwicklung für die Anforderungen in der Luftfahrtindustrie dar. Es wurde erläutert, wie die Rehau AG mittels einer Polymermatrix gefüllt mit Hohlglaskugeln die innere Verkleidung der modernen Passagiermaschinen revolutionierte. Im Bereich der Materialentwicklung wirken viele Faktoren zusammen: Der Preis, das Gewicht, die Brennbarkeit, sowie das Design sind zentrale

Anforderungen an neue Materialien. Plaum legte anhand dieser Materialneuentwicklung den gesamten langen, von bürokratischen Hürden geprägten Weg von der Idee bis zur schlussendlichen Produktimplementierung dar.

Flucht nach oben

Schon seit Jahren streben die Menschen danach, die unbekanntesten Weiten des faszinierenden Weltalls zu erobern und Erkenntnisse über das uns umgebende Umfeld zu sammeln. Doch wer ins All möchte, muss zunächst eine Distanz von ungefähr 100 Kilometer über den Meeresspiegel überwinden, um der Erdanziehungskraft zu entkommen. Hierfür sind extrem leistungsstarke Raketen erforderlich. Die Triebwerke dieser Raketen sind mehrere Millionen PS stark. Diese „Höllmaschinen“ müssen entwickelt, konstruiert und besonders getestet werden, bevor sie erfolgreich von einem hochmodernen Welttraumbahnhof die Erde verlassen. Und genau dieses Testgebiet durften die Seminarteilnehmer am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) in Lampoldshausen besichtigen. Das DLR ist europaweit der einzige Standort, der die Kompetenz besitzt, geeignete Raketentriebwerksprüfstände zu entwickeln und zu betreiben. Adolf Frank und Dieter Balz haben von Anfang an beim Aufbau dieses Testzentrums mitgewirkt und führten innerhalb von zwei Stunden durch die Entwicklung des Standorts und die Geschichte der Raumfahrt. In einer Filmdokumentation wurde gezeigt, wie sich das DLR innerhalb von 50 Jahren von einem Testzentrum, in dem hin und wieder Dächer wegflogen und Testanlagen explodierten, zu dem einzigen Standort in Europa entwickelt hat, bei dem Höhensimulationen unter Vakuum mit bis zu 18 Tonnen Schub möglich sind.

Perfekt funktioniert – aber abgestürzt

Unser alltäglicher Berührungspunkt mit Raketen ergibt sich durch die Funktion von Satelliten, die durch Raketen in die Umlaufbahn gebracht werden. Sie ermöglichen die Navigation, eine exakte Wettervorhersage und einen zeitlichen Informationsaustausch. Im Olympiajahr 1972 hatten die Entwickler der Europarakete das Ziel, nach Russland und den USA einen eigenen Satelliten auf einer Umlaufbahn zu platzieren. Die Entwicklung der Europarakete teilten sich drei Nationen:



Deutschland, Großbritannien und Frankreich. Die erste Stufe entwickelte und testete Großbritannien, die zweite Stufe Frankreich und die dritte Stufe schließlich Deutschland. Unabhängig voneinander funktionierten alle Stufen einwandfrei, als Gesamtkonstrukt stürzten jedoch neun der elf Raketen direkt ab. Es war nicht möglich, aus eigener europäischer Kraft den Satelliten ins All zu befördern. Schließlich wurde der Satellit von den USA in die Umlaufbahn gebracht, jedoch untersagten sie jegliche kommerzielle Nutzung. Die Motivation von Deutschland und Frankreich war geweckt und die bis heute andauernde Erfolgsgeschichte der Ariane begann. 2017 wurde für die neueste, ab 2020 startende Ariane 6 ein neuer Raketentriebwerkprüfstand im Lampoldshausener Wald gebaut und zeitnah zum ersten Mal in Betrieb genommen. Getragen von der Euphorie der dienstältesten Mitarbeiter des DLR-Standorts verließen die Besucher Lampoldshausen hochmotiviert und fanden – gelenkt von einem der heute zahlreichen Navigationssatelliten – den richtigen Weg zur Diözese Rottenburg, wo ein geselliges Abendessen der Stipendiatengruppe mit dem CdAS erwartete.

Lichtjahre entfernt – trotz Rosinenkuchen

Hemmungslos berichten Astronomen über die gigantischen Entfernungen und Dimensionen des Universums, doch wie werden solch ungreifbare Entfernungen gemessen? Mit dieser



Wer die Bodenhaftung verliert und abhebt, sieht seine Mitstipendiaten erst nur ein bisschen von oben – so wie hier bei der DLR in Lampoldshausen, wo sich das Fachforum mit dem Abheben befasste. Exponate aus 50 Jahren Raumfahrtgeschichte werden im DLR-Forum ausgestellt.

Thematik befasste sich der Vortrag „Der lange Weg zu den Galaxien – Entfernungsbestimmung im All“ von Dr. Klaus Jäger vom Max-Planck-Institut für Astronomie. Sehr interessant war seine bildhafte Erklärung bezüglich der ständigen Ausdehnung des Universums. Er verglich die Ausdehnung mit dem aufgehenden Teig eines Rosinenkuchens: Die Rosinen sind vergleichbar mit Galaxienhaufen und streben voneinander fort, wenn das Teigvolumen

beziehungsweise der Raum zunimmt.

Im Anschluss wurden Anwendungsfälle der Entfernungsmessung wie die Laserdistanzmessung, trigonometrische Parallaxenmessung oder die kosmologische Rotverschiebung thematisiert und mit vielen weiteren bildlichen Erklärungen erläutert.

Mit diesem spannenden Vortrag endete das insgesamt sehr interessante und abwechslungsreiche Fachforum in Stuttgart.

„Nichts ersetzt den persönlichen Austausch!“ Vertrauensdozenten-Tagung in Straubing

Zu einer Tagung der Vertrauensdozenten hatten das IBF und Prof. Ursula Männle, Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung, Anfang November nach Straubing eingeladen.

Nach 50 Jahren habe sich die Stiftung eine neue Satzung gegeben, führte Ursula Männle eingangs aus. Die Ziele der Stiftung seien konkreter formuliert worden, damit sie auch transparenter vermittelt werden könnten. „Die Stiftung muss getragen werden von Politikern, die Erfahrung haben – aber auch von denen, die die Zukunft gestalten“, begründete sie, warum auch die Struktur der Stiftungsmitglieder (auf 40 Personen begrenzt) sukzessive verjüngt werde.

Der Abschied vom Bildungszentrum Wildbad Kreuth „hat uns sehr bewegt“, so Männle, habe sich aber aufgrund der hohen Pachtforderungen nicht vermeiden lassen. Natürlich habe dies die Arbeit der Stiftung verändert. Vor allem das Institut für politische Bildung bespiele nun sehr stark die Fläche, aber die Begabtenförderung habe „ein Anrecht auf Banz. Das ist uns wichtig für die Identifikation“, so die Vorsitzende.

Das desaströse Wahlergebnis der CSU bei der Bundestagswahl – nur 6,2 Prozent auf Bundesebene gerechnet – belaste die Stiftung voraussichtlich mit Einbußen im oberen einstelligen Millionenbereich, wenn die Finanzierung der politischen Stiftungen nicht insgesamt erhöht werde, führte Männle aus.

„Begabungen systematisch entdecken und fördern – da spielen Vertrauensdozenten doch eine wichtige Rolle“, sprach sie die Teilnehmer der Klausurtagung direkt an. „Eine Gesellschaft, die



Auf die persönliche Begegnung mit Vertrauensdozenten der HSS setzen Prof. Ursula Männle und Prof. Hans-Peter Niedermeier.

nicht in die Ausbildung von Eliten investiert, sägt am eigenen Ast“, betonte Ursula Männle. Es gelte, nicht nur die Begabung zu entdecken und ein Studium zu finanzieren: „Engagement spielt eine Rolle, das Über-den-Tellerrand-hinausblicken!“

„Nichts ersetzt den persönlichen Austausch, gerade in Zeiten von Social Media“, sagte die HSS-Vorsitzende – und den Austausch pflegten die Vertrauensdozenten, ergänzt mit einigen Altstipendiaten, bis tief in die Nacht und auch über den zweiten Tag hinaus. vg



Ereignis oder Krise? Öffentliche Kommunikation im Ernstfall

JFS-Seminar über Krisenkommunikation

Von Philipp Abele

Drängende Journalisten, unklare Verantwortlichkeiten, Zeitdruck: In Krisensituationen kann es selbst für Kommunikationsprofis schnell ungemütlich werden. Was verlauten lassen, wann und durch wen? Wie es mit der öffentlichen Kommunikation zu halten ist, wenn die Probleme groß werden, lernten Stipendiaten an drei Tagen im August 2017 beim Seminar „Krisenkommunikation“ auf Kloster Banz.

„Vermelden Sie niemals: ‚Wir sagen nichts‘. Denn irgendjemand wird in einer Krise immer reden.“ Mit dieser leisen Beschwörung begann für 13 Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung Anfang August ein Seminar, in dem sie wiederholt der Ernstfall erwartete: Behörden- und Unternehmenskommunikation im Angesicht der Krise. Wie bei Seminaren des Journalistischen Förderprogramms für Stipendiaten (JFS) gewohnt, war das Seminar auch diesmal sehr praktisch angelegt: In zahlreichen Ereignis- und Krisenszenarien mussten sich die Studenten behaupten. Für einen spielerischen Übergang zwischen den dafür angesetzten Übungen sorgten unter hohem Vorbereitungsaufwand die beiden Referenten des Seminars: der Journalist Thomas Kießling und Christian Schüttenkopf, Pressesprecher beim Zollfahndungsamt München. Mit einem an dem Brettspielklassiker „Monopoly“ orientierten Rollenspiel ließen sie die Stipendiaten in zwei Teams verschiedene Aufgabenfelder unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade lösen. Eingeteilt in eine leitende Einheit des Deutschen Zolls sowie ein führendes Management bei einer Seniorenheime

betreibenden Aktiengesellschaft war der Start für „krisenreiche“ Tage gelegt.

Salamitaktik zahlt sich nie aus

Die Aufgaben gut zu lösen bedeutete in nahezu allen Fällen eine schnelle, einheitlich koordinierte und angemessen proaktive Kommunikation – organisationsintern wie nach außen. Entgegen dieses Idealfalls fänden sich im öffentlichen Raum nach Ausführungen der Referenten jedoch viele Gegenbeispiele, bei denen diese Regeln der Kommunikation missachtet würden und somit „Krisen“ erst ermöglicht hätten: Ex-Bundespräsident Christian Wulff und dessen Sprachnachricht beim Chefredakteur der Bild-Zeitung, Karl-Theodor von und zu Guttenberg und die Plagiatsaffäre oder die Volkswagen AG mit ihren Problemen bei der Bewältigung der Diesel-Abgasaffäre. „Eine Salamitaktik zahlt sich niemals aus. Das Unternehmen oder der Betroffene muss immer der erste Aufklärer sein“, so Thomas Kießling eindringlich warnend zu den Studenten. „Wenn die Journalisten dies sind, schießt alles ins Kraut“.

In Demut sterben oder alle Anschuldigungen zurückweisen?

Mit Hilfe solcher Lehrsätze erprobten sich die Studenten dann selbst an simulierten Vorfällen und Ereignissen. Durchaus arteten diese auch zu handfesten Skandalen aus – entsprechende Verhaftungswellen in den Arbeitsgruppen konnten deren Pressesprecher schon einmal auf recht einsamer Flur zurücklassen. So traf es etwa die studentische Gruppe der „Altenheim AG“: Nach dem Verdacht der Korruption in Mil-

lionenhöhe sowie der vermuteten Verabreichung gefälschter Medikamente fand sich mit dem Anrücken der Polizei mit einem Mal die Hälfte des Teams in Untersuchungshaft wieder. Wie nun reagieren auf einer hierzu angesetzten Pressekonferenz? In Demut sterben oder alle Anschuldigungen zurückweisen? Dass Journalistennaturen in diesen Situationen zwar nicht gerade der beste Freund der Presseabteilungen sein müssen, deren Missachtung aber noch ungleich schwerwiegen-



Wie wird aus einem „Überfallinterview“ ein gesteuertes Statement?

der wirken kann, wurde auch durch eine Weisheit von Winston Churchill deutlich: „Wartende Journalisten sind gefährlich, vergeblich wartende Journalisten sind noch gefährlicher. Am gefährlichsten aber sind vergeblich wartende Journalisten, die untereinander Informationen austauschen.“

Ein Satz kann die Aussage verfälschen

Neben den Übungen lernten die Stipendiaten auch allerlei Weiteres über Journalismus und den öffentlichen Auftritt. Etwa über die Notwendigkeit, schriftliche Pressemitteilungen besonders abwägend zu gestalten. Hier gelte es, jeden Satz kohärent abzustimmen, da im Fernsehjournalismus oft nur passagen- oder satzweise zitiert wird: „Ein Satz kann die Aussage verfälschen“, warnte der beruflich als BR-Fernsehreporter beschäftigte Thomas Kießling.

Mit dem Zieleinlauf im Rollenspiel und Abschluss des Seminars am Sonntagmittag stand im Gegensatz zum echten Monopoly aber kein wirklicher Verlierer fest. Statt einer Pleite verblieben in beiden Gruppen sogar stattliche Punktekonten für die gelösten Aufgaben. Mit deren Umrechnung in Schokoladetafeln fand ein krisenhaftes Seminar jedoch ein süßes Ende.

Eine gute Vorbereitung ist das A und O der Krisenkommunikation.



Das ABC des Bloggens

JFS-Seminar hat die Zielgruppe klar im Blick

Von Johannes Schmoldt

Für Nachwuchsjournalisten stellt er oftmals die Eintrittskarte ins Berufsleben dar, Redakteure bietet er die Möglichkeit, aus dem festen Format ihres Mediums auszubrechen und flapsiger zu formulieren und Laien erlaubt er, Katzenbilder der Öffentlichkeit zu präsentieren: der Blog.

Was ist überhaupt ein Blog? Seit wann gibt es Blogs? „Das Urbild des Blogs ist das klassische Tagebuch, in dem persönliche Gedanken und Erinnerungen festgehalten wurden. Seit 1995 findet das immer mehr im Internet statt“, erklärten Harald Baumer, Berlin-Korrespondent der Nürnberger Nachrichten, und Prof. Markus Kaiser von der Technischen Hochschule Nürnberg den Stipendiaten des Journalistischen Förderprogramms (JFS). Neben Privatbloggern wurde das Bloggen in den Folgejahren zunehmend zur Darstellungsform für professionelle Schreiber. Auch Journalisten betreiben seitdem Blogs, um auf ihre Person oder Kompetenz aufmerksam zu machen, um Einfluss auszuüben oder auch, um Geld zu verdienen.

Anschließend ging es in die Praxis. In drei Arbeitsgruppen betrieben die Teilnehmer „Design Thinking“ und arbeiteten an spezifischen Blog-Ideen. Ziel war es, einen möglichen „Wunschleser“ des Blogs detailliert zu

beschreiben. Die Referenten hielten die Stipendiaten dazu an, stets aus der Perspektive der späteren Blog-Nutzer zu denken: Was brauchen meine Rezipienten? Was muss der Blog ihnen bieten?

Das Konzept folgt der Zielgruppe

Wie bei jedem Produkt, das neu auf dem Markt eingeführt werden soll, wurde nach der Zielgruppenanalyse und der konkreten Anpassung der neuen Blogs an die gewünschte Leserschaft eine Marktanalyse vorgenommen. Um sich von der Konkurrenz absetzen zu können, entwickelte eine Arbeitsgruppe aus der anfangs vagen Idee eines Reise-Blogs die konkrete Idee eines Vulkan-Blogs, welcher Tipps, Empfehlungen und Hintergründe für vulkaninteressierte Urlauber bieten soll. Die zweite Gruppe verknüpfte ein wissenschaftlich orientiertes Blogkonzept mit wirtschaftlichen Perspektiven. Ein bestehender Blog zum Thema „Gold und Lifestyle“ wurde von der dritten Gruppe weiterentwickelt und verschiedene Verdienstmöglichkeiten erörtert.

Doch wie mache ich meinen Blog bekannt? In Arbeitsgruppen trugen die Teilnehmer für Online und Offline verschiedene Möglichkeiten zusammen: Von Facebook-Anzeigen bis zur Face-to-Face-Werbung in Blogger-Communities und Fußgängerzonen war alles dabei.

In kreativer Seminaratmosphäre ist es auf Kloster Banz gelungen, den Teilnehmern das nötige Handwerkszeug an die Hand zu geben, um eigene Blog-Konzepte weiter zu entwickeln und zu professionalisieren: praxisnah und teilnehmerorientiert! Der Weg nach Banz hat sich gelohnt. Seminar-Prädikat: besonders wertvoll.



Was sich die User wirklich wünschen: Mit Design Thinking zum Blog-Konzept, hier am Beispiel eines Blogs zum Thema Vulkane und Urlaub.



JFS-Seminare 2018

Sprechtraining, 23.-25.3., KB
 JFS-Europaseminar: Politik und Medien in der (West-)Ukraine, 22.4.-26.4., Lemberg
 Printakademie, 10.5.-13.5., KB
 Hörfunkakademie, 24.5.-27.5., KB
 Lügenpresse oder vierte Gewalt?, Juni (3 Tage), Berlin
 Mobile Reporting, 27.7.-29.7., KB
 Immersive Journalism, 9.8.-11.8., KB
 Multimediales Storytelling, 4.10.-7.10., KB
 Social Media, 26.-28.10., KB
 Radio on Air! Produktion einer Magazinsendung, 2.-4.11., KB
 Fernsehakademie, 22.-25.11., KB

Abkürzungen:

JFS: Journalistisches Förderprogramm für Stipendiaten

KB: Kloster Banz

Kontakt für JFS-Seminare:

Institut für Begabtenförderung
 Referat IV/5

Referatsleiterin: Isabel Küfer

Tel.: 089 1258-354

E-Mail: kuefer@hss.de

Wanted: Mitarbeiter m/w

Die BANZIANA sucht regelmäßig Mitarbeiter(innen), die auf ehrenamtlicher Basis Beiträge über Seminare und Tagungen im Stipendiatenbereich der HSS oder interessante Veranstaltungen der Stipendiatengruppen schreiben. Willkommen sind auch Erfahrungsberichte von Auslands-Semestern. Bitte vorab Themen etc. mit der Chefredaktion abstimmen. Kontakt: siehe Impressum auf Seite 3.

JFS

Das Journalistische Förderprogramm für Stipendiaten (JFS) bietet Studierenden an Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW) und Universitäten eine studienbegleitende Aus- und Weiterbildung mit praxisbezogenen Seminaren und Fachtagungen in den Sparten Zeitungs-, Bild-, Onlinejournalismus, Hörfunk und Fernsehen sowie Veranstaltungen zu gesellschaftspolitisch relevanten Themen an. Die Förderung ist nicht an bestimmte Studiengänge gebunden, jedoch sollte bei den Bewerbern als Berufsziel eine spätere Tätigkeit im Bereich der Medien gegeben sein.

Radio on Air!

Radio machen wie die Profis

Von Lisa Fritsch

Zum ersten Mal fand das Seminar „Radio on Air!“ Anfang November 2017 für die Stipendiaten des Journalistischen Förderprogramms statt. Im Mittelpunkt des Vertiefungsseminars stand die Produktion einer einstündigen Magazinsendung mit unterschiedlichen Darstellungsformen wie Nachrichten, Umfragen, Interviews, Kollegengespräche, Beiträge und Moderationen.

In zwei Teams produzierten die Teilnehmer jeweils eine aktuelle, gemischte Sendung im Format eines Lokalsenders sowie eine monothematische Sendung im Format eines Uniradios zum Semesterauftakt mit der Frage „Wie finanziere ich mein Studium?“. Den kompletten Samstag lang wurde in Redaktions-sitzungen diskutiert, recherchiert, Umfragen und Interviews geführt und Beiträge geschnitten. Die Teilnehmer nahmen verschiedene Positionen in den Gruppen ein: Neben dem CvD (Chef vom Dienst), der für alles Organisatorische der Sendung verantwortlich ist, gab es noch einen Moderator, einen Nachrichtenredakteur und mehrere Reporter.

Durch das dreitägige Seminar führten die professionelle Radiomacher Stefan Maier und Daniel Ronel vom Bayerischen Rundfunk sowie Lui Knoll und Michael Bachmann,

die als Mediencoachs tätig sind. Mit den vier Referenten war eine intensive Betreuung der Gruppen möglich, um Tipps aus der Praxis direkt umzusetzen. Zudem lernten die Teilnehmer verschiedene Herangehensweisen und Umsetzungsmöglichkeiten kennen.

Inhalte der Sendungen waren unter anderem ein Interview mit der Bundestagsabgeordneten Emmi Zeulner über den politischen Druck auf Horst Seehofer, sexuelle Übergriffe in Lichtenfels oder die Wohnsituation für Studierende in Bayern. Die Teilnehmer führten Expertengespräche miteinander vor dem Mikro, in den Nachrichten wurde das „live sprechen“ geprobt und die Moderatoren übten, auch mit spontanen Situationen umzugehen.

Die Sendungen wurden am Abend ohne Unterbrechung aufgezeichnet. Der besondere Reiz bestand darin, dass die Sendung zu einem festen, unverrückbaren Zeitpunkt begann und manche Beiträge und die Musik-




Foto: Isabel Küfner



stücke erst in letzter Minute feststanden.

Am letzten Seminartag werteten die Teilnehmer die beiden Sendungen aus, gaben sich gegenseitig Feedback und bekamen durch die Referenten wertvolle

Eine echte Live-Sendung entstand unter der Regie von Stefan Maier (l.u.), Michael Bachmann und Lui Knoll (l.M., nicht im Bild Referent Daniel Ronel). Auch MdB Emmi Zeulner (M.l.) hatte Spaß daran als Interview-Partnerin.

Ratschläge. Besonders lehrreich empfanden sie es, die reale Situation mit Interviewpartnern und den Zeitdruck einer echten Live-Sendung zu erleben. 

Haben Lieder eine politische Macht?

„Heal the World“ – zwei Stipendiatengruppen analysieren die Wirkung von Musik

Von Kathrin Friehold und
Christian Lohmüller

Wie wird das populäre Lied als Medium zum Transport politischer Botschaften verwendet? Besitzt ein Lied überhaupt die Macht, die Gesellschaft durch seine Inhalte zu verändern? Mitte Januar 2018 trafen sich die Stipendiatengruppen Paderborn und Friedrichshafen in Kloster Banz, um sich ein ganzes Wochenende diesen Fragen zu widmen. Organisiert von den Vertrauensdozenten Dr. Alice Neuhäuser und Dr. Thorsten Philipp bot das Seminar den Teilnehmern zusätzlich die Möglichkeit, sich im Vergleich zu den regulären Stipendiatentreffen intensiver kennenzulernen.

Um die Stipendiaten bei der Erörterung des Themas aktiv einzubinden, stellten die Teilnehmer selbst ausgewählte Lieder vor und interpretierten deren politische Aussagen. Die vorgestellten Songs erstreckten sich von „Born in the U.S.A.“ (Bruce Springsteen) bis „Hard Out Here“ (Lily Allen) nicht nur über mehrere Jahrzehnte Musikgeschichte und eine Vielzahl politischer Konflikte, sondern auch über eine große Bandbreite musikalischer Genres.

Seinen Vortrag zum Thema „Sozialkonflikte und Verantwortungszuschreibung im Spiegel des populären Liedes“ illustrierte Dr. Thorsten Philipp mit dem Lied „Lass liegen“ des Hip-Hoppers Alligatoah. Darin wird die Gleichgültigkeit vieler Menschen gegenüber der Umwelt problematisiert, im Video überspitzt dargestellt durch eine immer länger werdende Müllspur, die der Protagonist beim Spazieren durch die Landschaft hinter sich

Liedermacher Marcel Brell (r.) in Kloster Banz.



Prof. Dr. Rolf Großmann, Dr. Alice Neuhäuser, Dr. Rainer Sontheimer und Dr. Thorsten Philipp (v.l.n.r.) diskutieren in einer Seminarpause.

herzieht. Philipp eröffnete zudem eine Sichtweise auf die Musik, welche näher auf die Natur der auditiven Wahrnehmung eingeht. Musik wird im öffentlichen Raum oft gezielt eingesetzt, beispielsweise in einem Restaurant, um eine private Gesprächsatmosphäre zu erzeugen. Der für den Einsatz von Musik prägende Faktor ist, dass das Gehör im Gegensatz zu anderen Sinnen schwer abschaltbar und in dauernder Alarmbereitschaft ist.

Aufgebrochen und fragmentarisch

Prof. Dr. Rolf Großmann von der Leuphana-Universität Lüneburg beschäftigte sich in seinem Referat mit der Frage nach dem Trend der Musik „Vom Werk zur Dienstleistung“. Als Experte für Musikästhetik erläuterte er die Musiktheorie Theodor W. Adornos. Als Einstieg präsentierte Großmann Stücke aus dem Album „Thinking About Tomorrow and How to Build It“ von Andreas Specht. Für die Produktion nahm der Künstler alltägliche Geräusche Teherans („Samples“) auf und schnitt diese anschließend zu einem Lied zusammen. Musik müsse laut Adorno aufgebrochen werden und fragmentarisch sein, um die Gesellschaft adäquat widerzuspiegeln.

Verändert Kunst die Welt – oder die Welt die Kunst?

Bevor die Seminarteilnehmer am Abend das Konzert des Liedermachers und HSS-Preisträgers Marcel Brell besuchten, erhielten sie bereits am

Nachmittag in Kloster Banz die Chance, ihn kennenzulernen. Um sich vollständig der Arbeit widmen zu können, mietet Brell gerne Zimmer fern der Heimat an, um sich den Ablenkungen des Alltags entziehen zu können. Die Intention seiner Musik sei es nicht, die Gesellschaft zu verändern, sondern persönliche Erfahrungen zu verarbeiten. Brell postuliert, nicht Kunst verändere die Welt, sondern die Welt die Kunst – eine These, die nicht alle Teilnehmer teilten.

Spiegel, Ärger – Rammstein

Der Altstipendiat, Musiksoziologe und passionierte Rammstein-Fan Dr. Rainer Sontheimer von der Bundeswehr-Universität München führte in „Rammstein als kosmo-politisches Ereignis“ ein. Als „kosmo-politisch“ definiert Sontheimer ein Ereignis, welches bestehende Ordnungen und Grenzen überschreitet, infrage stellt und aktualisiert. Die Gruppe Rammstein greift in ihren Texten menschliche Abgründe und gesellschaftliche Randthemen auf. Die Interpretation und Wertung des Thematisierten bleibt hierbei dem Zuhörer bzw. Zuschauer überlassen. Die Band-Mitglieder sagen über sich, sie wollten „den Leuten den Spiegel vorhalten“ und „Ärger machen“.

Die abschließende Diskussionsrunde stellte fest, dass Musik viel häufiger Botschaften und Kritik enthält, als bisher wahrgenommen. Dennoch erreicht Musik nur die Zielgruppe, von der sie gehört wird. Auf die Frage, ob und inwieweit Musik Spiegel gesellschaftlicher Bewegungen oder Initiator solcher Strömungen ist, konnte keine endgültige Antwort gefunden werden.



Politik, Populismus und Pasta

Hochschulgruppe Ulm spürt in Adenauers Feriendomizil einem Trend nach

Von Sebastian Wagner

Ukip in Großbritannien, Trump in den USA, LePen in Frankreich, Wilders in Holland, die PiS-Partei in Polen, Orbán in Ungarn und nicht zuletzt die AfD in Deutschland – in zahlreichen Staaten haben populistische Kräfte in der politischen Landschaft Fuß gefasst. Doch was ist eigentlich Populismus? Und wie begegnet man ihm am besten? Ist er per se negativ zu sehen oder muss nicht jeder politisch Handelnde zumindest teilweise populistisch agieren, um Wähler von sich zu überzeugen?

Diesen und weiteren interessanten Fragestellungen widmete sich vier Tage lang eine 17-köpfige Gruppe von HSS- und KAS-Stipendiaten, federführend organisiert von der gemeinsamen Ulmer Hochschulgruppe unter der Leitung des Oberschwaben Peter Lutz, der auf über 30 Jahre hauptamtliche Erfahrung bei der Konrad-Adenauer-Stiftung zurückgreifen konnte.

Und dafür ging es noch dazu an einen symbolträchtigen Ort: die Villa La Collina, das Ferienhaus von Konrad Adenauer in Cadenabbia am Comer See.

Vor dem Hintergrund des Gründervaters Europas widmete man sich deshalb auch

Adenauers Feriendomizil am Comer See (Italien), die Villa La Collina in Cadenabbia, ist eine Bildungsstätte der KAS, in der die Hochschulgruppe Ulm ein informatives wie anregendes Wochenendseminar verbracht hat.



CdAS-Mitglied und Mathematiker Dr. Hans-Peter Reck (2.v.r.) ist seit einem Jahr Vertrauensdozent für die Hochschulgruppe Ulm.

ausgiebig der Frage, welche Gefahren von den populistischen Tendenzen auf das europäische Einigungswerk ausgehen.

Neben viel eigener Recherchearbeit zu eben diesen Themen wurde mit Matteo Scotto außerdem ein fachkundiger Referent eingeladen, der wichtige Einblicke in das italienische Parteiensystem gab, in dem der Aufstieg der von einem Komiker gegründeten 5-Sterne-Bewegung ganz sinnbildlich für die seltsamen Blüten

steht, die die demokratische Willensbildung in diesen Zeiten weltweit treiben kann.

Natürlich kamen auch gemeinschaftsstiftende Aktivitäten, wie das Adenauersche Boccia-Spielen, ein Ausflug nach Bellagio oder Bergsteigen nicht zu kurz.



Eigeninitiative zahlt sich aus

Insgesamt zogen die Teilnehmer ein durchweg positives Resümee und sahen das Seminar wiederum als schönen Beweis dafür, dass sich Eigeninitiative immer auszahlt. Denn das Seminar organisierte man komplett in Eigenregie – mit dankenswerter finanzieller Unterstützung durch die Regionalgruppe Baden-Württemberg des CdAS.



Wenn der Air-Bus kommt

CdAS-RG Augsburg/Schwaben träumt bei Airbus Helicopters in Donauwörth vom Fliegen

Von Sandra Reubold-Roth

Mit rund 7.000 Beschäftigten ist Donauwörth Hauptstandort von Airbus Helicopters in Deutschland und der zweitgrößte Standort weltweit. Hier werden nicht nur die Hubschrauber H135 und H145 entwickelt, produziert und vermarktet, sondern auch der Unterstützungshubschrauber Tiger UHT sowie der Transport- und Marinehubschrauber NH90 für die Bundeswehr und weitere Kunden. Mit 800 Ingenieuren ist das Entwicklungszentrum von Donauwörth das Kompetenzzentrum für die Hubschraubertechnik der Zukunft in Deutschland.

In das Werk des Weltmarktführers im zivilen und halbstaatlichen Hubschraubermarkt lud CdAS-Mitglied Stefan Wölfle, bei Airbus Helicopters verantwortlich für alle militärischen Hubschrauber-Programme im Dienste der Bundeswehr, die RG Augsburg/Schwaben Ende September 2017 ein. Dabei durften die Teilnehmer der Regionalgruppe nicht nur die aktuellen Produktionslinien der zivilen und militärischen Modelle (u.a. H135, H145, Tiger, NH90) in den Werkshallen unter die Lupe nehmen (sogar der letzte produzierte Tiger war noch zu sehen), sondern sie konnten sich wie die Piloten der Bundeswehr ins Airbus-Cockpitlabor setzen und einen „Heli“ mehrere Runden über Donauwörth steuern – zur Sicherheit aller natürlich nur am Flugsimulator.

Mehrere tausend Euro kostet eine solche Flugstunde normalerweise in einem „echten“ mittelschweren Transporthubschrauber, der von den Bundeswehripiloten wesentlich kostengünstiger und unter exakt gleichen Bedingungen und Erfahrungswerten im Flugsimulator des Cockpitlabors von Airbus Helicopters in Donauwörth geflogen werden kann. Die Schnittstelle zwischen Mensch und Luftfahrzeug, das „Man-Machine-Interface“, wird im Cockpitlabor erst auf Herz und Nieren geprüft, bevor es in die Prototypenproduktion geht. So verwundert es nicht, dass 150 Bundeswehrmitarbeiter als Piloten sowie in der Wartung und Befundung ihren ständigen Arbeitsplatz in Donauwörth haben. Neben den zivilen Modellen H135 und H145 fertigt Airbus Helicopters in Donauwörth

auch den militärischen 10-Tonnen-Transporthubschrauber NH90 sowohl in der Heeres- als auch in der Marinevariante für die Bundeswehr und verbaut dabei gut 80 bis 90 Kilometer an Kabel. Auch der Bundeswehrehubschrauber Tiger, einer der modernsten Flieger der Streitkräfte, der eine Montagezeit von neun bis zwölf Monaten hat, wurde jahrelang in Donauwörth gebaut.

Das dritte Standbein am Standort Donauwörth hat nichts mit Hubschraubern zu tun: Neben den Hubschrauber-Aktivitäten zählt auch die Fertigung von Flugzeugtüren zu den Kernkompetenzen in Donauwörth. Mithilfe modernster Fertigungstechnologien werden am Standort rund 80 Prozent aller Airbus-Türen hergestellt.

Eine angeregte Diskussion ergab sich nach Stefan Wölfles spannendem finalen Ausblick auf die „Mobility Solutions“ der Zukunft. Verstopfte Straßen und stundenlang im Auto im Stau stehen – dieser Albtraum ist in vielen Mega-Citys mit mehr als zehn Millionen Einwohnern wie London, Paris, Los Angeles oder São Paulo längst bittere Realität. Und weil die meisten großen Städte weiter wachsen, dürfte das Problem zunehmen. Die Lösung könnte nach Ansicht von Airbus darin liegen, einen Teil des Verkehrs in die Luft zu verlagern. Forscher des europäischen Luft- und Raumfahrtkonzerns arbeiten bereits an verschiedenen Konzepten, etwa wie Taxi-Drohnen, die den Stadtverkehr der Zukunft revolutionieren sollen. Airbus sieht vor allem Drohnen, individuelle Helikopter und Taxi-Flugdienste als Verkehrsmittel der Zukunft. Airbus Helicopters arbeitet hier bereits an verschiedenen Konzepten.

„Luftpost“ neu interpretiert

Unter dem Namen „Skyways“ wird eine Drohne mit acht Rotoren und die entsprechende Bodeninfrastruktur entwickelt, um Pakete auf festgelegten Flugrouten in Städten ausliefern zu können. Doch bevor Airbus Helicopters den Amazons und DHLs seine Dienste anbieten kann, müssen die Auf-

sichtsbehörden überzeugt werden, dass die Skyways-Drohnen sicher über städtischen Gebieten einsetzbar sind. Bisher erlaube weltweit kein Land, ferngesteuerte Drohnen über Städten fliegen zu lassen. Eine Vorei-terrolle hat hier Singapur inne. Airbus testet seit Mitte 2017 auf dem Campus der dortigen Universität des asiatischen Stadtstaates einen Drohnen-Paketlieferdienst.



Mit dem CityAirbus wird der urbane Luftraum erschlossen.

Luft-Taxi per App buchen

Das Projekt könnte sogar den Weg für einen Taxi-Drohnen dienst ebnen, an dem Airbus seit drei Jahren arbeitet. In einen Science-Fiction-Film versetzt fühlten sich die Altstipendiaten beim Anblick des geplanten CityAirbus. Ganz neue Wege des Urban Travel sollen mit diesem Heli beschritten bzw. befliegen werden. In 10 bis 15 Minuten ohne Lärm und nur wenig CO₂-Ausstoß von Singapur nach Kuala Lumpur?

Was heute noch unglaublich klingt, befindet sich bei Airbus Helicopters bereits in der Entwicklung bzw. Umsetzung. Beim CityAirbus, so der Projektname, handelt es sich um ein elektrisches, mit mehreren Hub-Rotoren ausgestattetes Luftfahrzeug mit Platz für etwa vier Personen. Es ähnelt einer Drohne. Nach Angaben von Stefan Wölfle sollen Kunden ihren Platz an Bord des CityAirbus wie beim Auto-Taxidienst Uber über eine App buchen und dann am nächsten Landeplatz einsteigen können. „Eine Taxifahrt durch eine neue Stadt ist ohnehin eine schöne Erfahrung“, meint er. „Aber über diese Stadt zu fliegen, wäre sehr viel aufregender.“

Wann Deutschland in den Genuss solcher moderner Heli-Projekte kommt? Wenn es risikobereiter wird und seinen Luftraum dafür öffnet.

Drei-Länder-Stipendiatengruppe mit vielen Aktivitäten „Paderborn/Kassel/Göttingen/Hannover“ zwischen Genie und Wahnsinn

Von Daniela Drüke und Felix John

Dass die Hanns-Seidel-Stiftung auch außerhalb der bundesdeutschen Grenzen sehr aktiv ist, weiß so gut wie jeder. Dass es aber auch innerhalb Deutschlands und jenseits der bayerischen Landesgrenzen einige Stipendiaten- und CdAS-Gruppen gibt, führt bei Gesprächen mit Stipendiaten anderer Förderungswerke oftmals zu überraschten Reaktionen und Nachfragen. Schade eigentlich, denn auch in „Preußen“ gibt es viele HSS-Aktivitäten.

Die vier Studienstädte Paderborn, Kassel, Göttingen und Hannover bilden eine Hochschulgruppe und verstehen sich als eine energiegeladene Mischung aus drei Bundesländern. Zu den Geförderten in der Universitäts- und Fachhochschulförderung gesellen sich noch Promovenden. Unter ihnen sind zwei Germanisten aus Togo und Burkina-Faso, die in Paderborn ihre Dissertationen anfertigen und mit Schilderungen aus ihrer Heimat den Horizont ihrer Konstipendiaten zu erweitern wissen sowie für eine wertvolle kulturelle Bereicherung der Gruppe sorgen. Die Abstimmung und Feinjustierung der Termine erfordern gerade für den Stipendiatensprecher stets ein Höchstmaß an Organisationsmanagement und Vernetzungskompetenz. Viele Jahre lang wurde die Hochschulgruppe Pa-

derborn/Kassel/Göttingen/Hannover von Altstipendiat Dr. Arnold Otto, Leiter des erzbischöflichen Archivs Paderborn, sehr erfolgreich betreut. In seine Fußstapfen trat im Sommer 2017 Altstipendiatin Dr. Alice Neuhäuser von der Katholischen Hochschule Münster.

Im Frühherbst 2017 hatte die Gruppe die exklusive Gelegenheit, den bekannten Künstler Herman Reichold in dessen Atelier besuchen zu dürfen. Herman zählt in der europäischen Kunstszene zu den profiliertesten und erfolgreichsten Pop-Malern. Der in Paderborn wirkende, freischaffende Künstler begann seine Karriere zunächst als Cartoonist und hatte sich damit bei verschiedenen Verlagen wie dem „Kunstverlag Deutsch“ oder dem „Brunnen Verlag“ einen Namen gemacht. Insbesondere sein „flying heart“ erlangte hohe Popularität, da es einige Jahre in der Jugendzeitschrift „Bravo“ als Comicstrip erschien. Ebenfalls gestaltete Herman den berühmten Paderborner Engel, welcher die Paderborner Rathauspassage ziert. Sein unverwechselbarer Stil zeichnet sich aus durch liebevoll gestaltete Motive, welche mit stringenten Konturen von scharfen Ecken und Kanten umrahmt und in modernes Popart-Design gefasst sind. Als markantes Thema zieht sich die Liebe durch seine Arbeiten, was neben den häufigen Paar-Motiven an den Herzen deutlich wird, die sich auf vielen seiner Arbeiten wiederfinden. Dazu kommt eine große Portion Humor wie kleine Wortspielereien in den

Titeln der Werke. Bis heute bewies Herman seine Kreativität und Schaffenskraft auf über 200 Ausstellungen und 120 Editionen, welche in Sammlerkatalogen wie ARTES und Ars Mundi erschienen sind.

Der Künstler gab Einblicke in sein Kunstverständnis und die Quelle seiner Inspirationen. „Wenn die richtige Person mit der entsprechenden Energie in meiner Nähe ist, dann kann das mein Leistungspotenzial enorm steigern, dann schaffe ich auch mal in drei Stunden, wofür ich ansonsten drei Tage bräuchte“, verriet der Künstler. Seine Hauptmotivation sei es, mit seiner Kunst das Denken der Menschen zu berühren und zu verändern, um so einen Beitrag zum Frieden und zur Menschlichkeit zu leisten. Der Besuch war für alle Stipendiaten eine einzigartige Erfahrung.

Das darauffolgende Stipendiatentreffen fand nur zehn Tage später in Kassel statt, wo das Sara-Nussbaum-Zentrum besucht wurde. Die Einrichtung wurde erst im Juli 2017 in neuen Räumlichkeiten eröffnet und ist der jüdischen Kasslerin Sara Nussbaum gewidmet, die gemeinsam mit ihrer Familie das Rettungswesen in der nordhessischen Großstadt etablierte und für ihr Engagement zur ersten Ehrenbürgerin der Stadt ernannt wurde. Eine besondere Ehre wurde der Gruppe zuteil, denn Elena Padva, die Leiterin des Zentrums, führte persönlich durch die Räumlichkeiten des ehemaligen katholischen Seminarhauses. Sie selbst ist in den 1990er Jahren mit ihrer Familie aus der zerfallenden Sowjetunion nach Deutschland gekommen. Auf 350 Quadratmetern befindet sich ein Leseraum, der im Stil eines Wohnzimmers der 1920er Jahre gestaltet wurde und mit reichlich Literatur über das Judentum ausgestattet ist, sowie die Dauerausstellung „700 Jahre jüdische Geschichte in Kassel“.

Die Ausstellung beginnt mit einem geschichtlichen Überblick, denn schon im Mittelalter existierte eine jüdische Gemeinde in Kassel. Durch den Ausbruch der Pest im 14. Jahrhundert und der anschließenden Verfolgung der Juden wurde diese zerstört. Erst im 16. Jahrhundert siedelten sich wieder Juden in Kassel an und unter König Jerôme wurden zahlreiche Juden zu Landbesitzern und Handwerkern, es wurde eine öffentliche jüdische Schule gegründet und eine große Synagoge errichtet. Einige namenhafte jüdische Bürger dieser Zeit waren Paul Julius Freiherr von

Künstler Herman Reichold (l.) erläuterte in seinem Paderborner Atelier seine Schaffensweise.



Foto: Felix John

Reuter, der Begründer der gleichnamigen Nachrichtenagentur, sowie der Herausgeber des Göttinger Tageblatts, Richard Gotthelf.

Bevor 1933 die ersten zentral organisierten Boykotte gegen jüdische Geschäfte statt-

In einer weiteren Station der Ausstellung wurden für die Stadt Kassel bedeutende jüdische Persönlichkeiten vorgestellt, darunter Sara Nussbaum, Ludwig Mond und Rudolf Hallo. Der Chemiker und Industrielle Ludwig Mond wurde 1839 in Kassel geboren und zog nach seinem Studium nach England, wo er große Popularität erlangte. Nach ihm ist beispielsweise das Mond-Verfahren (Reinigung von Nickel mit Kohlenmonoxid) benannt worden. Rudolf Hallo war der erste, der eine jüdische Ausstellung in einem deutschen Museum konzipierte. Bis zu seinem frühen Tod mit nur 36 Jahren wirkte Hallo im hessischen Landesmuseum in Kassel.



Elena Padva (r.) führte die Stipendiaten durch das Sara-Nussbaum-Zentrum in Kassel.

fanden, betrug der Anteil der Juden an der Kasseler Bevölkerung zwei Prozent und lag somit über dem deutschen Durchschnitt. Es folgten grausame Jahre der Deportation und Vernichtung. Nahezu der Hälfte der in Kassel ansässigen Juden gelang es jedoch, noch gerade rechtzeitig zu emigrieren. Ab dem Sommer 1945 kehrten wenige Überlebende in die Stadt zurück. Die Mehrheit von ihnen zog es jedoch vor, nach dem Ende des britischen Mandats nach Israel zu emigrieren.

Wo der Gelbe Sack in den Wahnsinn führt

Eine weitere Wand gilt den privaten Erlebnissen jüdischer Gefangener in den Konzentrationslagern. Hier sind die Zeichnungen eines inhaftierten Architekten ausgestellt, der die unvorstellbaren Zustände vor Ort auf Papier festgehalten hat.

Durch eine Schranke wird der letzte Teil der Ausstellung betreten, wo die Anfänge der jüdischen Zuwanderer nach dem Zerfall der Sowjetunion in Deutschland thematisiert

werden. Zitate wie „Gesetze funktionierten“ und „Der gelbe Sack hat uns in den Wahnsinn getrieben“ beschreiben erste Eindrücke der Migranten. Für viele war überraschend, wie Deutschland mit seiner Geschichte von 1933 bis 1945 umgeht. Elena Padva schätzt die Aufarbeitung, bekannte aber auch, wie erstaunt sie gewesen sei, als Schülerin plötzlich „Schindlers Liste“ im Unterricht zu sehen und zu besprechen. Nichts wurde verschwiegen – eine solche Herangehensweise hatte sie in der UdSSR nicht erlebt.

Die bewegenden persönlichen Eindrücke und liebevolle Gestaltung der Ausstellung haben den Aufenthalt im Sara-Nussbaum-Zentrum sehr abwechslungsreich und lebhaft gestaltet. Ein Besuch ist bei einem Aufenthalt in Hessen sehr zu empfehlen.

Gäste sind willkommen

Grundsätzlich ist auch die Teilnahme an den Aktivitäten dieser in drei Bundesländern agierenden Stipendiatengruppe möglich. Wer einmal zu einer Veranstaltung in Paderborn, Kassel, Göttingen oder Hannover stoßen möchte, melde sich bei der fürs Sommersemester 2018 neu gewählten Stipendiatensprecherin Romina Renner (Romina.Renner@gmx.de) oder der Vertrauensdozentin Dr. Alice Neuhäuser (alice.neuhaeuser@gmx.de).

Saarländer erkunden Lothringen

Ins Nachbarland Frankreich, genauer gesagt nach Lothringen, führte die Studienfahrt der CdAS-Regionalgruppe Saar-Lor-Lux. Zusammen mit Stipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung startete man Anfang September am Saarbrücker Hauptbahnhof.

Im lothringischen Gravelotte stand als erster Programmpunkt die Besichtigung des Museums zum Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 auf der Agenda. In eindrucksvoller Weise konnte man dort in die kulturellen und historischen Gegebenheiten längst vergangener Zeiten eintauchen. Andererseits werden dort dem Besucher die Grausamkeiten und Schrecken während des Deutsch-Französischen Krieges vor Augen geführt – was unvermeidlich ins Bewusstsein ruft, dass der stetige Einsatz für Demokratie und Frieden in einem modernen Europa unabdingbar ist. Regionalgruppensprecher und Geschichtsfachmann Prof. Dr. Ulli Meyer ließ schließlich an den Monumenten des Deutsch-Französischen Krieges in der Region in ein-

drucksvoller Weise die historischen und strategischen Hintergründe des Kriegsverlaufs „lebendig“ werden.

Ein Restaurantbesuch unterbrach den Ausflug in die Geschichte – und ließ das heutige „savoir vivre“ bei lothringische Spezialitäten (etwa die weltbekannte „Quiche Lorraine“) in den Mittelpunkt treten.

Am Nachmittag ging es weiter zum Château de Pange, einem Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert in der französischen Gemeinde Pange in Lothringen. Das Schloss liegt am südlichen Ortsrand von Pange, rund 15 Kilometer südöstlich von Metz am Ufer der französischen Nied. Schlossherrin Madame Edith de Pange führte persönlich durch das wunderschöne Anwesen und gewährte interessante Einblicke in die bewegte Familiengeschichte einer traditionsreichen, französischen Adelsfamilie.

Das Anwesen wurde im 18. Jahrhundert zwischen 1720 und 1756 von Jean-Baptiste Thomas Marquis de Pange errichtet. Bereits 1626 wurden Vorfahren des Bauherrn von Karl IV. von Lothringen in den Adelsstand er-



Das Château de Pange in Lothringen.

hoben. Im Laufe seiner Geschichte beherbergte das Schloss eine Vielzahl bekannter Persönlichkeiten, darunter Napoleon III. und Wilhelm I. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Schloss bis zum Jahre 1983 als Kinderheim genutzt. Im Jahr 1984 erhielt die Familie de Pange das Schloss zurück und renovierte es umfassend. Große Teile des Schlosses stehen unter Denkmalschutz und wurden 1990 zum „monument historique“ erklärt. Bei Kaffee und Tee gab schließlich Madame de Pange in versammelter Runde die ein oder andere spannende Anekdote aus dem Schlossleben längst vergangener Tage zum Besten – Geschichten aus einer bis dato fernen Welt, über die auch längst nach der Rückkehr ins heimatische Saarbrücken geschmunzelt wurde. DB/vg

Brexit – und was nun?

CdAS-Fachtagung Wirtschaftswissenschaften hinterfragt das britische Austritts-Votum

Von Anton Preis

Die Entscheidung des Vereinigten Königreichs, aus der EU auszutreten, und die damit zusammenhängenden Folgen für Wirtschaft und Gesellschaft auch in Deutschland waren Thema der Fachtagung der CdAS-Fachgruppe Wirtschaft im Konferenzzentrum in München. Julian Firsching, Referent in der Vertretung des Freistaats Bayern in Brüssel, ging in seinem Eröffnungsvortrag auf die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen des so genannten Brexit ein.

Just in der Woche, in der sich die Fachgruppe Wirtschaft der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung traf, hatte die britische Regierung die Austrittserklärung gemäß Artikel 50 des EU-Vertrages in Brüssel abgegeben. Seither läuft die Frist, in der einerseits über die Austrittsmodalitäten verhandelt werden muss, andererseits aber auch die künftige Rolle des Vereinigten Königreichs im Verhältnis zu den verbleibenden 27 EU-Mit-

zuge des Brexit verhandelt werden müssten. So stellt sich etwa nicht nur die Frage, welche Seite wieviel Geld schuldet, sondern auch, was die Rechte der EU-Bürger auf den britischen Inseln betrifft oder was mit EU-Institutionen wie der Bankenaufsicht, die in London angesiedelt ist, passiert. Auch muss geklärt werden, ob und wie britische EU-Berater in Brüssel und in EU-Behörden auf dem Festland weiterbeschäftigt werden können. Zudem ist völlig unklar, was aus den Milliarden an Forschungsmitteln, die die EU an viele weltweit hochrangige britische Universitäten gegeben hat, werden soll. „Wir haben britische Beteiligungen bei gut der Hälfte der geförderten EU-Forschungsprojekte“, erläuterte der Referent. Auch Nordirland komme, so Fir-

daktion Politik & Hintergrund des Münchner Merkur. An zahlreichen Beispielen von Zeitungsüberschriften und Titelstorys der großen britischen Zeitungen und Boulevardmedien zeigte der erfahrene Politikjournalist eine Bandbreite an Einflussnahmen durch Medien auf, die in Deutschland als ganz klar populistisch angesehen würde. Als wesentliche Gründe, die zum Brexit geführt hätten, zählte Schier neben der Rolle der britischen Presse die Migrationsbewegungen vom EU-Festland ins Vereinigte Königreich sowie den Machtkampf innerhalb der Konservativen Partei auf. Als einer der wenigen Mitgliedsstaaten habe das Land keine Übergangsregelung bei der Arbeitnehmerfreizügigkeit im Zuge der EU-Osterweiterung in Anspruch ge-



Fotos: Verena Greimel

Zum Thema Brexit referierten Julian Firsching (l.) und Mike Schier (M.).



gliedsstaaten geklärt werden soll. Firsching wies dabei auch auf die Problematik eines so genannten „No Deal-Szenarios“ hin, also der Möglichkeit, dass im Rahmen der zweijährigen Frist keine vertragliche Lösung gefunden werden könne. Der Eintritt dieses Szenarios sei zwar nicht sehr wahrscheinlich, jedoch auch nicht völlig ausgeschlossen – je nachdem, welcher Verhandlungspartner über eine solche Fallkonstellation Druck ausüben könne. Der Referent, der den rund 40 teilnehmenden Stipendiaten und Altstipendiaten die aktuelle Lage in Brüssel aus erster Hand beschreiben konnte, zeigte eine ganze Bandbreite an Fragestellungen auf, die im

Beigrenze verlaufen. An Hand solcher Beispiele gelang es dem Referenten, der Zuhörerschaft aufzuzeigen, mit welcher weitverbreiteten Aspekte sich die Verhandlungspartner auseinandersetzen müssen und wo überall Lösungen gefunden werden müssen. Das ganze Thema, so das Fazit, werde hochaktuell und spannend bleiben. Firsching ermunterte die Teilnehmer dabei, sich aktiv mit den laufenden Verhandlungen und den publizierten Inhalten auseinanderzusetzen.

Die Rolle der Medien im Zusammenhang mit dem Brexit und die Konsequenzen für die Verhandlungen daraus war das Kernthema des Vortrags von Mike Schier, Leiter der Re-

sching, wieder in den Fokus der EU, denn bald werde zwischen der britischen Exklave und der Republik Irland wieder eine EU-Au-

nommen. Daher gab es erhöhten Zuzug aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten, was die Bevölkerung anfälliger machte für populistische Migrationsthesen der EU-kritischen UKIP. Ein schwerer Schlag sei auch die mangelnde Wahlbeteiligung der jungen Bevölkerung an der Brexit-Abstimmung gewesen, einer Gruppe, die mehrheitlich für den Verbleib war. „Die Jugend hat das Thema unterschätzt“, konstatierte Schier.

Überraschungen garantiert

Ein wichtiges Fazit der Tagung – und so war auch der Tenor der Gespräche im Anschluss – war sicherlich, dass noch eine ganze Reihe bislang unbekannter Aspekte im Zuge der Verhandlungen auftauchen werden, die die Partner am Verhandlungstisch bewältigen müssten. So, wie das Brexit-Votum selbst eher eine Überraschung war, so wird er für alle Beteiligten leider noch einige Überraschungen bereithalten.

Fachtagung Medien: Virtual Reality live erleben

CdAS taucht in virtuelle Welten ab und erlebt, wie Autos in Zukunft verkauft werden

Von Thomas Pfannkuch

Virtual Reality (VR) nimmt uns mit in entfernte Welten, lässt uns bei einer Achterbahnfahrt durch atemberaubende Szenarien fahren und zeigt im Autohaus das Wunschfahrzeug digital – und das in einer nie dagewesenen Detailgenauigkeit. Diese virtuellen Welten konnten die Teilnehmer der Fachtagung live erleben.

Mit einem Überblick über die verschiedenen Technologien der virtuellen Realität und jüngsten technischen Entwicklungen startete Altstipendiat und VR-Experte Alexander Pinker die Medienfachtagung am 18. November 2017 im Konferenzzentrum München. Die Fachgruppensprecher Friederike Voigt und Thomas Pfannkuch setzten mit „Virtual Reality – schaust Du noch oder erlebst Du schon?“ eines der aktuellen Trendthemen der Medienbranche in den Fokus. 2012 setzte das Startup Oculus, das 2014 von Facebook übernommen wurde, mit der Vorstellung der Oculus Rift den Startpunkt der virtuellen Realität. Mit den damals noch futuristisch aussehenden Brillen kann heutzutage „mit geöffneten Augen geträumt werden“, wie Alexander Pinker die Erlebnisse zusammenfasst,

Fachtagung Medien: VR-Brillen im Test.



die Menschen mit dem Aufsetzen der Brillen und Starten entsprechender Anwendungen erleben: Reisen in ein fremdes Land, Abtauchen in die Ozeane des Planeten oder Erleben einer Fantasiewelt. In diese virtuelle Welt des Träumens gelangt man heutzutage bereits mit dem Smartphone und günstigen Brillen, sogenannten Cardboards. Die Umgebung um einen herum wird hierbei komplett ausgeblendet – und mit Kopfhörern auf den Ohren entschwindet man dann komplett der Realität.

Professionelle Anwendungen zeigen den Nutzen von VR

Das vielfältige und stetig wachsende Spektrum der virtuellen Anwendungen zeigte anschließend Thomas Fickert. Als CEO von Dexprio entwickelt er mit seinem Team digitale Benutzererlebnisse für Entertainment, Marketing und Industrie. Den Einstieg in die virtuelle Welt bilden 360-Grad-Panoramen, beispielsweise eines Hotelzimmers oder komplett digital erstellter Räume, um einen realitätsnahen Eindruck zu erhalten. Mit Mixed oder Augmented Reality entstehen neue Anwendungen, in denen die Realität mit virtuellen Objekten und Welten verbunden wird. Dass das Smartphone oder Tablet beispielsweise den Möbelkauf vereinfacht, beweist Thomas Fickert mit einem praxisnahen Beispiel: Anwender können mit der richtigen Anwendung ihre Wunschmöbel direkt in der Wohnung platzieren und so eine optimale Wahl treffen. Auf solch eine Weise lassen sich auch Oberflächen in den eigenen vier Wänden ausprobieren – per Knopfdruck können Kunden den Boden ihres Wohnzimmers in Teppich verwandeln oder in Naturstein auslegen und sehen so, wie gut das Material mit den anderen Möbeln harmoniert.

Und auch das Einkaufen wird zukünftig mit Hilfe der virtuellen Realität zum Erlebnis: Individuelle Schuh-Designs entwickeln, das konfigurierte Produkt erleben und verändern oder etwa in die Fantasiewelten von Lego abtauchen. Im privaten Umfeld bietet Virtual Reality aber vor allem für die Spielebranche bisher ungeahnte Möglichkeiten: Spieler tauchen noch stärker in die Spielwelt ein – ja sie werden sogar ein Teil davon und landen mitten in der Handlung.

Eintauchen in die Welt der virtuellen Realität konnten die Teilnehmer auch nach der Mittagspause: In einer großzügigen Demo-

Area, bestückt mit verschiedensten VR-Brillen und -Anwendungen sowie Smartphones für Augmented-Reality, zeigte Thomas Fickert die ganze Vielfalt, von einer virtuellen Achterbahnfahrt über einen Gang durch ein „digitales Museum“ bis hin zu spektakulären Produktpräsentationen.

Automobilkauf der Zukunft ist digital


Anschließend zeigten zwei Experten aus dem Automobilsektor, wie die Technologie die Welt der Ringe und Sterne verändert: Thomas Zuchtriegel von Audi sowie Timmy Niehoff von Daimler.

„Den klassischen Autohandel wird VR revolutionieren“, ist sich Zuchtriegel sicher. Bereits heute macht diese Technik den Autohausbesuch zum Kundenerlebnis. Wo früher hunderte von Autos in Hallen ausgestellt waren, befindet sich heute ein hochwertig ausgestatteter Raum mit Sessel, Teppich und VR-Brille. Statt in der Halle nach dem richtigen Exemplar zu suchen, wird heute die Brille aufgesetzt und mit einem Klick Lack, Felge oder Lederart geändert. Auch ein Blick in das tiefste Innere des Autos ist möglich – Einblicke, die bislang für den Kunden unvorstellbar waren.

„Mit VR konnten wir in den vergangenen Jahren deutlich mehr Autos verkaufen“, so Zuchtriegel. Er arbeitet als VR-Experte bei der Audi Business Innovation GmbH in München, einer Tochter des Automobilkonzerns Audi.



Timmy Niehoff projiziert ein Auto in den Saal.

Timmy Niehoff – Altstipendiat der Hans-Seidel-Stiftung – projizierte am Ende der Veranstaltung mithilfe eines Tablets ein Mercedes-Auto in Originalgröße in die Mitte des Tagungsraumes und zog damit staunende Blicke an. „Kein Pixel ist zu sehen. Von dieser Auflösung konnten wir früher nur träumen“, schwärmt Niehoff. Und das ist erst der Anfang: Früher oder später werden wir uns Kontaktlinsen statt Brillen aufsetzen können, um das zu sehen, wovon wir heute nur träumen können. 

Der Tod ist ein bleibender Schaden

Fachtagung Jura ermittelt kommissarisch ein Thema, das früher oder später jeden trifft

Von Anton Löhmer

Der „Tatort“ gehört für viele Deutsche zum festen Bestandteil des sonntag-abendlichen Fernsehprogramms und das Münsteraner Tatort-Trio – bestehend aus dem griesgrämigen Ermittler Kommissar Thiel, dem porschefahrenden Upperclass-Pathologen Professor Boerne und der kettenrauchenden Staatsanwältin Klemm – erfreut sich heute ähnlicher Beliebtheit wie annodazumal Kommissar Derrick. Dem juristische vorgebildeten Zuschauer bleibt dabei anheimgestellt, ob er sich entspannt zurücklehnen oder aber mit Rotstift-Mentalität über die strafprozessuale Ignoranz der Filmemacher ereifern möchte, die auf ordnungsgemäße Beschuldigtenbelehrungen, Durchsuchungsbeschlüsse und Beweisverwertungsverbote in der Regel wenig Wert legen.

Das augenfällige Interesse an Mordfällen und Kapitalverbrechen aller Art war für Dr. Alina und Dr. Lennart Hügel, Staatsanwälte in Kempten und Sprecher der CdAS-Fachgruppe Jura, ein willkommener Anlass, die Fachtagung Jura im November 2017 im Münchner Konferenzzentrum unter das Thema „Tatort Live – Mordermittlungen. Mordprozesse. Echte Fälle. Echte Profis.“ zu stellen.

Dres. Alina und Lennart Hügel hatten ein spannendes Thema für die CdAS-Fachtagung Jura vorbereitet: Ermittlungen rund um den Tod.



Foto: Anton Löhmer

Als Referenten traten neben einem „echten“ Kommissar, einem „echten“ Staatsanwalt und einem „echten“ Gerichtsmediziner ein im echten Leben unverzichtbarer Strafverteidiger auf und gewährten den rund 20 Teilnehmern (zur Hälfte bestehend aus aktiven Studenten, zur Hälfte aus Altsipendiaten) einen Einblick in ihren Berufsalltag und den Ablauf einer Mordermittlung. In ihrer inhaltlichen Einführung setzten sich die Dres. Hügel mit der ungebrochenen Begeisterungsfähigkeit des Fernsehpublikums für den Krimi auseinander, der dem Zuschauer einen Blick in die fremde Lebenswelt eines Mörders und seines Opfers gewährt und ihm zugleich ein zuversichtlich-optimistisches Bild der deutschen Justiz vermittelt, die am Ende des Abends den Täter stets seiner verdienten Strafe zuführt und damit den Rechtsfrieden wieder herstellt.

Kriminalhauptkommissar Norbert Bernhard berichtete über seine Aufgaben als Leiter des Kommissariats 1 der Kriminalpolizeiinspektion Kempten, die neben Brandstiftungen, Sexualdelikten und Schleuserfällen vor allem mit der Aufklärung von ca. 160 ungeklärten Todesfällen pro Jahr beschäftigt ist. Eine Arbeitsgruppe, die sich mit der Aufklärung eines Mordfalls befasst, bestehe zumeist aus 25 bis 30 Ermittlern, zu denen nicht nur Polizisten, sondern auch Finanzexperten und Informatiker gehören, welche die Kontobewegungen und digitalen Spuren der Tatverdächtigen überprüfen. Im Gegensatz zum „Tatort“ sei es im Zeitalter der DNA-Spurenicherung undenkbar, daß der Kommissar in Zivil am Tatort herumschnüffele, der nur in steriler Schutzkleidung betreten werden dürfe.

Kriminalhauptkommissar Bernhard wies auf den Me-

dienaufschrei im „Fall Peggy“ hin, als im Umfeld des Fundorts der Leiche des vor 15 Jahren verschwundenen neunjährigen Mädchens



Die Fachgruppensprecher Dres. Alina und Lennart Hügel, Dr. Horst Bock und Norbert Bernhard (v.l.) verfolgen aufmerksam ...

DNA-Spuren des NSU-Terroristen Uwe Böhnhardt entdeckt wurden. Der Grund: bei der Spurensicherung war ein verunreinigtes Werkzeug aus den vorangegangenen Ermittlungen zum Einsatz gekommen. Als zentrale Herausforderung der modernen Mordermittlung beschrieb der Referent die uferlose Masse an digitalen Informationen, die nur noch mit speziellen EDV-Programmen bewältigt und geordnet werden können.

Angreifer von der Brücke geworfen ...

Der Großteil der Ermittlungen wegen Straftaten gegen das Leben richtet sich gegen versuchte Tötungsdelikte, von denen sich im Bezirk der Staatsanwaltschaft Kempten ca. 14 pro Monat ereignen. Oberstaatsanwalt Bernhard Menzel ging in seinem Referat auf die Schwierigkeiten ein, die eine tatsächliche oder angebliche Alkoholisierung der Tatverdächtigen für die Beurteilung der Schuldfähigkeit und des Tötungsvorsatzes mit sich bringt und der sofortigen Feststellung durch einen Alkoholtest bedarf. Zahlreiche klassische Probleme aus der Strafrechtsvorlesung tauchen auch in der Alltagsarbeit des Staatsanwalts auf. Die Angemessenheit der Notwehrhandlung behandelte der Referent anhand eines aktuellen Beispielfalls, als ein Mann auf dem Weg über eine Lechbrücke von zwei Betrunknen brutal angegriffen wurde und die beiden Schläger, einen nach dem anderen, behende über das Geländer in den Fluß beförderte – nur einer überlebte. Wäre angesichts der Alkoholisierung der Angreifer

ein milderes Verteidigungsmittel erforderlich gewesen? Wäre es ausreichend gewesen, nur einen der beiden Schläger auszuschalten? Im Ergebnis wurde das Verfahren eingestellt.

Schweigen als Waffe

Für Wilhelm Seitz, Fachanwalt für Strafrecht, ist „das Schweigen die schärfste Waffe“ im Kampf für die Interessen seiner Mandanten. Die Aufgabe des Strafverteidigers sieht er we-

niger darin, eine positive Alternativdarstellung des vermeintlichen Tathergangs zu liefern, sondern vielmehr kritisch zu überprüfen, ob anhand des vorhandenen Beweismaterials eine Beweisführung tatsächlich möglich ist. Im Verhältnis zum Mandanten bestünde die zentrale Herausforderung darin, den Beschuldigten von unüberlegten Aussagen während der polizeilichen Vernehmung und im Zuge der Verhandlung abzuhalten, die sich zu seinen Ungunsten auswirken. Wenig ratsam sei es, einen tatsächlich schuldigen Mandanten über den tatsächlichen Tathergang auszufragen und sich dadurch Sonderwissen anzueignen, sondern sich strikt auf den polizeilich ermittelten Sachverhalt zu beziehen – nicht nur sei es moralisch fragwürdig, entgegen besseren Wissens im Prozess die Position des Mandanten zu vertreten, sondern dem Verteidiger drohe in diesem Fall der Vorwurf der Strafvereitelung.

Maden als Indiz

Zum Abschluß der Veranstaltung kam Dr. Horst Bock zu Wort, Medizinaldirektor und Gerichtsarzt am OLG München, der in seiner mit zahlreichen Bildern ausgeschmückten Po-

werpoint-Präsentation die wenig appetitlichen Seiten des Rechtsmedizinerberufs keineswegs verhehlte.

Die erste Aufgabe bei einem ungeklärten Todesfall – von denen sich freilich die wenigsten als Opfer eines Tötungsdeliktes erweisen – sei die zweifelfreie Feststellung des Todes: Während bei offenkundiger Skelettierung des Leichnams oder der Abtrennung des Kopfes vom Rumpf wenig Klärungsbedarf bestehe, seien die Abkühlung der Körpertemperatur, Herz- und Atemstillstand sowie Weitung der Pupillen nur unsichere Todeszeichen. Zur Feststellung des Todeszeitpunkts sei vor allem die Ausprägung von Totenflecken und Totenstarre aufschlussreich, bei bereits verwesenen Leichnamen auch die Fraßspuren von Maden, weshalb zum Grundwissen des Rechtsmediziners auch der Lebenszyklus der Fliegenlarve gehöre. Bei unklaren Fällen müsse stets auf die Obduktion zurückgegriffen werden, um eine hinreichend sichere Feststellung der Todesursache zu ermöglichen, denn, so schloß der Referent den letzten Vortrag der Tagung: „Der Tod ist ein bleibender Schaden.“ (Eoin Colfer)



Fotos: Thomas Pfannkuch

... die Ausführungen von Wilhelm Seitz, einem Fachanwalt für Strafrecht: „Schweigen ist die schärfste Waffe!“

Blühende Entwicklung, florierendes Clubleben, heiße Diskussionen Mitgliederversammlung 2017 des CdAS in Banz bestätigt den Vereinsnamen

Zur Mitgliederversammlung des Clubs der Altstipendiaten waren am 22. Juli 2017 knapp 80 Altstipendiat(inn)en nach Kloster Banz gekommen.

Auf fast 1.700 Mitglieder war der CdAS zum Zeitpunkt der 25. ordentlichen Mitgliederversammlung Ende Juli 2017 in Kloster Banz gewachsen. Höhepunkt des Jahresprogramms war die Feier eben aus Anlass des 25. Geburtstages des Clubs der Altstipendiaten einen Monat zuvor in München.

Das im Jahr zuvor beauftragte Update des Intranets sei im Juni 2017 online gegangen, berichtete Heiko Richter. Das Design passe sich jetzt automatisch den Endgeräten, also auch Smartphone oder Tablet, an. Gedanken über die Kommunikation habe man sich im zurückliegenden Jahr gemacht und einen Newsletter ins Leben gerufen, informierte Nicole Kaiser. Vorsitzender Dr. Andreas Burtscheidt ließ die vom Bundesvorstand organisierten Veranstaltungen – über die allesamt in den Ausgaben der BANZIANA berichtet wurde und wird – Revue passieren: Ostseetagung, Herbst- und Frühjahrsakademien (Themen Islam und Afrika), die Auslandsfachtagung in Südfrankreich und nicht zuletzt

das Frankentreffen sowie das „Gemeinsame Treffen“ des CdAS mit aktiven Stipendiaten der HSS, zu dem im Dezember 2016 die damalige Landesgruppenchefin der CSU-Bundestagaabgeordneten, Gerda Hasselfeld, gekommen war. „Finanzielle Sorgen müssen wir uns im Moment sicherlich nicht machen“, fasste Schatzmeister Ingo Dinkel die Finanzen zusammen. Auf dem Nothilfekonto waren gut 2.300 Euro (mehrheitlich Spenden) zusammengekommen, die einem Flutopfer aus den eigenen Reihen in Simbach zur Verfügung gestellt werden konnten. Weniger gut findet Dinkel dagegen die zahlreichen Rückläufer beim Beitragseinzug, die sowohl Arbeit wie auch unnötige Kosten verursachen.

Mit Spannung war die Diskussion um den Antrag auf Namensänderung in „Club der Altstipendiatinnen und Altstipendiaten“ erwartet worden. „Wir müssen die Frauen mitbenennen, sonst gibt's die nicht im Club“, begründete Antragstellerin Dr. Sigrid Christeiner. Von „brauchen wir nicht“ bis „Sprache schafft keine Realität. Nur Tatsachen schaffen Realitäten“ oder „biologisches und grammatikali-

sches Geschlecht haben nichts miteinander zu tun“, reichten die vorgebrachten Gegenargumente. „Wir haben in unserer Stiftung keine Diskriminierung – aber wir haben einen falschen Namen“, wurde noch einmal der Antrag unterstützt. Eine jüngere Altstipendiatin meinte: „Wir profitieren von den Errungenschaften derer, die gekämpft haben. Aber in der Emanzipation gibt es wichtigere Themen. Die Namensänderung ist ein Luxusproblem.“

Der Antrag wurde als Satzungsänderung eingestuft und hätte eine Zweidrittel-Mehrheit erfordert. Die Abstimmung nach der engagierten, aber sachlich geführten Diskussion ergab folgendes Ergebnis: 20 Ja-Stimmen für eine Namensänderung, 52 Nein-Stimmen und drei Enthaltungen. Damit war der Antrag deutlich abgelehnt. Die Frauenthematik könne aber in die Themen der Akademien des CdAS aufgenommen werden, war eine weitere Anregung. vg



Afrika – der unterschätzte Kontinent?

CdAS-Frühjahrsakademie 2017 fokussiert koloniales Erbe und Aufbruch eines Erdteils

Von Fabian Brunner

Afrika bedeutet Krieg, Korruption, Krankheiten und Katastrophen – angesichts des steten Flusses an schlechten Nachrichten, die uns über den „Schwarzen Kontinent“ erreichen, erscheint eine solche Wahrnehmung als naheliegend. Dass dieses, in der medialen Berichterstattung vorherrschende Bild jedoch zu einseitig ist, davon konnten sich die Teilnehmer der CdAS-Frühjahrsakademie 2017 zum Thema „Zwischen kolonialem Erbe und Aufbruch: Afrika – der unterschätzte Kontinent“ überzeugen.

Die Tagungsorganisatoren Dr. Manuela Mosburger und Heiko Richter hatten Referenten gewonnen, die durch ihre unterschiedlichen Perspektiven ein differenziertes Bild von Afrika zeichneten und gängige Klischees auf den Prüfstand stellten. Neben den Beiträgen und Diskussionen zu politischen und ökonomischen Themen bot das Programm Raum für persönliche Erfahrungsberichte, die den Teilnehmern sicherlich in lebendiger Erinnerung bleiben werden.

Geschichte Afrikas – koloniales Erbe und neuer Aufbruch

Den Auftakt bildete der Vortrag von Prof. Dr. Achim von Oppen, Professor für Geschichte mit dem Schwerpunkt Geschichte Afrikas an der Universität Bayreuth und BIGSAS Senior Fellow, der einen historischen Abriss über die Entwicklung Afrikas von den indigenen Ursprüngen über die Kolonialzeit bis zur Gegenwart zeichnete und dabei insbesondere die Frage beleuchtete, inwieweit Afrika bis heute durch sein koloniales Erbe bestimmt ist. Trotz des Schreckens und der Starrheiten, die zur Zeit des Kolonialismus herrschten, sei es zu einfach, das koloniale Erbe Afrikas als Ursprung der heutigen Probleme auszumachen. Diese hätten sich häufig erst in nachkolonialer Zeit ausgeprägt. Weiterhin thematisierte von Oppen die Geschichte der Aufbrüche Afrikas am Beispiel der Migration. Diese habe eine ausgesprochene koloniale Geschichte und finde in postkolonialer Migration in Form von Bildungsmigration, Umwelt- und Klimaflucht sowie der Flucht vor Verfolgung und Krieg ihre Fortsetzung.

Bildung statt Brunnen?

Gabin Ananou, Projektleiter Afrika im Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt, unterstrich in seinem Vortrag die Bedeutung der Hochschulbildung als Entwicklungsfaktor für die zukünftigen Generationen in Afrika. Er fordert deshalb ein Umdenken bei der Ausgestaltung der Entwicklungszusammenarbeit: Statt symbolhaft den Bau von Krankenhäusern oder Brunnen zu finanzieren, müsse der Fokus stärker auf eine höhere Ebene, nämlich



Gabin Ananou

auf die Förderung der Hochschulbildung, verlagert werden, um wirtschaftlichen Fortschritt in Afrika zukünftig aus eigener Kraft zu ermöglichen. Anhand eigener Erfahrungen berichtete der ehemalige Auslandsstipendiat der Hanns-Seidel-Stiftung von den Problemen und Herausforderungen deutscher Entwicklungspolitik in Afrika, die aus seiner Sicht bisweilen von zu wenig Pragmatismus und von zu viel Bürokratie geprägt sei.

Gut gemeint ist nicht immer gut gemacht

Dr. Paul Marschall, Lehrstuhl VWL III der Universität Bayreuth und Mitarbeiter der Studie „Auswirkungen des Zustroms von Asylbewerbern auf die gesundheitliche Versorgung in Bayern“ des Bayerischen Staatsministeriums für Gesundheit und Pflege, referierte über die Probleme, Entwicklungen und Herausforderungen für die öffentlichen Finanzen in Afrika. Diesen komme die zentrale Aufgabe zu, die finanziellen Rahmenbedingungen durch Steuerung der öffentlichen Ein- und Ausgaben zu gestalten und so die wirtschaftliche Entwicklung zu fördern. Am Beispiel Äthiopiens erläuterte er die Bedeutung einer ausreichenden Diversifizierung von Aus-

landsexporten und das Vorhandensein des verarbeitenden Sektors, um die Abhängigkeit eines Staates von der Rohstoffpreisentwicklung zu reduzieren. Bei der Frage, ob ein neuer Marshall-Plan für Afrika Erfolg haben könne, verwies Marschall, darauf, dass die Situation in Afrika heute eine grundsätzlich andere sei als die in den westeuropäischen Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg, wo man über rechtliche und finanzielle Instrumente sowie eine effiziente öffentliche Verwaltung verfügt hätte. Generell müsse bei der Gestaltung von Auslandshilfen nach dem Subsidiaritätsprinzip vorgegangen werden. Anhand einiger Beispiele verdeutlichte er, dass „gut gemeint“ nicht immer „gut gemacht“ sei.



Dr. Paul Marschall

Engagement in Afrika – praktisch!

Von ihrer Arbeit bzw. ihrem Engagement in Afrika berichteten Anna Sailer, Rainer Widmann und Dr. Isabella Hermann. Die HSS-Stipendiatin Anna Sailer verbrachte nach dem Abitur ein Jahr als Missionarin auf Zeit (MaZ) in Kenia. Im Rahmen des MaZ-Programms der Steyler Missionare lebte sie in der Gemeinschaft der Franciscan Missionaries of Mary in Wang'uru, 100 Kilometer nördlich von Nairobi (Kenia) und unterrichtete an einer Grundschule. Zudem arbeitete sie in einem Straßenjugenprojekt, das von den Schwestern geleitet wird. Die Lehramtsstudentin blickte auf eine bewegende und prägende Zeit zurück. Besonders habe sie beeindruckt, wie die Menschen angesichts schwieriger Lebensbedingungen Zuversicht und Kraft aus dem Gebet und ihrem Glauben schöpfen.

Rainer Widmann, stellvertretender Vorsitzender des CSU-Fachausschusses Entwick-



Die Organisatoren der CdAS-Frühjahrsakademie 2017 zum Thema Afrika, Dr. Manuela Mosburger (l.) und Heiko Richter (r.) rahmen die „praktischen“ Referenten der Tagung ein, von links Anna Sailer, Rainer Widmann und Dr. Isabella Hermann.

lungspolitik, berichtete von seiner ehrenamtlichen Tätigkeit bei der Hilfsorganisation „Ingenieure ohne Grenzen“. Der Vermessungsingenieur war am Bau mehrerer Schulen und Krankenstationen in Afrika beteiligt und fordert ein Umdenken in der Entwick-

Ein afrikanischer Blick auf Deutschland und ein deutscher Blick auf Afrika

Die beiden abschließenden Beiträge widmeten sich den Kontrasten zwischen Afrika und Deutschland im Hinblick auf das kulturelle und alltägliche Leben. Christine Mair, CdAS-Mitglied, und Gbeognin Mickael Hounbedji, HSS-Auslandsstipendiat, berichteten jeweils von ihren Erfahrungen in Afrika und Deutschland und ließen die Teilnehmer

ihrer Ausführungen zu den Themenbereichen Sicherheit, Versorgung und Infrastruktur, Arbeit und Soziales, Bildung und Gesundheitswesen verdeutlichte sie, vor welchen Herausforderungen die Menschen in Afrika in ihrem Alltagsleben stehen und wie stark sich dieses vom Leben in Deutschland unterscheidet.

Fazit: Klischees abgebaut

Zum Abschluss der dreitägigen Veranstaltung dürfte jeder Teilnehmer zu dem Schluss gekommen sein, dass Afrika weit mehr ist als der hilfsbedürftige Kontinent, der immer



lungszusammenarbeit. Aus seiner Sicht sei es sinnvoller, langfristige Entwicklungspartnerschaften anzustreben statt befristete Projekte zu realisieren. Man dürfe den Einheimischen nicht nur ein fertiges Gebäude übergeben, sondern sollte diese langfristig begleiten und unterstützen.

Schließlich gab Dr. Isabella Hermann, Referentin für Subsahara-Afrika der Konrad-Adenauer-Stiftung, einen Einblick in die Arbeit der politischen Stiftungen in Afrika am Beispiel der Konrad-Adenauer-Stiftung. Diese setze sich derzeit in 13 Länderprogrammen und fünf sektoralen Programmen für die Etablierung von rechtsstaatlichen, stabilen und nachhaltigen Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen in Afrika ein. Wie in vielen Ländern weltweit sei die Tätigkeit der KAS in Afrika derzeit vom Phänomen der „Shrinking Spaces“ geprägt, also der Tatsache, dass autoritäre Regierungen die Handlungsspielräume von Nichtregierungsorganisationen aus Furcht von Einflussverlust stark beschneiden oder deren Arbeit gar verbieten.



Gbeognin Mickael Hounbedji, aus Benin.

an teils kuriosen Eindrücken und Erlebnissen teilhaben.

Gerade die Anfangszeit in Deutschland sei für ihn nicht leicht gewesen, erzählte Hounbedji, der seit sieben Jahren in Deutschland lebt und im Oktober 2016 ein Promotionsstudium aufgenommen hat. Besonders große Unterschiede zwischen seinem Heimatland Benin und Deutschland nehme er im Familienbild und der Religiosität wahr.

Christine Mair verbrachte insgesamt zehn Jahre in Südafrika und Nigeria und berichtete von ihrem alltäglichen Leben vor Ort. Anhand



Christine Mair, aus Berlin.

dann in den Medien präsent ist, wenn sich Katastrophen ereignen oder Kriege geführt werden. Auch wenn das koloniale Erbe den Kontinent weiterhin prägt, befindet er sich im Aufbruch. Durch die Beiträge der Referenten wurde deutlich, auf welche verschiedenen Arten die Menschen in Afrika bei diesem Aufbruch von staatlicher Seite oder durch persönliches ehrenamtliches Engagement unterstützt werden können. Am Ende konnte jeder sein eigenes Bild von Afrika erweitern und das ein oder andere Klischee abbauen.



Exkursion in den Norden

Bundesländer-Fachtagung des CdAS im Frühjahr 2017 in Hamburg

Von Alexander Arnold

Die Bundesländer-Fachtagung des CdAS im Verbund mit dem Institut für Begabtenförderung der HSS führte die Teilnehmer im Frühjahr 2017 in den hohen Norden der Republik, genauer in die Freie und Hansestadt Hamburg. Die Fahrt in den ersten Maitagen des Jahres 2017 stand unter dem breit angelegten Motto „Politik & Geschichte, Wirtschaft & Gesellschaft, Medien, Kunst & Kultur“. Welch ein Programmtitel! Ob er alles halten konnte, soll im Folgenden schlaglichtartig beleuchtet werden.

Den thematischen Auftakt bildete die Hamburger Stadtgeschichte in Form einer Stadtführung mit den Schwerpunkten Hafencity, Speicherstadt und dem (lange kontrovers diskutierten) neuen „Blickfang“ der Hafensilhouette, der Elbphilharmonie (s. nä. Seite).

Der folgende Montag stand im Zeichen von Kultur und Kunst. Nachdem man am Vortag die Elbphilharmonie lediglich von außen in Augenschein genommen hatte, folgte jetzt zumindest ein Teil des Innenlebens. Schon der Weg nach oben auf der 82 Meter langen, nach oben gebogenen Rolltreppe (der sogenannten „Tube“) Richtung Konzertsaal wird nach dem Passieren einer architektonisch gewollten Engstelle zum ausladenden Eingang in einen modern gestalteten Musentempel. Moderne Architektur mit Hintersinn. Auf der umlaufenden Plaza konnte man einen nicht zu verachtenden Blick über die Silhouette der Stadt genießen, zugleich aber auch am eigenen Leibe spüren, warum im hohen Norden eine gute Windjacke nicht die schlechteste Investition darstellt.

Ein Besuch in Hamburg ohne Haf Rundfahrt ist wie Bier ohne Schaum.



Deutlich windstill wurde es im Anschluss bei der Besichtigung eines etwas älteren Wahrzeichens der Stadt, der evangelischen Hamburger Hauptkirche St. Michaelis, besser bekannt als „Hamburger Michel“. 1906 durch einen Brand fast vollständig zerstört, wurde die Kirche bis 1912 in ihrer barocken Form originalgetreu wiederaufgebaut. Bei einer Führung durch Krypta und Kirchenraum entfaltete dieses Gotteshaus seinen ganzen barocken Glanz, den es vor allem durch eine umfassende Renovierung zurückgewonnen hat. Das Zeitfenster der Besichtigung passte, denn es bestand die Möglichkeit, an einer kleinen Andacht teilzunehmen.

Aufbruch Europas aus dem Mittelalter

Auch die Kunst fand noch ihren würdigen Platz, im Rahmen eines Besuches der Hamburger Kunsthalle. Das interessante Führungskonzept des Hauses bestand aus drei „Teilen“: Den Auftakt bildete eine Führung mit der Kunsthistorikerin Anja Ellenberger durch den „Alten Teil“ des Museums, durch die Sonderausstellung „Die Poesie der venezianischen Malerei“. Diese Ausstellung machte mit Werken von Paris Bordone, Tizian und anderen sehr eindrücklich den künstlerischen Vorsprung der italienischen Malerei in der Renaissance deutlich. Denn in der Verarbeitung biblischer Motive bei gleichzeitiger Beachtung neuer Schönheitsideale markiert sie den endgültigen Aufbruch Europas aus dem Mittelalter, auch in der Malerei. Dem zweiten Teil galten die lukullischen Genüsse, in Form einer kulinarischen „Pause“ im museumseigenen Restaurant, das definitiv ein Lob verdient. Im Anschluss folgte der dritte, wieder künstlerisch geprägte Teil, nämlich eine weitere Führung, wieder unter fachkundiger Leitung von Anja Ellenberger, diesmal aber durch den modernen Trakt des Muse-

ums. Dabei wurde doch recht deutlich, wie weit zeitgenössische moderne Kunst und die Malerei des 16. Jahrhunderts voneinander entfernt liegen. So sind in der modernen Abteilung beispielsweise eine Fotoserie von Bushaltestellen in Armenien, Fotoaufnahmen

aus den vollen Wartezimmern englischer Arbeitsämter zur Zeit der Thatcher-Regierung sowie eine Sonderausstellung mit dem Thema „Warten – zwischen Macht und Möglichkeit“ zu bestaunen. Recht kontrovers wurde der Fall eines Kunstwerkes diskutiert, das die Museumsleitung abgenommen hatte, nachdem der Künstler wegen eines Tötungs-



Die „Stimme Deutschlands“: Chefsprecher Jan Hofer von ARD aktuell.

delikt vor Gericht schuldig gesprochen worden war. Hier gilt sicherlich zu fragen: Muss ein Kunstwerk mit Verbannung gestraft werden wegen einer Tat seines Urhebers? Eine schwierige Gratwanderung. Abschließend hatte noch jeder Zeit, die zahlreichen Exponate und Räume des Museums auf eigene Faust zu erkunden und seine Eindrücke zu vertiefen.

Abends ergab sich auf Initiative von CdAS Mitglied Prof. i.R. Dr. Cornelia Kober von der RG Norddeutschland die Möglichkeit zu Austausch und Networking beim gemeinsamen Abendessen mit den Hamburger Alumni der Studienstiftung des Deutschen Volkes..

Eine Stimme Deutschlands

Der Dienstag stand unter dem Tagesmotto „Medien & Tourismus“. Und wer wäre für den Bereich der Medien als Gesprächspartner besser geeignet, als Deutschlands wohl bekanntester Nachrichtensprecher? Jan Hofer, seines Zeichens Chefsprecher von ARD-aktuell, und wahrscheinlich jedem aus der abendlichen Tagesschau bekannt, nahm sich extra Zeit für ein Hintergrundgespräch. Die Tagesschau ist mit zwölf Millionen Zuschauern nach wie vor Marktführer unter den Nachrichtensendungen. Im Gespräch skizzierte der sehr sympathische und offene Nachrichtensprecher unter anderem das tägliche Entstehen der Nachrichtenformate, die abwägende

Frage, welche Berichte es in die Sendung „schaffen“, wobei Meldungen mindestens im Vier-Augenprinzip ausgewählt und anschließend durch den Chef vom Dienst abgesegnet werden müssen, die kaum zu lösende Problematik, mit solchen Formaten das „Prekariat“ nicht erreichen zu können, oder die ideale Dauer eines Beitrags – Zitat Hofer: „Sei fleißig, aber nicht länger als 1:30.“ Auch dass die Redaktion über eine eigene Aussprachedatenbank verfügt und die Sprechgeschwindigkeit jedes Sprechers eingemessen wird, sprach Hofer an, ebenso wie einen klaren „Verhaltenskodex“; etwa, dass bei Beiträgen kategorisch keine Aufnahmen von Leichen oder Schwerstverletzten gezeigt werden.

Flaggschiff in Seenot

Solchermaßen mit Insider-Informationen zur deutschen Medienlandschaft ausgestattet ging es weiter zum „Flaggschiff“ der deutschen Nachrichtenmagazine, dem Spiegel. Die Herzkammer dieses Blattes, die Hamburger Zentrale, besticht schon durch ihre gewundene Architektur im Inneren. Zum Gespräch bei Kaffee, Obst und Gebäck empfing mit Cordula Meyer eine der Leiterinnen des „Deutschlandressorts“ die Gäste.

Im Gespräch wurde deutlich, dass selbst ein Traditionsblatt mit entsprechender Größe wie der Spiegel insbesondere durch das Internet und die völlig gewandelte Medienlandschaft mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hat. Stichwort: Zeitungskrise, bzw. konkreter die Krise der Printmedien. Durch das Internet, das kostenfreie Informationen bereithält, sind immer weniger Menschen bereit, für ein Zeitungsabonnement zu zahlen. Entsprechend erfolgt ein Rückgang bei den Abonnements, was wiederum zu stark sinkenden Einnahmen der Verlagshäuser führt.

Ein gleichzeitiges Problem ist, dass die Menschen wenig Bereitschaft zeigen, für Informationen im Internet zu bezahlen, was wiederum die Online-Plattformen wie Spiegel-Online betrifft. Entsprechend hat sich auch bei großen Häusern, den Spiegel eingeschlossen, ein aufkommender Sparzwang eingestellt, den man früher so nicht kannte. Etwa bei Überlegungen, ob mehrwöchige (kostenintensive) Fotoreportagen durchgeführt werden – oder nicht. Auch ein nachhaltiges, dauerhaftes Geschäftsmodell für den Onlinebereich gibt es bis dato nicht, vielmehr befindet man sich noch in einer Art Findungsphase.

Wie wichtig der Redaktion eine Faktenprüfung ist, wird daran deutlich, dass jeder Artikel vor Veröffentlichung erst durch eine hauseigene Abteilung geprüft und hinterfragt wird. Zum Problem des Lügenpresse-Vorwur-

Hansestadt Hamburg: Vom Tunnel zur Philharmonie



Hamburg
special

Hamburg, das Tor zur Welt, birgt ungezählte „Sehenswürdigkeiten“, vom alten Elbtunnel über das noch neue Maritime Museum bis zur ganz neuen Elbphilharmonie. Nicht nur von Nahem betrachtet, muss man doch zugeben, dass dieses Gebäude innerhalb kurzer Zeit zu einem Gewinn für die Stadt geworden ist. Das wird auch daran deutlich, dass die Konzerte praktisch immer ausverkauft sind. Was viele dabei wahrscheinlich nicht wissen: Neben dem Konzertsaal beherbergt der futuristische Bau auch ein Hotel sowie private Wohnungen.

Als ebenso spannender Kontrapunkt erwies sich ein Bauwerk, das deutlich weniger bekannt, aber ebenso beeindruckend, größtenteils unter der Erde, oder besser gesagt, unter dem Fluss verläuft, und bereits über 100 Jahre alt ist. Der St. Pauli-Elbtunnel, heute als Alter Elbtunnel bezeichnet, wurde im Jahr 1911 eröffnet und bildete eine Meisterleistung auf dem Feld damaliger Ingenieurskunst. Er unterquert die Elbe

arbeiten mehr als 40.000 Arbeiter im Hafen und den Werften. Die Unterquerung war von Beginn an (und bis heute) ein öffentlicher Verkehrsweg für Fußgänger, Radfahrer und auch Kraftfahrzeuge bzw. Pferdefuhrwerke. Insbesondere eine Fahrt in einem der Aufzüge für die Fahrzeuge, den sogenannten Fahrkörben, ist sehr zu empfehlen, da sich die Möglichkeit einer solchen „Aufzufahrt“ doch eher selten bietet.

Maritime Schätze

Im Anschluss ging es um jenes historische Phänomen, mit dem Hamburgs Geschichte engstens verknüpft ist: Die See- und Schifffahrt. Im Internationalen Maritimen Museum erhielten die Teilnehmer eine informative Führung rund um die Geschichte der Seefahrt mit all ihren „Begleiterscheinungen“, wie Navigation, dem Seekrieg, internationalen Handelsnetzen und -kompanien, Nautik, dem Schiffbau, maritimer Malerei, der Meeresforschung, natürlich der Handelsschifffahrt und modernen Kreuzfahrten etc. Zu erwähnen gilt, dass die immens umfangreichen Bestände des Hauses, die mehr als 40.000 Einzelstücke umfassen, ganz hauptsächlich auf die Sammeltätigkeit eines einzelnen Mannes zurückgehen, des Sammlers Peter Tamm. Dessen Sammlung nahm ihren An-



Fotos: Martin Renger (2) / vg
Gigantische Sammlung von maritimer Technik, Modellen und Devotionalien im Maritimen Museum.

auf einer Länge von über 420 Metern und sollte ermöglichen, dass die Hafen- und Werftarbeiter beim Schichtwechsel schneller zu ihren Arbeitsplätzen am anderen Elbufer gelangen konnten. Denn um 1900



Dominierender Bau im Hafen: die neue Elbphilharmonie. „Unter“ dem Stadtbild dagegen der Alte Elbtunnel (l.).

fang in den 1930er Jahren, als er als kleines Kind – krank im Bett liegend – zur Aufmunterung von seinen Eltern ein kleines Modellschiff geschenkt bekommen hatte.

Alexander Arnold





Fotos: Martin Renger

Cordula Meyer (l.), Leiterin des Deutschland-Ressorts beim Spiegel.

fes hatte Cordula Meyer ebenfalls eine interessante Interpretation aus der vermeintlichen Sicht jener, die solche Vorwürfe erheben: Ich finde meine Weltanschauung in euren Artikeln nicht wieder – daraus folge „zwingend“: Also lügt ihr.

Für alle Freunde des investigativen Journalismus war zu erfahren, dass es im Haus einen geheimen Raum für investigative, „heiße“ Recherchen gibt, von dessen genauer Lage nur wenige Mitarbeiter überhaupt Kenntnis haben, zumal dieses Zimmer ohne Türschild auskommt.

Die einprägsamste „Story“ ihrer journalistischen Karriere waren die weit gespannten Folgen der Anschläge vom 11. September 2001, insbesondere als sich langsam herauszuschälen begann, dass eine der Terrorzellen um Mohammed Atta in Hamburg gelebt und geplant hatte.

Mit Liebe zum Detail

Am Nachmittag folgte ein Programmpunkt, dessen inhaltliche Gestaltung im Vorhinein wohl so manchem Teilnehmer, sagen wir, als schwer einzuschätzen, vorkam, dem Verfasser eingeschlossen. Denn unter „Miniatur-Wunderland“ konnte man sich zunächst nicht allzu viel vorstellen. Aber, das sei klar gesagt, der Besuch dieser Miniatur-Welt war definitiv lohnenswert und im wahrsten Wortsinne detailreich. Verschiedene „Kontinente“, Städte, ländliche Regionen, Phantasiewelten, der Va-

tikan etc, all das liegt – en miniature – auf mehreren Geschossen verteilt, in diesem von außen unscheinbaren Speichergebäude. Die Ausstellung ist dabei keinesfalls nur für Kinder oder enthusiastische Modelleisenbahn-Bauer geeignet. Aufgrund einer detailverliebten, geradezu detailversessenen Machart ist buchstäblich an jeder Ecke etwas Neues zu entdecken, beispielsweise auf dem Gelände des Vatikan ein Miniatur-Galileo Galilei, der Bischöfen und Kardinälen der Römischen Kurie sein neues astronomisches Welt-

bild zu vermitteln sucht. Zusammengefasst: einfach toll, diese Liebe zum Detail!

Am Mittwoch ging es zunächst ein Stück stadtauswärts, in den Stadtteil Blankenese, der früher ein selbstständiger, armer Vorort war. Jürgen Philipp zeigte eine weniger urbane, dafür aber deutlich pittoreskere und beschaulichere Seite Hamburgs bei einer Führung durch das gutbürgerliche, an manchen Stellen auch großbürgerliche Wohnviertel Blankenese, das unter anderen auch Otto Waalkes zu seinen Einwohnern zählen kann. Dabei ging es „treppauf und treppab“ durch das sogenannte Treppenviertel – Fazit: im Norden ist also doch nicht alles flach. Hier, in einer der teuersten Wohngegenden Hamburgs, prägen Bürgerlichkeit, dicht beieinander stehende Einfamilienhäuser, saubere Gässchen und ein Park das Erscheinungsbild Hamburgs. Abgerundet wurde dieser Stadtspaziergang durch eine Turmbesteigung auf dem Süllberg, bei der man jenseits der Elbe bereits das angrenzende Bundesland Niedersachsen mit dem Alten Land sehen kann. Der Wirtschaftsstandort Hamburg ist aber auch hier nicht gänzlich jenseits des Horizontes, da man von dort oben bereits das Gelände der nahegelegenen Airbus-Werft sehen konnte.

Vom Strand der Elbe erfolgte die Rückfahrt mit dem Schiff – als Transportmittel für die süddeutschen Teilnehmer eher ungewohnt – in Richtung Hamburger Hafen.

Im Dienste Deutschlands

Die wirtschaftliche Situation war auch am Nachmittag Thema. Bei einem Empfang im Rathaus der Hansestadt inklusive Gespräch mit Staatsrat Dr. Christoph Krupp, dem Chef der Senatskanzlei und damit Hamburgs erstem Beamten. Dabei wurden verschiedene für die Stadt richtungsweisende Sachverhalte angesprochen, unter anderem, dass sie der drittgrößte Standort der zivilen Luftfahrt weltweit ist (Stichwort Airbus).

Besonders die Bedeutung des Hamburger Hafens wurde thematisiert, da 90 Prozent des weltweiten Güterverkehrs über das Wasser bzw. die Weltmeere abgewickelt wird. Allein im Hamburger Hafen werden jährlich neun Millionen Container umgeschlagen. Wenn man sich vor Augen hält, dass ein einziges Containerschiff bis zu 18.000 solcher Container transportiert, so entsteht daraus schnell die Frage eines Verkehrskollapses. Denn 18.000 Container bedeuten eine fast gleiche Anzahl an LKWs. Um derartige Szenarien zu vermeiden, besitzt der Hamburger Hafen Relevanz für ganz Deutschland, weswegen die Stadt auch bei bundesweiter Verkehrsplanung mitredet. Zitat des Staatsrates hinsichtlich dieser Bedeutung: „Der Hamburger Hafen dient Deutschland.“ Deshalb ging es unter anderem auch um die geplante neuerliche Elbvertiefung, die – aus wirtschaftlicher Sicht – nichts anderes bezweckt, als die zukünftige Konkurrenzfähigkeit gegenüber anderen europäischen Häfen sicherzustellen, insbesondere dem niederländischen Rotterdam, dem größten Seehafen Europas (übrigens der drittgrößte der Welt). Denn ohne Elbvertiefung können die größten Containerschiffe den Hamburger Hafen nicht anlaufen, da die Fahrrinne für diese nicht tief genug ist.

Optimistische Fehleinschätzung

Auch der – zum damaligen Zeitpunkt bevorstehende – G20-Gipfel im Juli 2017 war Thema hinsichtlich logistischer und sicherheitsrelevanter Vorbereitungen, inklusive kritischer Töne zu Hamburg als geplantem Veranstaltungsort wegen seines Großstadtcharakters und insbesondere der links-autonomen Szene. Wobei Staatsrat Krupp klar Stellung bezog, dass es – auch in einer Stadt mit relativ aktiver linker Szene – keinesfalls rechtsfreie Räume geben dürfe. Insgesamt war er guten Mutes, dass die Stadt dieses Großereignis relativ unbeschadet absolvieren werde. Angesichts der massiven gewalttätigen Ausschreitungen und zeitweise chaotischen Zustände während des Gipfels, die bundesweit für mediale Aufmerksamkeit und Schlagzeilen sorgten, in der Retrospektive leider eine (Fehl-)Einschätzung, die sich als deutlich zu optimistisch erwies.



Stadtrundgang durch Blankenese, einst armer Vorort, heute eine der teuersten Wohngegenden.

Bei einer anschließenden Führung durch das historische Rathaus gab Nils Grohmann, Persönlicher Referent von Hamburgs Erstem Bürgermeister Olaf Scholz, der CdAS-Gruppe einen wirklich sehenswerten Einblick in dieses historische Gebäude, das trotz der mas-



André Trepoll (r.), Vorsitzender der CDU-Bürgerschaftsfraktion in Hamburg, im Gespräch als Oppositionsvertreter mit dem CdAS.

siven alliierten Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg, die Hamburg teilweise schwer zerstörten, relativ unbeschadet den Krieg überdauert hatte. Dieses Gebäude macht deutlich, dass Rathäuser immer auch Repräsentationsbauten waren. Die Hansestadt leistete sich zwischen 1886 und 1897 im Stil der Neorenaissance ein durchaus repräsentatives Haus. Dessen beeindruckender historischer Charme ist noch heute unverkennbar, etwa im Großen Festsaal. Heute erfährt das Haus eine zweigeteilte Nutzung durch Senat und Bürgerschaft. Übrigens kann der Bau auch durch seine reine Anzahl an Räumen imponieren. Er verfügt nämlich mit 647 Räumen über einige Zimmer mehr als der englische Buckingham Palace.

Speicher am Kaufhauskanal – analoge Lust statt digitalem Frust

Am Abend waren die Altstipendiaten auf freundliche Einladung des Geschäftsführers Henry C. Brinker zu Gast in Hamburgs ältestem, noch existenten Speicher, dem „Speicher am Kaufhauskanal“ im Stadtteil Harburg. Das translozierte Gebäude, ein 1827 entstandener vorindustrieller Fachwerkbau, wurde durch mutiges Engagement aufwendig und kostspielig restauriert, und hat durch ein breites Nutzungskonzept eine neue Daseinsberechtigung gewonnen. So ist es neben kulturellen Veranstaltungen als Kleinkunsthöhle beispielsweise als Lokalität für Hochzeiten und andere Anlässe buchbar, außerdem verfügt es über eine Restauration.

Von der Vielgestaltigkeit der Nutzungsmöglichkeiten konnte sich die Gruppe gleich im Anschluss überzeugen. Denn im Obergeschoss wird der ehemalige Speicher auch als (sicher ungewohnt unkonventionelles) Thea-

ter genutzt. Am Abend gab man in den nahezu vollbesetzten Räumlichkeiten Bertolt Brechts „Dreigroschenoper“.

Der Senat als Teilzeitparlament

Der Donnerstag stand wiederum im Zeichen von Politik und Wirtschaft: Die Teilnehmer waren erneut zu Gast im Rathaus. Diesmal war André Trepoll der Gesprächspartner, der Vorsitzende der CDU-Bürgerschaftsfraktion der Hamburgischen Bürgerschaft, des Landesparlaments. Eine Besonderheit der Bürgerschaft ist, dass sie ein „Teilzeitparlament“



Mit Nils Grohmann (M.l.) empfing der persönliche Referent von Hamburgs Erstem Bürgermeister Olaf Scholz die CdAS-Delegation um CdAS-Tagungsleiter Dr. Andreas Burtscheidt (M.r.) im Rathaus.


darstellt. Ihr gehören derzeit 121 Abgeordnete an. Seit der Bürgerschaftswahl 2015 sind erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg sechs Parteien darin vertreten. Die CDU bildet die größte Oppositionspartei, hat aber zugleich keinen leichten Stand in der Hansestadt, da sie bei den letzten Bürgerschaftswahlen schwere Verluste hinnehmen musste und nur knapp 16 Prozent der Wählerstimmen erhielt. Im Gespräch klang insofern auch an, wie schwierig es sich mitunter gestaltet, mit politischen Argumenten gegen einen Gegner zu kämpfen, der für seine Person große Sympathiewerte verbuchen kann. Denn es ist zweifelsohne so, dass Olaf Scholz bei den Hamburgern überaus beliebt ist. Nach Umfragen ist er sogar der beliebteste Landesvater der Republik. Politik ist eben nicht nur Kopf-, sondern auch Herzsache. Deutlich wurde auch die schwierige Situation aus Sicht der Bürgerschaft, die eben kein „Vollzeitparlament“ ist, sondern deren Abgeordnete diese Tätigkeit nebenberuflich wahrnehmen. Entsprechend ist Trepoll als Fraktionsvorsitzender auch das einzige Mitglied der CDU-Fraktion, das diese Funktion hauptberuflich ausübt, all seine Fraktionskollegen sind nur im Nebenberuf tätig. Das spart zwar einerseits Kosten. Andererseits kann es aber dazu führen, dass das nebenberuflich tätige Parlament gegenüber dem hauptberuflich tätigen Senat und der Verwaltung eventuell nicht in allen Fällen und in vollem Umfang seine Kontrollfunktion wahrnehmen kann.

Die wichtige Rolle, die die Wirtschaft für Hamburg spielt, wurde auch in dieser Diskussionsrunde deutlich. Die Stadt ist einer der wirtschaftlich stärksten Großräume Europas und verfügt, bei gerade einmal halb so vielen Einwohnern wie Berlin, über 90 Prozent des Steueraufkommens der Bundeshauptstadt. Kritik des CDU-Mannes am derzeitigen rot-grünen Senat zielte etwa auf die Kriminalitätsstatistik ab. Denn Hamburg verzeichnet mehr als sechs Mal so viele Einbrüche wie München. Auch bilde der stagnierende Wohnungsbau ein großes Problem, da

jedes Jahr (!) ein Zuzug von ca. 10.000 Einwohnern erfolge, gleichzeitig aber Wohnraum immer knapper und somit teurer werde.

Den letzten Punkt des Programms bildete ein Besuch in der Handelskammer Hamburg (explizit keine Industrie- und Handelskammer). Dort empfingen Nina Groth als Referentin für Mitgliederbeziehungen und Dialogmarketing und Michaela Beck als Referentin für Internationale Projekte und Partnerschaften die Besucher. Die Handelskammer wurde 1665 als „Commerz-Deputation“ gegründet, entstanden aus einer Privatinitiative von Kaufleuten, die ihre Handelsschiffe durch eine eigene Flotte vor Überfällen schützen wollten. Heute agiert sie als Interessenvertretung von ca. 160.000 Mitgliedsunternehmen mit etwa 815.000 Beschäftigten und bietet ihren Mitgliedern Service- und Beratungsleistungen, etwa bei geplanten Expansionen im Ausland. Überraschend waren die zahlreichen Vertretungen, die die Kammer im Ausland unterhält, beispielsweise in Shanghai, Mumbai und Dubai sowie in Kaliningrad.

Fazit: facettenreich

Ja, der umfangreiche Programmtitel konnte tatsächlich alles halten, was er versprach. Von Medien bis hin zu Wirtschaft wurde das vielfältige Gesicht der norddeutschen Metropole präsentiert – und auch das nordische Wetter war recht wohlge-„sonnen“. Insgesamt eine eindrucksvolle und facettenreiche Studienfahrt. 

Frankentreffen 2017

„Wasser in Franken“ – Lebensquell und Ressource in der trockensten Region Europas

Von Peter Riegler

Das Frankentreffen des Clubs der Altstipendiaten ist bereits seit über einem Jahrzehnt eine beliebte Veranstaltung für Altstipendiaten und Stipendiaten. Sie ist aus dem Veranstaltungskalender des Instituts für Begabtenförderung nicht mehr wegzudenken. Alljährlich im Herbst trifft man sich an einem Wochenende in Kloster Banz und informiert sich über aktuelle gesellschafts- und geschichtspolitische Themen oder wirft Fragestellungen zu neuen Technologien oder auch Entwicklungen der Wirtschaftswissenschaften auf. 2017 lautete das Thema „Wasser in Franken – Lebensquell und Ressource“.

Wasserressourcen im Anthropozän

Am Freitagabend startete die Vortragsreihe unter dem wissenschaftlichen Aspekt. Professor Dr. Peter Fiener warf einen Blick auf die Wasser-Ressourcen aus globaler und aus deutscher Sicht. Mit dem Beginn der Industrialisierung ist der Mensch zum bedeutenden Einflussfaktor der weltweiten Ressource Wasser geworden. Die globale Verteilung der Wasser-Ressourcen ist sehr unterschiedlich. So sind die Alpen und der Himalaya mit ihren Gletschern die größten Wasserdepots weltweit. Dabei ist es wichtig zu wissen, dass mit dem Süßwasser weniger als ein Prozent der globalen Wasserressourcen für den Menschen relevant ist. Die Menschheit nutzt weltweit das Grundwasser als Speicher für die Nutzung in Landwirtschaft, Haushalt und Industrie. Zu seiner Erneuerung bedarf es aber rund 50 Jahre. Die Landwirtschaft benötigt mit rund 70 Prozent den weitaus größten Anteil der nutzbaren Wasservorräte.

Die knappste Ressource begrenzt das Wachstum, verwies Michael Diestel aufs Wasser.



Fotos: P. Riegler

Das Hauptproblem ist die fehlende Rückführung des Wassers. So übersteigt die Grundwasserentnahme weltweit 160 Kubikmeter pro Jahr – das ist ein Quader, der von Würzburg nach Schweinfurt reicht (40 km), vier Kilometer breit und einen Kilometer hoch ist – gegenüber der Erneuerung. Dies ist einerseits die Folge des Anbaus von problematischen Sorten wie Zuckerrohr, Reis und Baumwolle und andererseits die Folge von immer weiter vorangetriebenen Ertragssteigerungen. Mit dem Instrument des virtuellen Wasserverbrauchs wird Nutzern eines Produktes verdeutlicht, wie viel Wasser verbraucht wird, um dieses herzustellen. 140 Liter für eine Tasse Kaffee und 4.000 Liter Wasser für ein T-Shirt sind nur zwei überraschende Beispiele.

Dies macht deutlich, dass die größte Herausforderung der verantwortungsvolle Umgang mit globalen Wasser-Ressourcen gerade im Hinblick auf Importgüter ist. Auch ineffiziente Methoden der Bewässerung wie das Besprühen von landwirtschaftlichen Flächen sollten geändert werden, da hierbei ein Verlust von rund 50 Prozent durch Verdunstung entsteht.

Wasserversorgung in Unterfranken – Herausforderung in schwierigem Umfeld

Axel Bauer, Sachgebietsleiter Wasserwirtschaft der Regierung von Unterfranken zeigte das wesentliche Problem der Region Franken im Allgemeinen und der Region Unterfranken im Speziellen auf: Der extrem geringe Niederschlag in Unterfranken im Vergleich zur Alpenregion im Allgäu. Auch die Europäische Union hat festgestellt, dass Unterfranken die trockenste Region in Europa ist. Diese extrem ungleiche Verteilung der Niederschläge in Verbindung mit dem Klimawandel hat zur Folge, dass es in Unterfranken ein Problem mit der Grundwasserneubildung gibt. Seit 2003 gab es kein „Nassjahr“ mehr in dieser Region, die Neubildung des Grundwassers erfolgt gerade in den Wintermonaten (Stand Nov. 2017, vor dem Januar-Hochwasser).

Zur Überwachung des Grundwasserspiegels hat die Regierung von Unterfranken zahlreiche Messstellen eingerichtet, so z.B. in Tiefenstockheim im Landkreis Kitzingen. Anhand einer grafischen Übersicht verdeutlichte Axel Bauer, dass der langfristige Trend nach unten zeigt. Um die Trinkwasserversorgung in Nordbayern trotzdem aufrecht zu er-



140 Liter Wasser werden verbraucht, um eine Tasse Kaffee herzustellen, so Prof. Peter Fiener.

halten, werden jährlich über vier Millionen Kubikmeter Wasser aus dem Lechtal in den Norden Bayerns gepumpt.

Ein wesentliches Merkmal ist, dass es in Unterfranken viele kleine Wasserversorger gibt, insgesamt 310. Diese haben mit dem Problem von zu hohen Nitratwerten im Rohwasser zu kämpfen. Allerdings sind die Rohwasserentnahmestellen, die den Grenzwert von 50 Milligramm je Liter überschreiten, seit 1989 halbiert worden. Zwar überschreitet die Hälfte der Fläche Unterfrankens den Grenzwert für Nitrat, es gibt aber in Unterfranken trotzdem kein Düngeproblem, sondern ein Verdünnungsproblem aufgrund zu geringer Niederschläge.

Welche Maßnahmen können dem entgegenwirken? Im Auftrag des bayerischen Landtags ist bereits 1997 eine Sachkampagne „Aktion Grundwasserschutz“ angelaufen. Diese sieht Maßnahmen vor wie das Werntal-Projekt mit über 8.000 Hektar Fläche. In der Landwirtschaft hat sich mittlerweile der Anbau einer Zwischenfrucht als sehr wirksam erwiesen. Mit dem Backgetreide-Projekt wird auf die dritte Düngung verzichtet. Dies hat zwar einen geringeren Eiweißgehalt im Getreide zur Folge, das kann aber durch handwerkliche Fähigkeiten des Bäckers ausgeglichen werden. Das dabei erzeugte „Wasserschutzbrot“ findet großes Interesse und ist für das Online-Voting des Nachhaltigkeitspreises 2017 nominiert. Axel Bauer beendete seinen Vortrag mit Erläuterungen zum Braugetreide-Projekt und zur Wasserschule im Grundschulbereich und hofft mit all diesen Maßnahmen auf ein höheres Bewusstsein der Bürger zum Thema Grundwasserschutz.



Fotos: Peter Riegler

Im Wasserwerk der Stadt Bamberg läuft das Wasser durch viele Stationen, darunter Filter mit Aktivkohle und Sand.

Neuer Umgang mit einem limitierenden Faktor in der Landwirtschaft

Aus landwirtschaftlicher Sicht beleuchtete Michael Diestel, der Geschäftsführer des Kreisverbands Rhön-Grabfeld im bayerischen Bauernverband, die Problematik. Dabei zitierte er das Minimumgesetz nach Justus Liebig: „Das Wachstum von Pflanzen wird durch die knappste Ressource eingeschränkt“. Damit verdeutlichte er die Wichtigkeit von Wasser: Wasser ist Wachstumsfaktor und der Transportweg von Nährstoffen zu den Pflanzen. Allerdings verschärft der Klimawandel unsere Wasserprobleme. Durch eine Reduzierung der Niederschlagsmenge sowie durch eine ungünstige Verteilung der Niederschläge kommt es zu negativen Folgen für das Grundwasser. Sommer werden immer wärmer und trockener, Winter werden wärmer und Starkniederschläge begünstigen Erosion, Hochwasser sowie Boden- und Nährstoffeinträge in Gewässern.

Die Lösung ist vielgestaltig: „bodenständig“-Projekte, eine Kooperation von Landwirten, Gemeinden und Fachverwaltungen. Fortbildungen für Landwirte, Förderungen über das Kulturlandschaftsprogramm sowie Kooperationsvereinbarungen zwischen Wasserversorgungsunternehmen und Landwirten sind die wichtigsten Möglichkeiten. Sehr anschaulich wird mit dem Regensimulator verdeutlicht, wie viel Niederschlag abfließt und wie viel versickert.

Exkursion zu den Stadtwerken Bamberg

Das Ziel der Exkursion am Samstagmittag war das Bamberger Wasserwerk am Rand des Stadtwalds. Karin Nüsslein von den Bamberger Stadtwerken ging in ihrem Vortrag auf die Wassernerzeugung im Stadtwald ein. Zunächst erfuhr man wichtige Kennzahlen: Neubau des Wasserwerks nach 100 Jahren mit Einweihung im Jahr 2015. Die Investitionssumme betrug knapp acht Millionen Euro. Der Aufbau der bis zu zwölf Meter tiefen Brunnen wurde mit Bildern und Videos anschaulich

vermittelt. Bei der anschließenden Führung durch das neue Wasserwerk wurden alle wichtigen Stationen der Wasseraufbereitung besichtigt und erläutert: Trinkwasserhochbehälter, Pumpenraum und der Raum mit den riesigen auf Aktivkohle und Sand basierenden Filterbehältern.

Wert der Natur muss stärker in den Fokus

Der abschließende Vortrag von Dr. Josef Paukner vom Bund für Umwelt und Naturschutz begann mit mahnenden Worten: Die Biodiversität, also die biologische Vielfalt, ist in Gefahr. Wasser ist das gestaltende Element unserer Welt, es ist Lebensgrundlage, Lebensraum und Lebensmittel. Zuerst der Blick zurück: Zur Zeit vor dem Anthropozän, also im Urzustand, prägte Auenwald die Landschaft. Durch den Eingriff des Menschen sind die vielfältigen Lebensräume des Wassers für die Tierwelt ebenso gefährdet wie Qualität des Grundwassers. Die Gefährdung der Fische im Vergleich zu anderen Tiergruppen ist extrem. Viele Fischarten sind auf der roten Liste, der Aal ist am verschwinden. Abschwemmungen von Böden und die Einbringung von Nitrat sind große Probleme für den Gewässerschutz sowie für die Brunnen der Trinkwassergewinnung. Dies verdeutlichte Paukner mit Bildern von Abschwemmungen eines Kartoffelackers und eines Maisfelds und verwies gleichzeitig auf die Kampagne „bodenständig“, die bereits sein Vorredner Michael Diestel ausführlich beschrieben hatte.

Auch mit der Flora-Fauna-Habitat- und der Wasserrahmen-Richtlinie der Europäischen Union gibt es große Pläne zum Gewässerschutz. Es gilt ein Verschlechterungsverbot und ein Verbesserungsgebot. Die Umsetzung verlaufe sehr schleppend. Alarmierend sei auch der deutliche Rückgang der Insekten. Paukner verdeutlichte dies mit einem Bei-

spiel: Das Totalherbizid Glyphosat ist so billig, dass es großflächig zum Einsatz kommt. Aber auch am Ackerrand existieren praktisch keine Lebewesen mehr. Wer soll dann die Bestäubung übernehmen?

Als Fazit seines Vortrags zog Paukner folgende Bilanz: Der Wert der Natur muss wieder mehr Einzug in das Bewusstsein der Menschen halten. Unbeaufsichtigtes Spielen im Wald hat einen unschätzbaren therapeutischen Wert für Kinder. Deshalb ist es eine der großen Herausforderungen unserer Zeit, mit Renaturierungen Grundwasser, Gewässer und Boden zu schützen. Seiner Meinung nach haben sich bei der Agrarförderung bisher immer die Pflanzenbauern gegenüber den Tierbauern durchgesetzt. Weil aber die Milchbauern bei den Ertragssteigerungen an die Grenzen stoßen, wäre eine arbeitsplatzbezogene Agrarförderung gerechter.

Der Abend: die Krönung

Die Abendveranstaltungen rundeten das Frankentreffen ab und gaben den Tagungsteilnehmern und Referenten die Möglichkeit



Die Krönung: Huldigung für den Sieger beim Frankentests, Seine Exzellenz Peter I.

zum Kennenlernen, zu Diskussionen und zum Austausch. Auch MdL Markus Blume, stellvertretender Generalsekretär der CSU und CdAS-Mitglied, ließ sich die Gelegenheit nicht nehmen, beim Empfang des Clubs der Altstipendiaten mit den Teilnehmern ins Gespräch zu kommen. Beim Frankentest konnten die Teilnehmer ihr Wissen rund um Franken beweisen: Der Sieger hieß Peter Dilling und wurde beim fränkischen Abend zum „Fränkischsten aller Franken“ gekürt.

Im Jahr 2018 findet das Frankentreffen (2017 organisierten dieses Reinhold Götz und Joachim Schleifenbaum, RG Unterfranken) vom 16. bis 18. November in Kloster Banz statt. Das Thema wird dann aus dem geschichtspolitischen Umfeld sein: „Pioniere in Franken“.



Hinauf, hinauf zum Schloss

CdAS-Regionalgruppe Nordrhein-Westfalen auf den Spuren freiheitlicher Themen

Von Dr. Alice Neuhäuser

Politik und Geschichte ziehen sich wie ein roter Faden durch das Programm der CdAS-Regionalgruppe Nordrhein-Westfalen. Vor allem geschichtsträchtige Orte mit Bedeutung für die heutige Bundesrepublik werden von der Gruppe fernab der „bayerischen Zentrale“ gerne besucht. Aber auch der Zusammenhalt der Gruppe in der Diaspora spielt bei der Auswahl der programmatischen Orte eine Rolle.

Die CdAS-Regionalgruppe NRW verlegte den traditionellen Westfalen-Sommerausflug im Jahr 2017 in das Frühjahr und fuhr Ende Mai in die Nähe von Dülmen ins Münsterland, um die Wildpferde im Merfelder Bruch zu bestaunen. Hier genießen die possierlichen, aber auch etwas zotteligen Tiere auf knapp 400 Hektar ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom Menschen. Wer glaubt, in die Provence reisen zu müssen, um in Freiheit lebende Pferde zu sehen, hat sich getäuscht. Denn NRW – und genauer gesagt Westfalen – bietet auch dies.

Im Mittelalter gab es viele Wildpferdebahnen in Westfalen; auf die Bedeutung des Pferdes hebt auch das NRW-Wappen ab, das auf der rechten Seite das westfälische Ross zeigt. Die Altstipendiaten beobachteten das Einfangen der Junghengste durch kräftige Burschen aus der Region. Nacheinander wurden die jungen männlichen Tiere einzeln per Hand aus der Herde geholt – der einzige Eingriff in die Pferdepopulation. Ansonsten werden die Tiere sich selbst überlassen. An der anschließenden Versteigerung der Junghengste nahmen die CdAS-Mitglieder jedoch nicht teil.

Beseelt von historischen Gedanken

Freiheitsthemen durchzogen das gesamte Programm der nordrhein-westfälischen Altstipendiaten, weswegen im Spätsommer ein wichtiges Symbol der deutschen Freiheitsgeschichte besucht wurde: das Hambacher Schloss in der Pfalz. „Hinauf, hinauf zum Schloss“ wurde daher auch wörtlich genommen und die beschwerliche Wanderung an einem der letzten heißen Sommertage des Jahres 2017 forderte den Teilnehmern einig ab. Anders als die Vorbilder im 19. Jahrhundert verzichtete die CdAS-Gruppe jedoch auf Gesänge und schwarz-rot-goldene Fahnen. Schweißgebadet, aber beseelt von dem Gedanken, wie die 20.000 bis 30.000 Freiheitskämpfer im Jahr 1832 den Weg zum Schloss zu Fuß erklommen zu haben, erreichten die CdAS-Mitglieder schließlich ihr Ziel. Bevor die Führung startete und die Dauerausstellung besucht wurde, diskutierten die Altstipendiaten an- (oder auf-)geregt über den Zustand der Demokratie und der Grundrechte im 21. Jahrhundert.

Einheit und Freiheit – die zentralen Forderungen – sind heute erfüllt. Aber Freiheit und Demokratie sind keine Selbstverständlichkeit und die Bürger sind aufgerufen, jeden Tag für diese Werte einzustehen und sie gegen die Gefahren der Gegenwart zu verteidigen. Mit viel Pathos wurden damals zentrale politische Forderungen formuliert: Freiheitsrechte, vor allem Presse- und Redefreiheit, politische Partizipation, Ende der politischen Unmündigkeit von Frauen, deutsche und europäische Einigung. Nicht nur Studenten, sondern Frauen und Männer von nah und fern waren



Dr. Alice Neuhäuser (r.) informiert über das Schloss.

seinerzeit der Einladung zu dieser noch nie dagewesenen politischen Demonstration gefolgt. Die Verbindung aus Volksfest und politischer Kundgebung hat die Teilnehmer damals in ihren Bann gezogen: Sie erlebten ein buntes politisches Treiben mit leidenschaftlichen Reden, hitzigen Diskussionen und dem Austausch kontroverser Argumente. Dazu gab es Alkohol, zünftiges Essen und Musik.*

Bei einer politischen Bildungsfahrt der Altstipendiaten einer in Bayern ansässigen Stiftung durfte natürlich auch die bayerisch-pfälzische Geschichte nicht fehlen. Und so wurde auch die Villa Ludwigshöhe besichtigt. Ludwig I. von Bayern hatte diese erbauen lassen und vor allem das italienische Flair des Gebäudes und der von Weinbergen geprägten Umgebung genossen. Beim Blick vom Balkon dieser Villa denkt man wirklich nicht, in Deutschland zu sein, sondern wähnt sich in Südeuropa. Bei der Führung durch das Schloss erfuhren die Teilnehmer auch, dass Ludwigs Sohn Otto als König von Griechenland die bayerischen Farben weiß und blau für die griechische Flagge festgelegt hat. Später wurde Otto als Monarch abgesetzt, u.a. weil seine Pläne, ein Katasterwesen einzuführen, auf wenig Begeisterung gestoßen waren.

Zum Ausklang fuhren die CdAS-Mitglieder mit der Sesselbahn auf den Rietberg, um noch einmal die schöne Aussicht auf die Deutsche Weinstraße zu genießen.

*Anm. der Red.:

Auch heute noch ein bewährtes Konzept ...



Fotos: J. Grille

Das Hambacher Schloss – ganz oben.

Aroma-Explosion im Oberland

CdAS-RG München/Oberbayern zu Gast in der Slyrs-Destillerie am Schliersee

Von Michael Nadler

Eine vergnügliche Besichtigung der Whisky-Brennerei Slyrs in Neuhaus am Schliersee erlebten Mitglieder aus der CdAS-Regionalgruppe München/Oberbayern, darunter auch einige Whisky-Liebhaber. Miteigentümer Anton Stetter führte an einem Tag Anfang September genussvoll durch die Brennerei. Den exklusiven Rundgang hatten Meinhard Karner und Peter Berg organisiert.

Bereits der Imagefilm in bayerischer Sprache und Stetters Worte über die Anfänge der Destillerie zeigten, dass hier der vielgerühmte mittelständische Unternehmergeist am Werk ist. Ausgehend von der elterlichen Edelbrand-Destillerie Lantenhammer und einer Studienreise nach Schottland gründete Stetters Bruder Florian Mitte der 1990er Jahre den Tochterbetrieb in Neuhaus. Pate standen die landschaftliche Ähnlichkeit der schottischen Whisky-Region Speyside mit dem Oberland und das frühere Benediktinerkloster Schliers, das seit dem 8. Jahrhundert dem Schliersee den Namen gibt. Dieser wurde anfangs „Slyrse“ geschrieben.

Herz der Brennerei: die Destille.

Dass die Qualität stimmt, davon konnten sich die Gäste im Anschluss an die Führung überzeugen. In der Produktionshalle stehen nicht nur Brenn-, sondern auch Sudkessel. Die Rohmaterialien des Whiskys sind nämlich Malz, Hefe und Wasser. Klingt vage bekannt? Ja, es wird tatsächlich zunächst so etwas ähnliches wie Bier gebraut, weshalb die Brennerei auch Brauer beschäftigt. Anschließend wird aus dieser Würze der begehrte edle Tropfen destilliert, in zwei Durchgängen: Rohbrand und Feinbrand. Die entscheidende Kunst besteht darin, beim Feinbrand den Vor- und Nachlauf abzuschneiden, die noch Fuselstoffe enthalten, und nur das feine Herz des Schnapses, den Hauptbrand, zu behalten. Das alles ist auch eine Geldfrage – schließlich soll nicht zu viel verloren gehen. Zugleich muss die Destillerie für jeden Tropfen Alkohol im Produkt Branntweinsteuer bezahlen. Deshalb ist die „Feinbrandblase“ mit der Alkoholuhr in einem Glaskasten eingehaust, den nur der Zoll öffnen kann. Dabei schlägt auch der Alkohol zu Buche, der später bei der Lagerung noch verdunstet – der so genannte „Angels‘ Share“.

Monate in gebrauchten Portwein- oder spanischen Sherry-Fässern „gefinisht“ werden. Die Stetters kamen sogar auf die kuriose Idee, unter der Marke „Sild“ einen Nordsee-Whisky aus torfgeräuchertem Malz herzustellen und kauften für dessen Lagerung eignes ein Boot samt Liegeplatz vor der Küste Sylts.

Edles Destillat, edler Preis

Auf dem globalen Markt haben sich Lantenhammer und Slyrs nach Stetters Worten im Segment der Edeldestillate positioniert. Die Qualität schlägt sich daher natürlich auch im Preis nieder. Ohne schlaue Werbung und ein starkes Marketing könne freilich auch der beste Whisky im globalen Wettbewerb mit großen Konzernen nicht bestehen: Ge-



Das Haupt-Fasslager liegt gleich hinter der Destillerie, links unten ein repatriertes Fass aus „Sild“.



Whisky, Wasser und Likör – nicht jedem Probanden schmecken alle drei gleich gut ...

In den Fasslagerhallen liegt der Slyrs-Whisky gewöhnlich für drei Jahre in frischen Fässern aus amerikanischer Eiche, die man für das optimale Aroma vorher innen anbrennt („toastet“). Daneben gibt es Sonderprodukte, die nach der normalen Lagerzeit noch für einige

schmeidiges Produkt-, Anlagen- und Shop-Design prägen den gesamten Betrieb, wie unschwer zu erkennen war.

Am Ende der Besichtigung stand natürlich die fachgerechte Whiskyprobe, die sich aus naheliegenden Gründen etwas in die Länge zog. Zuerst einer oder ein

paar verschiedene Brände, dann ein Schluck Wasser und zuletzt der Whisky-Likör. „Die Geschmacksexplosionen am Schliersee werden uns in guter Erinnerung bleiben“, hieß es aus Teilnehmerkreisen – und auch der Laden von Slyrs machte einen gewissen Umsatz mit den in bester Stimmung befindlichen Besuchern ...

Mia san jetzad au mia!

Stipendiatencup 2017: Farbenfroh erkämpfter Jubiläumssieg im „Finale Dahoam“

Von Tobias Lorch

Unsere Mannschaft hat es endlich geschafft! Während der offiziellen Feierlichkeiten im Jubiläumsjahr 2017 des CdAS (und der HSS) haben wir auch unsere fußballerische Vormachtstellung in der bundesdeutschen Stipendiatenrepublik beeindruckend untermauern können. Abermals ungeschlagen und mit nur einem Gentor im „Finale Dahoam“ konnten wir das von uns selbst organisierte Turnier mit 60 TeilnehmerInnen in München in der städtischen Schulsportanlage neben dem Maximilianeum bei herrlichem Kaiserwetter mit 2:1 gegen die Friedrich-Ebert-Stiftung gewinnen.

Nach Platz drei in Nürnberg 2014 und dem skandalumwitterten zweiten Platz in Berlin 2016 machte unser Team pünktlich zum 50-Jährigen den langersehnten Sieg perfekt. Der geschlossenen Mannschaftsleistung und der typisch bajuwarischen „Mia san mia“-Mentalität hatten die Stipendiaten von Konrad Adenauer, Heinrich Böll, Cusanus und Friedrich Ebert nichts entgegenzusetzen. Das regelmäßige Training unserer Aktiven im Englischen Garten und die kollegiale Treue einiger CdAS-Stammspieler(innen) waren optimale Voraussetzungen für ein sehr gut eingespieltes und deshalb unbesiegt Team.

Nicht zuletzt danken wir unserem jetzt schon 25-jährigen Club, der das Turnier und unseren Sieg auf dem wunderschönen Platz am Zentrum der bayrischen Demokratie ermöglichte. Womöglich ahnte dieser schon,

welch Ruhm und Ehre ihm dadurch zuteil werden würde.

Anschließend ließen wir den Sommerabend im nahen Biergarten des Hofbräukellers zusammen mit den stets fairen Sportler(inne)n der anderen Förderungswerke harmonisch ausklingen.

Das Büro von „HPN“ ist seither um eine Attraktion reicher: Der heiß begehrte Wanderpokal steht vorübergehend, gut bewacht, im organisatorischen Herzen der Stipendiatenschaft und versinnbildlicht das ganzheitliche Ideal der Förderung, das Hand und – jetzt noch mehr – Fuß hat.

Das Siegerfoto zeigt von links Max Hilmer, Christoph Weber, Veronika Weinbeer, Thomas Kainz, Johannes Isépy, Felix Reinfurt, Tobias Lorch, Philipp Kugelmann und Philipp Abele. Die Fotos sind von Thomas Pfannkuch und Tobias Lorch.



Farbenlehre beim Stipendiaten-Cup: Die blauen Spieler sind die Schwarzen, die schwarze ist von den Roten, ...



...und der rote 13er, eigentlich ein Violetter (Cusanuswerk), ist der Schwarze Mann. Nur die Grünen waren farblecht (s.u.)



Logisch, dass da mit allen Bandagen gekämpft wird, und selbst ...



Das Sieger-Team der HSS-Stipendiaten, Namen siehe oben.



...maritimes Schuhwerk zum Einsatz kommt



Der Siegtreffer wird vorbereitet ...



...und am Schluss waren (fast) alle glücklich

Das Geheimnis des Siebentischwaldes

CdAS-Regionalgruppe in Augsburg informiert sich bei der Waldprinzessin

Von Dr. Volker Göbner

Seit dem Herbst 2016 ist Eva Ritter stellvertretende Leiterin des Forstamts der Stadt Augsburg. Anfang Mai 2017 erzählte die Försterin, Mitglied der CdAS-RG Augsburg/Schwaben, bei einem Spaziergang durch den Stadtwald über dessen Historie und Zukunft.

Die Stadt Augsburg ist mit 7.500 Hektar bewirtschafteter Fläche der zweitgrößte kommunale Waldbesitzer Deutschlands. Mit den Erträgen werden soziale Einrichtungen der Kommune wie Altenheime finanziert.

Wie ein Keil schiebt sich der Siebentischwald zwischen dem Lech und den Siedlungsgebieten auf der Lechebene vom Süden in die Stadt. 2.000 Hektar Stadtwald sind zugleich grüne Lunge der Stadt, Trinkwassereinzugsgebiet, Naturschutzgebiet und stadtnahes Erholungsgebiet. Es gilt also, vielen Ansprüchen gerecht zu werden. „Der Wald ist hochspannend“, ist Eva Ritter begeistert von der Försterei, wie sie den CdAS-Mitgliedern bei einem Spaziergang durch den Stadtwald erzählt. Die Forstwissenschaftlerin mit eigenem Wald im Elternhaus war zu Studienzeiten auch schon „Waldprinzessin“.

Zum Teil ist es Jahrzehnte her, dass man in der Schule gelernt hat, Bäume an der Rinde zu erkennen. Aber auch die Blattformen unterscheiden sich bei den einzelnen Gattungen, etwa Hainbuchen und Rotbuchen, Spitz- oder Bergahorn. Ulmen waren schon vor einigen Jahren einer Krankheit zum Opfer gefallen, derzeit trifft es die Eschen. Ein aus Asien eingeschleppter Pilz dörrt die Bäume

Eva Ritter (2.v.r.) erklärt die unterschiedlichen Blätter von Buchen im Stadtwald.

aus. Kahle Äste und eine dünne Blattkronen sind die Folge. Andere Pilze schädigen den Baum auch an der Wurzel und am Stamm. Der Baum wird am Eschentriebsterben eingehen.

Was im Wald selbst nicht stören würde, ist im Stadtwald mit seinen vielen Wegen – und rund vier Millionen Besuchern im Jahr – ein zusätzliches Problem: Aus Gründen der Verkehrswege-Sicherungspflicht darf Spaziergängern halt nunmal nichts auf den Kopf fallen, schon gar keine morschen Äste.

Der Kupferstecher und seine Freunde

Ein paar Meter weiter springt Eva Ritter ins Gebüsch, kratzt die Rinde von einer gefällten Fichte herunter. Tatsächlich findet sie zwischen den Käferfraßspuren noch einen „Kupferstecher“. Grad zwei Millimeter ist der kleine Käfer groß. Doch er und seine Freunde, die Buchdrucker, beides Borkenkäfer, machen Wald und Förstern schwer zu schaffen. Eine Population von tausend Käfern sei nötig, um einen Baum zu killen. Doch die sind schnell beieinander. Haben erst einmal einzelne Käfer einen geschwächten Baum gefunden, signalisieren sie ihren Kumpels und den Käferinnen, dass sie ein kuscheliges Heim aufgetan hätten. Dort vermehren sie sich in Kürze auf etwa 20.000 Exemplare, die wiederum ausschwärmen und bei Wohnungsmangel in der alten Fichte einfach in der Nachbarschaft unter die Rinde gehen. In einem Jahr können aus den Käfern von ursprünglich einem befallenen Baum bis zu acht Millionen Borkenkäfer hervorgehen.

Der Siebentischwald steht auf Lechschotter, die Mineralbodenschicht misst nur 20 bis 75 Zentimeter. Statt bis zu zwölf Kubikmeter Zuwachs wie in den Wäldern westlichen von Augsburg schafft der Stadtwald nur etwa drei

Kubikmeter Zuwachs pro Hektar und Jahr. Die nachhaltige Bestandspflege steht damit vor einer weiteren Herausforderung.

„So stellt sich der Förster einen gesunden Wald vor“, sagt Eva Ritter und deutet auf eine grüne Wand. Lauter kleine Sprösslinge, zwischen ein paar Handbreit und einigen Metern hoch, stehen zwischen den großen Stämmen. Alles Sämlinge bestehender Laubbäume, jede Menge „Nachwuchs“, ohne dass der Mensch Hand anlegen musste.

Im Wald lebt die Gegenwart immer von dem, was Generationen vorher angepflanzt oder sich selbst ausgesät hatte. Jahrhunderte war ein Gleichgewicht entstanden, das zuerst von intensiven Rodungen im Mittelalter für die wachsende Bevölkerung erheblich beeinträchtigt wurde. Dann kam der saure Regen und heute macht die Klimaerwärmung vielen Bäumen schwer zu schaffen. Denn im Stadtwald stehen auch viele riesige Kiefern. Mehrere davon haben kahle Kronen, die Rinde blättert ab. „Die Kiefer mag zwar trockene Böden, aber sie kommt mit der Wärme nicht mehr zurecht“, erklärt Eva Ritter das Phänomen, das noch nicht ganz geklärt ist. „Wir müssen heute ja mindestens bis zum Jahr 2100 vorausdenken, wenn wir nachpflanzen“, verdeutlicht sie die Aufgabe. Selbst eine „läppische Fichte“ wird 100 Jahre alt, viele andere Laubbäume noch viel älter. Welches Klima ist zu erwarten, welche Bäume sind für die Zukunftsszenarien geeignet? Die aus Franken oder solche aus Nordamerika?

Vielfältiger Job

Auch wenn Eva Ritters Aufgabe bereits eine Leitungsfunktion ist, gleicht kein Tag dem anderen. Büroarbeit und Außendienst wechseln sich ab. Wirtschaftlichkeitsberechnungen für den Ankauf eines weiteren Waldgebietes gehören dazu, Themen der Arbeitssicherheit, Verkehrswegesicherheit im Stadtwald, Nachpflanzungen, Öffentlichkeitsarbeit oder Exkursionen. Kaum ein Job ist vielfältiger.

Und zum Schluss des Waldspaziergangs zeigt sie auf eine alte Kastanie. „Hier war mal ein Biergarten. Der hatte sieben Tische – und daher kommt der Name des Waldes.“ Sieben Tische stehen auch heute wieder dort – aber der Biergarten ist an den Rand abgewandert, direkt neben den „Waldpavillon“, in dem der Wald und seine vielfältigen Funktionen nicht nur Schulklassen erklärt werden.



Foto: V. Göbner

„Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort!“ Eine Ausstellung über Frauen, die Politik in Bayern gestaltet haben

Von Philipp Ulrich Abele

Am 7. November 2017 eröffnete Landtagspräsidentin Barbara Stamm mit einer fraktionsübergreifenden Veranstaltung die Ausstellung „Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort!“ – Frauen gestalten Politik in Bayern (1946-2016). Der Bayerische Landtag feierte im Dezember 2016 70 Jahre Bayerische Verfassung und Konstituierung des ersten Nachkriegslandtags. Anlässlich dieses Jubiläums würdigte der Bayerische Landtag mit einer Ausstellung den Beitrag, den die Parlamentarierinnen in den vergangenen sieben Jahrzehnten für die Landespolitik geleistet haben. Ein weiteres Ziel ist es, anhand ausgewählter Politikerinnenporträts Vorbilder für junge Menschen zu schaffen und so für ein politisches Engagement zu inspirieren. Prof. Dr. Daniela Neri-Ultsch, Altstipendiatin und Vertrauensdozentin, hat die Ausstellung konzipiert und erörtert im Gespräch mit Philipp Ulrich Abele, Stipendiat der journalistischen Nachwuchsförderung der Hanns-Seidel-Stiftung, Entstehung und Thematik der Ausstellung.

Frau Neri-Ultsch, anlässlich des 70. Jubiläums des Bayerischen Landtags haben Sie für diesen Zeitraum eine Ausstellung konzipiert, die sich dessen weiblichen Abgeordneten widmet. Der Bayerische Landtag zeigt diese seit November 2017. Wie kam die Idee dazu?

Daniela Neri-Ultsch: Das erste Mal kam mir diese Idee vor ein paar Jahren, als ich an einer wissenschaftlichen Studie über Parlamentarierinnen gearbeitet habe. Als forschender Historiker hat man anstehende Jubiläen gut im Blick, und so kam mir der Gedanke, dass das Jubiläum 2016, wenn der Bayerische Landtag 70 Jahre Bayerische Verfassung und den ersten Nachkriegslandtag feiern wird, ein geeigneter Anlass sei, um die Leistung und die Verdienste der Parlamentarierinnen in den Mittelpunkt zu rücken. So kam das Eine mit dem Anderen zusammen und ich habe diesen Vorschlag der Pressestelle des Bayerischen Landtags unterbreitet. Das war im Juni 2015. Dort wurde sehr schnell Interesse daran bekundet.



Foto: Rolf Poss/Bildarchiv Bayerischer Landtag
Prof. Dr. Daniela Neri-Ultsch (3.v.l.) bei der Eröffnungsveranstaltung der Ausstellung am 7. November 2017 im Bayerischen Landtag.

Das kann man so sagen – am 7. November wurde die Ausstellung feierlich in großem Rahmen von der Landtagspräsidentin Barbara Stamm eröffnet. Ihre Idee der Ausstellung über bayerische Parlamentarierinnen seit 1946 muss offenbar einen Nerv getroffen haben.

Die Sache wurde sehr schnell an das Präsidium des Bayerischen Landtags weitergeleitet. Zunächst um ein Konzept gebeten, erhielt ich eine Einladung des Landtagspräsidiums, um es zu erläutern. Ich war begeistert, wie offen und positiv die dortigen Reaktionen waren. Mir war es vor allem wichtig, darauf hinzuweisen, welchen Anteil auch Frauen am Gelingen der bayerischen Demokratie hatten und welche Perspektiven sie eingebracht haben. Hinzu kommt auch, dass die frauengeschichtliche Perspektive gleichzeitig auch den Blick auf wichtige gesellschaftspolitische Veränderungen und deren Bedeutung in den vergangenen sieben Jahrzehnten ermöglicht.

Zu welchen Erkenntnissen kommt man angesichts einer Rückschau von 70 Jahren?

Zunächst einmal, dass es eine ganze Reihe vorbildhafter Frauen gibt, für die es heute nur noch wenig oder kein öffentliches Bewusstsein mehr gibt. Bereits bei meinen Geschichtsstudierenden bemerke ich, dass es hier abgesehen von Namen großer Politikerinnen wie Barbara Stamm, Hildegard Hamm-

Brücher, Renate Schmidt oder Ilse Aigner wenig Kenntnis gibt. So etwa über Zita Zehner, die seit 1946 für die CSU zwei Jahrzehnte im Bayerischen Landtag saß, in der Partei die spätere Frauen-Union mitbegründet hat und erfolgreich für die Aufwertung der Stellung der Frau auch in der Politik gekämpft hat und belohnt wurde: 1968 verabschiedete die CSU eine Änderung des Partei-statuts und führte einen dritten – weiblich besetzten – Stellvertreterposten des Parteivorsitzenden ein.

Wer sind für Sie neben Zita Zehner weitere herausragende Persönlichkeiten unter den bayerischen Parlamentarierinnen in den letzten 70 Jahren?

Hier könnte man natürlich eine Reihe von Frauen nennen. Hervorheben ließe sich mit Sicherheit Hildegard Hamm-Brücher, die im Bayerischen Landtag und im Deutschen Bundestag auf eine lange parlamentarische Karriere zurückblicken kann. Ich nenne sie eine Standhafte, weil sie sich bei Berufung auf ihr Gewissen mehrmals gegen die eigene Partei (FDP) gestellt hat, wie etwa in den 50er-Jahren, als sie sich gegen einen Bruch der Vierer-Koalition und den Koalitionswechsel ihrer FDP in Bayern gewehrt hat. Dann ist da natürlich herausragend Barbara Stamm zu nennen. Sie ist seit 1976 Mitglied des Bayerischen Landtags, sie weist mit 10 Wahlperi-

oden die längste Mandatsdauer nicht nur von allen Frauen im Bayerischen Landtag auf. Aber auch so ist ihr Beispiel – nicht zuletzt durch ihre vielen politischen Spitzenämter, die sie im Laufe ihrer Landtagszugehörigkeit wahrgenommen hat (stv. Fraktionsvorsitzende, Staatssekretärin im Sozialministerium, Sozialministerin, stv. Ministerpräsidentin und schließlich seit 2008 die Wahl zur ersten Präsidentin des Bayerischen Landtags) das einer Ausnahmekarriere. In allen ihren politischen Ämtern engagierte sie sich sehr für die Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Frauen. Und nun setzt sie sich seit Beginn ihrer Präsidentschaft sehr erfolgreich für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein. Etwa die Initiative für eine Kinderkrippe im Bayerischen Landtag, deren Kapazitäten bis heute mehrmals erweitert wurden – nachdem es anfänglich hieß, es gäbe keinen Bedarf dafür. Auch Prof. Ursula Männle oder Tanja Schweiger sind jeweils auf ihre Art faszinierende Persönlichkeiten. Frau Männle wechselte 1994 vom Bundestag ins bayerische Kabinett und wurde zur Ministerin für Bundesangelegenheiten und zur Bevollmächtigten des Freistaats Bayern beim Bund berufen. 2008 übernahm sie den Vorsitz des Ausschusses für Bundes- und Europaangelegenheiten und war damit eine der ersten weiblichen Ausschussvorsitzenden im Bayerischen Landtag. Sie setzte federführend eine stärkere Beteiligung der Landesparlamente in Angelegenheiten der Europäischen Union durch. Tanja Schweiger (Freie Wähler) wiederum verkörpert beispielhaft eine durchsetzungsstarke jüngere Politikerin, damit aber auch in einer etwas anderen Zeit mit neuen Herausforderungen. Sie wurde 2008 erstmals in den Bayerischen Landtag gewählt und ist seit Mai 2014 Landrätin im Landkreis Regensburg.

Wie unterscheiden sich diese Herausforderungen heute denn gegenüber der Vergangenheit? Wie lassen sie sich in einem langfristigen Trend erklären?

Wichtige Wurzeln für die Forderung nach Gleichberechtigung liegen zum einen in der

Profil

Prof. Dr. Daniela Neri-Ultsch lehrt Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Regensburg. Während ihrer Promotion bereits von der Hanns-Seidel-Stiftung in den Jahren 1989 bis 1991 gefördert, ist sie seit



Daniela Neri-Ultsch

2014 Vertrauensdozentin der Hanns-Seidel-Stiftung. In dieser Funktion betreut sie heute die Universitätsgruppe München I. Sie lebt mit ihrer Familie in München.

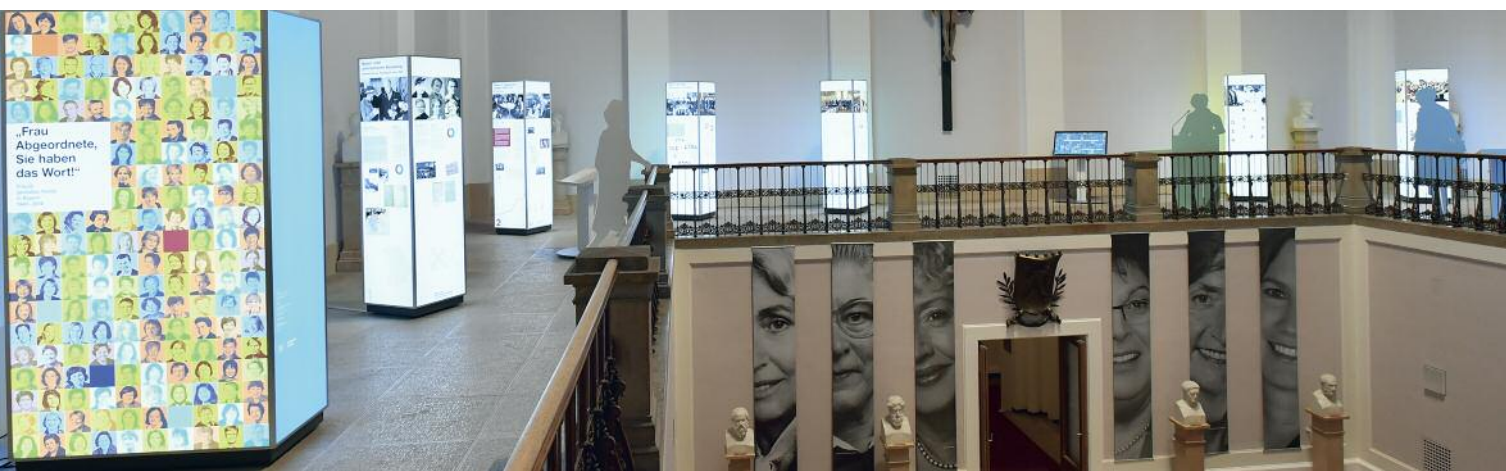
Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert und zum anderen in der fortschreitenden Industrialisierung in den europäischen Ländern im 19. Jahrhundert. Mit der Industrialisierung setzte nicht nur eine Veränderung der bürgerlichen Familienstrukturen ein, sondern auch eine zunehmende Verelendung breiter Bevölkerungsschichten, wodurch für Frauen auch das Problem der Existenzsicherung immer dringlicher wurde. Im Zuge dieser Entwicklung entstanden in Deutschland, aber auch in anderen europäischen Ländern Frauenrechtsbewegungen unterschiedlicher politischer Prägung. Im Kern setzten sich die Frauen für folgende Ziele ein: das Recht auf Erwerbsarbeit, das Recht auf Bildung und das Frauenwahlrecht. Vor allem erhoffte man sich mit der Durchsetzung der politischen Teilhabe, die Situation der Frauen verbessern zu können. Bei der Erteilung des Frauenwahlrechts spielte Bayern 1918/19 mit der neuen Wahlordnung für den Bayerischen Landtag sogar eine Vorreiterrolle, da es 1918 der erste Staat in Deutschland war, der die Republik proklamierte und der den Frauen zuerst das Wahlrecht verlieh. 1949 erfolgte dann die rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern mit Artikel 3 Absatz 2 im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutsch-

land. Man muss aber sagen: Für all diese Stufen brauchte es oft Jahrzehnte, Rechtsangleichungen fanden oft sehr viel später statt – und nach der Wiedervereinigung wurde 1993/94 eine Erweiterung des Artikels 3 zur Durchsetzung der tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern und der Beseitigung von Hindernissen im Grundgesetz vorgenommen. Heute wiederum liegt die Betonung auf der Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Frauen und Männer. Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Entwicklung ist auch eine Tendenz bei den Parlamentarierinnen zu erkennen: Früher wurden Frauen in den Fraktionen Plätze in frauentypischen Ausschüssen wie Soziales oder Gesundheit zugewiesen. Seit den 90er-Jahren wandelt sich das, sodass Parlamentarierinnen seither auch „harte“ Politikfelder besetzen. Es geht also insgesamt gesehen schon aufwärts – auch wenn die Zahl der Parlamentarierinnen jüngst bei der Bundestagswahl wieder abgenommen hat. Schwierig bleibt aber bis heute, dass Parlamentarierinnen oft nicht über Stimmkreise verfügen, sondern meist über die Parteilisten in die Parlamente einziehen.

Die von Ihnen konzipierte Ausstellung, in der viele dieser gesellschaftspolitischen Entwicklungen nachvollziehbar sind, wird nicht nur im Bayerischen Landtag zu sehen sein. Wo wird sie noch gezeigt?

In der Tat ist die Ausstellung als Wanderausstellung konzipiert. Ziel ist es, sie in allen sieben bayerischen Regierungsbezirken zu zeigen. Für die Zeit danach gibt es schon zahlreiche Anfragen von verschiedenen Interessenten, die die Ausstellung zeigen möchten, so haben beispielsweise das Landratsamt Wolfratshausen oder die Politische Akademie in Tutzing ihr Interesse bekundet. Es gibt viele Möglichkeiten, die Ausstellung zu sich zu holen, von städtischen Rathäusern bis hin zu Landratsämtern oder anderen öffentlichen Institutionen wie z.B. auch Universitäten. Bei Interesse kann man sich an das Öffentlichkeitsreferat des Bayerischen Landtags wenden.

Die Ausstellung, die als Wanderausstellung durch Bayern touren soll, wird auf sieben beleuchteten Türmen und zwei Medienterminals präsentiert.



Arbeiten im Deutschen Bundestag

Alexander Kropp hat noch einen Karton in Berlin – Innensichten aus zwei Perspektiven

CdAS-Mitglied Alexander Kropp hat fast sein ganzes bisheriges Berufsleben im Deutschen Bundestag verbracht: zunächst in Bonn und Berlin als Referent bei Klaus Holetschek (der bis zu seiner Wahl in den Deutschen Bundestag 1998 Medienreferent im Begabtenförderungswerk der Hanns-Seidel-Stiftung war) und später – nach einigen Jahren als Assistent an der Universität Bamberg – wieder seit 2008 in verschiedenen Verwendungen im Deutschen Bundestag, derzeit im Besucherdienst in der Bundestagsverwaltung. Hier gibt der studierte Historiker einen kleinen Einblick in seine Erfahrungen im Parlamentsbetrieb des „Hohen Hauses“.

Arbeiten im Verfassungsorgan Deutscher Bundestag? Für mich eine Tatsache, an die ich zu Beginn meines Geschichtsstudiums 1993 sicher nicht geglaubt habe. Zugegeben, der Stand des Deutschen Bundestages auf einer alle zwei Jahre stattfindenden Industriemesse in meiner Heimatstadt Fulda war stets Ziel, wenn ich als Schüler dorthin gegangen war und mich mit Informationsmaterialien eindeckte. Aber im Bundestag arbeiten? Nein, dies war außerhalb meiner Vorstellung. Aber: Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt.

Schon während des Studiums ergab sich für mich über einen Altstipendiaten (Prof. Dr. Michael Klein) im Herbst 1996 die Möglichkeit, ein Praktikum bei einem sächsischen Abgeordneten zu absolvieren, so dass ich erstmals Bundestagsluft schnuppern konnte. Und ja, es war interessant, den Plenarsaal in Bonn live zu erleben, den ich aus dem Fern-

Kurz nach der Konstituierung des Bundestages: Team-Foto mit MdB Holetschek und Alexander Kropp (r.) im Langen Eugen (November 1998).



sehen hinlänglich kannte, Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl zu sehen oder das „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ zu besuchen. Toll war auch, eines Abends unter anderem bei einem Kulturevent in der Bayerischen Landesvertretung anwesend sein zu dürfen, den die damalige Staatsministerin für Bundesangelegenheiten, die heutige HSS-Vorsitzende Prof. Ursula Männle, eröffnete. Ich lernte und erlebte viel, doch auch zu diesem Zeitpunkt lag der Fokus noch nicht auf dem Bundestag als zukünftigem Arbeitsort.



Im Juli 1999 hieß es in Bonn: Einpacken.

Erst zwei Jahre später, im Sommer 1998, rückte der Bundestag wieder in mein Blickfeld. Denn damals fragte mich HSS-Medienreferent Klaus Holetschek – wir telefonierten wegen der Höchstsätze der damaligen Stipendien, da ich mich als Sprecher der HSS-Hochschulgruppe Bamberg auf eine Informationsveranstaltung vorbereitete –, ob ich nach der Wahl nicht mit ihm nach Bonn kommen wolle. Wenige Tage später bekundete ich meine Bereitschaft, denn mich reizte nicht nur die Arbeit als Referent im Abgeordnetenbüro, sondern auch der bevorstehende Umzug von Bonn nach Berlin – für einen Neuzeithistoriker eine einmalige Gelegenheit, ein Stück deutscher Geschichte direkt miterleben. Gesagt, getan: Die Wahl ging zwar für die Union verloren, aber Holetschek zog über die Liste in den Bundestag ein – und ich zog schließlich nach Bonn.

Mit eingescanntem Bundestagsadler und meinem privaten Laptop fingen wir an, das Büro im Abgeordnetenhochhaus „Langer Eugen“ in direkter Nähe zum



Die Kartons sind in Berlin – aber die Regale fehlen noch ...

Rhein Schritt für Schritt aufzubauen und Holetschek bei seiner parlamentarischen Arbeit zu unterstützen: Briefentwürfe fertigen, Ausschussunterlagen vorbereiten, Redeentwürfe konzipieren, Pressemitteilungen schreiben, Telefonate führen, Besuchergruppen betreuen – die ganze Palette gehörte zu meiner täglichen Arbeit. Höhepunkt war sicherlich im Juli 1999 der Umzug nach Berlin: Als „Umzugsbeauftragter des Büros“ – toller Titel, nichts dahinter – war ich schließlich für die Abwicklung des Büros in Bonn und den Neuaufbau in Berlin verantwortlich. Eine sehr interessante Zeit miterleben, wie 50 Jahre Bonn eingepackt und in Berlin wieder ausgepackt wurden. Bis 2001 war ich schließlich für Holetschek tätig, ehe ich den Bundestag verließ.

Neuland mit bekannten Abläufen

Nach einigen Jahren als Assistent an der Universität Bamberg zog es mich dann aber wieder zurück nach Berlin, und ich stieg im Herbst 2008 bei einer niedersächsischen Abgeordneten (Dr. Eva Möllring) erneut in den Bundestagsbetrieb ein. Die Erfahrungen aus der Zeit bei Holetschek waren für diese Entscheidung mit ausschlaggebend, da ich die Organisation eines Abgeordnetenbüros kannte und wusste, wie die Abläufe vor allem in einer Sitzungswoche sind. Thematisch lag der Fokus der Abgeordneten auf der Frauenpolitik, hierbei besonders auf der Entgeltgleichheit, was für mich zwar Neuland, letztlich aber sehr interessant war.



Alexander Kropp führt 2013 Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert durch die parlamentshistorische Ausstellung.

Wenige Monate nach Beginn der Tätigkeit in Friersers Büro hatte ich jedoch erfolgreich ein Bewerbungsverfahren für eine Stelle in der Bundestagsverwaltung im Wissenschaftlichen Dienst, Bereich „Geschichte, Zeitgeschichte und Politik, absolviert, wechselte also die Seite und schlug im Sommer 2010 nunmehr eine Beamtenlaufbahn ein. So kehrte ich thematisch zu meinem Studienfach zurück und erstellte – sozusagen als „parlamentarischer Dienstleister“ – fortan

Aktuelle Begriffe zu historischen Daten oder Informationsbriefe und verfasste – je nach Auftragseingang aus Abgeordnetenbüros – Gutachten zu historischen Fragestellungen. Höhepunkt bei dieser Tätigkeit war sicherlich die Mitwirkung an der Neukonzeption der parlamentshistorischen Ausstellung im Deutschen Dom am Gendarmenmarkt, bei der ich mich fachlich einbringen konnte und beispielsweise eine virtuelle Zeitachse mit den Meilensteinen der Parlamentsgeschichte im Bundestag seit 1949 erarbeitete.

Im Herbst 2012 ergab sich jedoch die Möglichkeit, in den Besucherdienst zu wechseln und neue Erfahrungen zu sammeln, vor allem als Fachvorgesetzter für 13 Mitarbeiter im rund 50-köpfigen Referat. Gerade hier helfen mir die früheren Tätigkeiten in den Abgeordnetenbüros, weiß ich doch, wie wichtig den Abgeordneten ihre Besuchergruppen sind und wie bei Einzelfragen mit Abgeordneten umzugehen ist. Zudem bin ich für die Buchungs-Software, mit der unter anderem auch die Anfragen über die Online-Anmeldung auf der Homepage des Bundestages bearbeitet werden, sowie die Öffentlichkeitsarbeit des Besucherdienstes verantwortlich – Tätigkeiten also, die den Erfahrungshorizont für den weiteren Berufsweg erweitern.

Wenn ich gelegentlich Gruppen durch das Reichstagsgebäude führe – wie vor kurzem HSS-Promotionsstipendiaten –, so wird mir immer wieder bewusst, was für ein toller Arbeitsplatz der Bundestag ist und welche Möglichkeiten er mir als Geisteswissenschaftler bietet. Dabei Innenansichten aus zwei Perspektiven erlebt zu haben, gehört sicherlich zu einer der prägendsten Erfahrungen in meiner bisherigen Berufslaufbahn.

Alexander Kropp

Zwischen Wissen und Glauben

Themenvielfalt in der Promotionsförderung der HSS

Von Alexander Arnold

Im Rahmen von „selbstgestalteten Tagungen für Promovenden“ haben die Teilnehmer die Gelegenheit, in einem kleinen Kreis vor „fachfremdem“ Publikum ihre jeweiligen Promotionsthemen vorzustellen und in der anschließenden Diskussion kritisch zu reflektieren. Alexander Arnold fasst die Themen dieses internen wissenschaftlichen Austausches, zu dem sich knapp 30 Doktoranden unter Seminarleitung von Dr. Rudolf Pfeifenrath November 2016 im winterlichen Kloster Banz getroffen hatten, zusammen.

Den Anfang machte Christian Landrock, der sich mit dem schwierigen Wiederaufbau Zwickaus nach dem 30-jährigen Krieg befasste. Die Verheerungen waren immens: durch den Krieg war die Einwohnerzahl der Stadt halbiert worden. Deshalb starteten Repeuplierungsmaßnahmen von Seiten der Territorialherrschaft, also der Versuch wieder mehr Menschen als neue Untertanen anzu-

siedeln. Etwa durch die Wiederbelebung alter städtischer Privilegien, wie der Zwickauer Biermeile, die eine Zwangsabnahme des Zwickauer Bieres für die umliegenden Orte bedeutete. Allerdings führte solches auch zu massiven (handgreiflichen!) Feindseligkeiten mit Nachbarorten.

Mit philosophischen Grundfragen unserer Existenz beschäftigte sich Florian Rieger: Sprich, wie aus der Einführung einer Grundrechenart – philosophisch gesehen – schnell ein klassisches Dilemma resultieren kann. Und zwar anhand der Frage: Worin besteht ‚Verstehen‘? Wo liegt der Unterschied zwischen Glauben und Wissen und woher wissen wir denn eigentlich, dass wir eine Regel richtig deuten?

Christoph John stellte in Zeiten eines immer weiter zunehmenden Flugverkehrs die Frage nach optimalen Flughafenstandorten und wie überlastete Drehkreuze zukünftig entlastet werden könnten. Dabei ging es auch um „gefloppte“ Regionalflughäfen (wie etwa Kassel-Calden), die aufgrund ihrer geringen Nutzung teilweise an moderne Industrie-Ruinen erinnern. Kritisch betrachtete er dabei auch die Rolle, die sogenannte Impact Stu-

dies im Planungsstadium spielen, also fachliche Gutachten bezüglich des zu erwartenden wirtschaftlichen Nutzens, die in ihrem Urteil oftmals zu einseitig positiv ausfallen.

Konstantin Esterl beleuchtete die Anfänge der Musiksoziologie und zeigte eine weitgehend unbekanntes Seite weltberühmter Komponisten, wie etwa bei Franz Liszt: nämlich deren aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Diskurs ihrer Zeit, vor allem zur Rolle der Musik. Dabei betonte etwa Liszt die politische Funktion der Musik als einheits- und identitätsstiftend. Er postulierte, wie das bestehende System geändert werden sollte und sah Musik geradezu als gesellschaftliche Macht.

Die Pharmazeutin Ann-Katrin Sommer befasste sich mit der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Diabetes und Brustkrebs. Sie stellte die langwierigen und komplexen Forschungswege auf der Suche nach einem neuen Medikament vor. Denn ein nachgewiesenes erhöhtes Brustkrebsrisiko bei bestehender Diabeteserkrankung ergibt die dringliche Frage, ob man ein Medikament entwickeln könnte, das Diabetes und Brustkrebs gleichzeitig bekämpft.

Tanja Prohl widmete sich einem sprachwissenschaftlichen Komplex, den die Wächter der französischen Sprache wohl mindestens als Majestätsbeleidigung empfänden, nämlich der Diglossie im zeitgenössischen Frankreich. Sie machte deutlich, dass es faktisch zwei Grammatiken im Französischen gibt, nämlich das français parlé und das français écrit. Also klare Unterschiede zwischen gesprochenem und geschriebenem Französisch, etwa bei „manger“ und „bouffer“, was beides die Bedeutung „essen“ besitzt. Das offizielle Frankreich würde dies naturgemäß ganz anders sehen.

Die Geschichte deutscher Auslandsschulen in Spanien als Spiegel deutscher auswärtiger Kulturpolitik vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart untersuchte Dominik Herzner. Deren Entwicklung ging von Auswanderer- bzw. evangelischen Missionsschulen über Propagandaschulen während des Nationalsozialismus hin zu Begegnungsschulen in bundesrepublikanischer Zeit. Dabei skizzierte er Kontinuitäten und Brüche, die die verschiedenen Systemwechsel in beiden Ländern mit sich brachten, etwa den Einfluss Francos oder den des spanischen Katholizismus.

Sabine Fütterer machte anhand des italienischen Tangentopoli-Skandals deutlich, dass staatliche Korruption keinesfalls ein abschließliches Phänomen der Staaten der „Dritten Welt“ ist. Der 1992 ins Rollen geratene Korruptionsskandal führte in Italien zu einer Staatskrise und dem Zusammenbruch der damaligen Parteienlandschaft, die den Übergang von der sogenannten Ersten zur Zweiten Republik markierte. Selbst die seit-

dem ergriffenen Antikorruptions-Maßnahmen unter den verschiedenen Regierungen waren nicht immer wirklich effiziente Maßnahmen zur Korruptionsbekämpfung, sondern begünstigten diese im Extremfall sogar.

Simon Haas ging der Frage nach, wie transnationale Klimapolitik in Europa und Nordamerika im Vergleich gestaltet wird. Denn während es eigentlich keine verbindlichen Regulierungsstrukturen der Klimapolitik in Nordamerika (zwischen den USA, Kanada und Mexiko) gibt, stehen dem in der EU hochkomplexe, zeitaufwendige Entscheidungsverfahren gegenüber, die aber im Endeffekt auch für alle Mitglieder bindende Vorgaben und Regeln hervorbringen.

Ann-Marie Moser behandelte ebenfalls ein sprachwissenschaftliches Thema, und zwar die doppelte Verneinung (Negationskongruenz) in deutschen Dialekten. Ihre Fragestellung ist, wie weit verbreitet und gebräuchlich Beispiele wie „Ka's kaim Mänsche i net sage“ (= ich kann es keinem Menschen nicht sagen) im Alemannischen, Bairischen, West- und Ostmitteldeutschen eigentlich sind.

Andreas Hähle wartete mit einem naturwissenschaftlichen Thema auf, nämlich mit Grundlagenforschungen der Biochemie. Sein Ziel ist, zu klären, was in der „Blackbox“ des Proteins FKBP51 vorgeht. Hintergrund bildet das bis heute unfreiwillige „Rate-Spiel“ bei der medikamentösen Behandlung in der Psychiatrie. Denn man weiß oft nicht, warum Medikament X beim Patient wirkt, während Medikament A völlig wirkungslos bleibt. Seine Experimente sollen helfen, diese Zusammenhänge zu klären und einen Schritt in

Richtung einer personalisierten Medizin zu ermöglichen.

Um die deutsche Auslandsberichterstattung und den Zusammenhang zwischen Medien und Kulturen ging es bei Sandra Rothhaar. Sie will in ihrer Doktorarbeit prüfen, welches Bild von unterschiedlichen Nationen in der deutschen Berichterstattung gezeichnet wird. In ihrer „Nachrichtengeographie“ untersucht sie anhand deutscher Medien aus dem Online-Bereich deren Reportagen über je drei Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländer von allen Erdteilen.

Nicolas Wiedemann bildete mit seinem Referat aus dem Bereich der BWL den Schlusspunkt. Seine Dissertation befasst sich mit der Frage, welche Rolle Software dabei spielt, Konflikte in Top-Management-Teams zu lösen. Solche, aufgrund unterschiedlich gelagerter Interessenfelder entstandenen Konflikte gelte es, mithilfe der Truce-Dynamik (Truce als „Waffenstillstand“ auf der Managementebene zu verstehen) zu lösen. Im Optimalfall kann so die Einbindung von Software zu höherer Zufriedenheit und einer gesteigerten Effizienz im Unternehmen führen.

Die anregenden, teils auch kontrovers und hitzig geführten (aber immer konstruktiven!) Diskussionen zu jedem einzelnen Vortrag machten deutlich, wie gewinnbringend das Seminar als interdisziplinärer Dialog für alle Beteiligten war. Viele der Vortragenden Doktorand(inn)en gingen zweifelsohne mit neuen Impulsen, hilfreichen Denkanstößen und nützlichen Tipps sowie einem gestärkten Selbstbewusstsein für das eigene Thema zurück an ihre jeweiligen Schreibtische.

Digitalisierung bei der Hochschulgruppe Augsburg

Traditionell berichten zum Semesterabschluss Mitglieder der Hochschulgruppe Augsburg von ihren Schwerpunkten. Olivia Schmitt-Walter war an der Reihe, ihr Thema die Digitalisierung und nachhaltige Entwicklung in Deutschland.

Olivia studierte in Augsburg den Masterstudiengang Umweltethik und beschäftigte sich in diesem Zusammenhang für ihre Masterarbeit mit den Auswirkungen der Digitalisierung, welche sie in Bezug auf die Nachhaltigkeit analysiert. Die UN hat zur Konkretisierung des Begriffs der Nachhaltigkeit die „Sustainable Development Goals“ herausgegeben, die unter anderem Geschlechtergleichheit, sauberes Wasser und erschwingliche, sowie saubere Energie enthalten.

Hier erschließt sich auch die Verbindung

zur Digitalisierung. Der Erfolg des Internets als Kommunikationskanal und die daraus folgenden Veränderungen prägen Gesellschaft und Industrie (Industrie 4.0, E-Government, Social Media) und dementsprechend muss sich auch die Politik hierauf einstellen. Bestehende Märkte werden durch neue Wettbewerber stark verändert und digitale Firmen drängen in traditionelle Geschäftsmodelle. Darüber hinaus wird der Arbeitsmarkt mittels einem höheren Automatisierungsgrad und der Weiterentwicklung von künstlicher Intelligenz stark beeinflusst. Laut Olivia wird der Effekt der Digitalisierung auf die nachhaltige Entwicklung von Experten als deutlich größer als vice versa gesehen. Um herauszufinden, wie weit hierbei deutsche Nachhaltigkeits- und Digitalisierungsstrategie sind, verglich Olivia beide Strategien der Bundesregierung und der Ministerien miteinander.

Olivia schloss ihren Vortrag damit, dass es gerade bezüglich der sozialen und politi-

schen Auswirkungen der Digitalisierung noch großen Forschungsbedarf gibt und dies die Erstellung ihrer Masterarbeit zu einer Herausforderung werden lassen hat. Es schließen sich viele Fragen an ihre Arbeit an, u.a.: Wie kompatibel sind Nachhaltigkeits- und Digitalisierungsstrategie Deutschlands?

Stipendiaten und Gäste diskutierten mit der Referentin nach dem Vortrag darüber, wie nachhaltig die kurzen Nutzungszyklen vieler elektronischer Geräte heutzutage sind und welche Lebenszeit man von gespeicherten Daten erwarten kann. Es wurde darüber hinaus der ethische Aspekt der Vervollständigung der menschlichen Leistungsfähigkeit mittels Chipimplantaten oder anderer technischer Unterstützung debattiert. Wo hört der Mensch auf und wo beginnt das Gerät? Es geht also um Fragen, welche Politik und Industrie in der Zukunft stark beschäftigen und beanspruchen werden und die das Leben vieler Menschen verändern werden. **AK**

Als Deutsche auf der Insel Impressionen aus Brexit-England

Von Giulia Wilzewski

London – kaum eine Stadt in Europa ist so international wie die Hauptstadt Englands, doch seit die sechs Buchstaben BREXIT wie ein Damoklesschwert über der EU hängen, gibt es Zweifel, wie einfach man in Zukunft als Ausländer in England und damit auch in London leben kann.

Weltweit renommierte Universitäten, der angesehene Finanzsektor und noch dazu die vielen kulturellen Möglichkeiten sind nur einige Gründe, sich für ein Leben in London zu entscheiden. Und diese Gründe werden (zunächst einmal) bestehen bleiben, auch nach dem vollzogenen Brexit. Deshalb ist die

Frage, wie ich mich nun als deutsche Studentin in London nach der Brexit-Entscheidung fühle, erst einmal einfach zu beantworten: Gut. Denn noch gibt es keine direkten Konsequenzen des EU-Referendums für meine Kommilitonen und mich. Meine Mitstudenten an der University of the Arts kommen aus aller Herren Länder, sowohl aus dem EU-, als auch aus dem Nicht-EU-Ausland, und die übereinstimmende Meinung der Studenten ist unverkennbar: London ist nach wie vor ein begehrtes Ziel für ein Auslandssemester oder ein ganzes Auslandsstudium. Das liegt unter anderem auch daran, dass sich die hiesigen Unis um klare Worte bemühen. Nach der Entscheidung für den Brexit versandten viele Universitäts-Pressestellen Newsletter, in denen bekundet wurde, dass man sich, Brexit hin oder her, nach wie vor für eine starke internationale Studentenschaft einsetzen werde und den internationalen Austausch weiterhin fördern möchte. Die Stimmung in London ist also, zumindest in Studentenkreisen, bisweilen entspannt, was vermutlich daran liegt, dass die fi-

nalen Bestimmungen noch nicht vollzogen wurden und man sich zur Zeit im seligen Zustand der Ahnungslosigkeit über die konkreten Auswirkungen des Brexits für Studenten befindet. Da London selbst mit rund 60% gegen den Brexit gestimmt hat, ist es auch nicht verwunderlich, dass ein Großteil der Londoner auf den Brexit angesprochen schockiert und verärgert reagiert. Wenn überhaupt sind es Taxifahrer oder ältere, oft vom Land stammende Menschen, die Diskussionen über die vermeintlich positiven Aspekte des Brexits starten und einem deren festgefahrene Meinung aufs Auge drücken möchten. Ich kann sagen, dass bisher der Brexit meine Studienzeit in London nicht beeinträchtigt, ich aber gleichzeitig froh bin, dass ich durch meinen Master mit seiner einjährigen Regelstudienzeit vermutlich auch keinen Einschränkungen ins Auge blicken muss.



Fotos: G. Wilzewski



Kunst ist

Augsburger Hochschulgruppe stellt sich der Kunst des 20. Jahrhunderts

Vervollständigen Sie die Definition: „Kunst ist...“ Gar nicht so einfach, oder? Vor allem dann nicht, wenn es um die Kunst des 20. Jahrhunderts geht. Die Ausstellung Rendezvous der Künstler im altherwürdigen Augsburger Schaezlerpalais bot den Stipendiaten der Augsburger Hochschulgruppe und auch einigen Freunden aus der Ulmer Gruppe und dem dortigen CdAS sowie KAS die seltene Gelegenheit, zahlreichen namhaften Künstlern des letzten Jahrhunderts in nur einer Ausstellung zu begegnen. 160 Meisterwerke von

60 Künstlern aus der Sammlung des Münchner Galeristen Helmut Klewan wurden präsentiert, darunter Giacometti, Picasso, Chirico, Schwitters, Dubuffet, Bacon, Lassnig, Rainer und Brus. Eine große Vielfalt an Techniken und Motiven, aber vor allem eine Pluralität von Ansätzen hinsichtlich des Kunstverständnisses ist da vorprogrammiert. Das ließ manchmal staunen, manchmal verwundern und oft genug war es herausfordernd.

Zwei kundige Führerinnen gaben dabei hermeneutische Schlüssel an die Hand: Zumeist will Kunst kommunizieren. Aber gerade im 20. Jahrhundert gibt die Kunst oft keine Semantik her und verweigert sich auch einer Grammatik. Daher könne man Werke schnell überinterpretieren.

Für den kunsthistorisch weniger Beschlagenen war die Führung durch die Ausstellung ein gelungener und komprimierter Überblick im Vielerlei der Strömungen. Für den Kenner war dieser Parforceritt durch die Kunst des 20. Jahrhunderts ein Appetizer, der Lust auf einen erneuten Besuch der Sammlung gemacht hat.

Die große Gruppe der Stipendiaten und Altstipendiaten zog im Anschluss an dieses kulturelle Hocheignis fröhlich zum nächsten kulturellen Höhepunkt – dem Christkindlesmarkt. So verbanden sich an diesem Adventstag Tradition, Gemeinschaft und intellektuelle Auseinandersetzung ganz organisch. Das so rund zu schaffen – auch das ist eine Kunst!

Dominik Loy

„Gebt eurer Kreativität einen Tritt!“

Praxisseminar Fotografie: Vom Portrait zur Seminar-Dokumentation

Von **Sophie Biebl**

Bessere Fotos für die Banziana – unter diesem Vorsatz fand Anfang Mai 2017 ein Seminar zum Thema „Redaktionelles Arbeiten und Fotografie“ in Kloster Banz statt.

Frage man die 21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars am Anfang nach ihren Wünschen und Erwartungen, so hörte man nicht selten, ein geschulteres Auge zu bekommen, Licht wirkungsvoll einzusetzen,

Symbiose mit der Kulisse erzeugt wird, oder auch die S-Form, die durch Körperspannung entsteht, lassen ein Bild besonders dynamisch und damit auch für den Zuschauer interessant wirken. Doch auch durch Schärfe, Winkel und Licht lassen sich bestimmte Stimmungen im Bild erzeugen, was den Stipendiatinnen und Stipendiaten am lebenden Objekt vorgeführt wurde. Während schräg von oben einfallendes Licht das Gesicht eher weich wirken lässt, lässt seitliche Beleuchtung die Gesichtszüge verhärten und eine Strahlung von unten erzielt eine bizarre, geradezu teuflische Wirkung auf den Bildbeachter.

gang vom Chefredakteur der Banziana auf Tauglichkeit für die Redaktion beurteilt. Gleichzeitig stellte Göbner anhand qualitativ schlechterer Fotografien aus dem Redaktionsarchiv dar, was redaktionell fotografierte Bilder nicht darstellen sollten. So muss beim Fotografieren eines Vortragenden beispielsweise darauf geachtet werden, einen ruhigen Hinter- und Vordergrund zu haben und auch darauf, Gesprächsgruppen „aufzubrechen“, um einen guten Eindruck vom Gespräch vermitteln zu können. Ein schöner Rücken könne hier nicht entzücken ...

Wurden durch das Seminar nun die Erwartungen der Teilnehmenden und Vortragenden erfüllt? Stimmen aus dem Abschlussgespräch zufolge konnten selbst erfahrene Fotografen noch neues Wissen über die Fotografie erlangen und Fähigkeiten im Bereich der Belichtung, Formen- und Linienführung und auch der Bildbearbeitung verbessern. Und auch von den Vortragenden wurde bemerkt, dass sich die Kreativität bis zum Ende hin steigerte und auch die Technik deutlich verbessert wurde. Der Umsetzung des Vorsatzes, bessere Bilder für die Banziana zu schaffen, steht so also nichts mehr im Wege.



Stefan Breunig erklärt die Gestaltungselemente für ein gutes Foto.

oder auch Bilder gekonnt nachzubearbeiten. Um diese Ziele und Vorsätze zu verwirklichen, wurden den Stipendiatinnen und Stipendiaten Fotograf Stefan Breunig sowie Dr. Volker Göbner, Chefredakteur der Banziana, an die Seite gestellt, die unter dem Motto „Gebt eurer Kreativität einen Tritt!“ durch das Seminar führten.

Stefan Breunig war hierbei speziell für die praktische Ausbildung verantwortlich und es wurde schnell deutlich, dass vermeintlich selbstverständliche Dinge eine größere Herausforderung darstellen als gedacht. Stefan Breunig erläuterte beispielsweise die Wirkung von Formen und Linien, welche von den meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmern wohl noch nie bewusst für Fotos eingesetzt wurden. Formen wie das Dreieck, welches durch bestimmte Körperhaltungen oder in

Die so erlangten Kenntnisse über Fotografie durften die Teilnehmerinnen und Teilnehmer immer wieder in Kleingruppen erproben, die in mehreren Durchgängen verschiedene Portraits aufnahmen. Die Motive wurden so mit jedem Fotoauftrag lebendiger und erzählten eine Geschichte. Denn Stefan Breunig erklärte schon am Anfang, dass das Bild ein „Kino im Kopf“ erzeugen muss.

Und auch Volker Göbner erkannte eine eindeutige Verbesserung zu den Bildern, die am Anfang des Seminars ohne Vorkenntnisse fotografiert wurden. Die entstandenen Fotografien wurden so auch nach jedem Durch-



Fotos: V. Göbner

Die Fotoapparate liegen bereit, gleich geht es zum nächsten Praxisteil: Seminarszenen aufnehmen.

Fotoseite rechts: Es dauerte nicht lange, und die Seminarteilnehmer hatten gelernt, Licht und Schatten oder Linien und sogar Spiegel einzusetzen oder in Seminar-Situationen Gesprächsgruppen zu öffnen, statt das Bild mit Rückenansichten zu füllen.

Die Fotos sind von Katharina Diepold, Vladislava Dubikova, Marcel Gollin, Kathrin Hellmuth, Leon Kobinger, Simon Litterst, Laura Paternoster, Sarah de Smidt. Auch das Titelbild von Elias Miltschitzky entstand bei diesem Seminar.



Kulissengeflüster

Namen und Neuigkeiten aus der Welt der Stipendiaten und Altstipendiaten

Roland Fleck im Vorstand des Messe-Weltverbands

Neu in den Vorstand des Weltverbandes der Messewirtschaft „Union des Foires Internationales“ (UFI) wurde Dr. **Roland Fleck**, CEO der NürnbergMesse Group, gewählt. Im Rahmen des Jahreskongresses 2017 der UFI in Johannesburg (Südafrika) trat er Anfang November sein Amt im „Board of Directors“ an. CdAS-Mitglied Fleck, der auch Vorsitzender der Gemeinschaft Deutscher Großmessen ist, prognostiziert – trotz der Herausforderungen in der Phase der digitalen Transformation – für die Messebranche eine positive Zukunft: „Auch im Zeitalter einer digitalen Wirtschaft und Gesellschaft wollen Menschen sich persönlich treffen. Die ‚Face-to-Face-Kommunikation‘ bleibt auch mit Digitalisierung Trumpf – und das Veranstaltungsformat Messe damit in der digitalen Zukunft ganz real!“ pm



Dr. Roland Fleck

Baustein für Bogenhausen

Den Hochschulpreis an der Hochschule München (HM) erhielt **Antonia Ivankovic** für ihre Masterarbeit „Ein Stadtbaustein für Bogenhausen – Umnutzung eines ehemaligen Bürokomplexes“. Die Arbeit zeigt eindrucksvoll, dass es sich auch bei bestehenden Gewerbe-Immobilien lohnt, über deren Erhalt und Umnutzung, in diesem Fall für Wohnen, nachzudenken. Überreicht wurde die Auszeichnung von Münchens Bürgermeister **Josef Schmid** im Juli 2017. Schmid, auch CdAS-Mitglied, lobte Vielfalt und Qualität der eingereichten Arbeiten: „Die Stadtverwaltung bekommt durch die vielen Beiträge neue Impulse. Das ist ein wichtiges Element dieses Wettbewerbes.“ vg

Vize-Chef der Philologen

Neuer stellvertretender Bundesvorsitzender des Philologenverbands (Mitglieder sind rund 90.000 Lehrkräfte) ist seit Dezember 2017 CdAS-Mitglied **Stefan Düll**, der drei Jahre zuvor zum Schulleiter eines Gymnasiums im Landkreis Augsburg ernannt wurde.

Ausgezeichnete Diskursanalyse

Den Universitätspreis 2017 der Philosophischen Fakultät der TU Chemnitz erhielt Dr. **Isabelle-Christine Panreck** für ihre Dissertation über „Diskurse als Nährboden demokratischer Außenpolitik? Vergleich der massenmedialen Diskurse über den Irakkrieg 2003 und Libyenkrieg 2011 aus der Perspektive der agonistischen Demokratie nach Chantal Mouffe“. Die im Werk – erhältlich im Nomos-Verlag – entwickelte Methodik macht den kommunikationswissenschaftlichen Frame-Ansatz für die politikwissenschaftliche Diskursanalyse fruchtbar und erfüllt den Anspruch der Transparenz und Nachvollziehbarkeit. Das Analysewerkzeug überkommt die Schwächen üblicher Diskursanalysen und bietet ein fundiertes methodisches Werkzeug für diskursanalytische Forschungsvorhaben.



Dr. Isabelle-Christine Panreck

Panreck hat ihre Doktorarbeit bei Prof. Eckhard Jesse im Rahmen des Promotionskollegs „Demokratie in Deutschland und Europa“ geschrieben und ist inzwischen wissenschaftliche Mitarbeiterin an der WWU Münster.

Von der Kammer zur Kanzlei

Der langjährige Hauptgeschäftsführer der Münchner Rechtsanwaltskammer, **Stephan Kopp**, ist nach zwei Jahren in juristischer „Freiheit“ als Salary Partner in der Kanzlei Siebeck Hofmann Voßen eingestiegen. In der auf öffentlich-rechtliche und zivilrechtliche Beratung spezialisierten Münchner Kanzlei soll er den Bereich Datenschutz stärken. CdAS-Mitglied Kopp ist auch Lehrbeauftragter für anwaltliches Berufs- und Haftungsrecht an der Universität Passau.

Deutscher Meister

Deutscher Meister 2017 der Vereine in der Segel-Bundesliga wurde Dr. med. **Daniel T. Reichart** mit dem Norddeutschen Regatta-Verein aus Hamburg. Nach einer spannenden Saison eroberte der NRV im November in Berlin zum dritten Male die Meisterschale.

Ulrich Wilhelm ist neuer Vorsitzender der ARD

Seit Februar 2011 ist CdAS-Mitglied **Ulrich Wilhelm** Intendant des Bayerischen Rundfunks, 2015 wurde er vom Rundfunkrat mit großer Mehrheit für eine zweite, fünfjährige Amtszeit gewählt. Seit seinem Amtsantritt treibt er den umfassenden Umbau des BR hin zu einem „trimedialen“ Sender voran, in dem Hörfunk, Fernsehen und Internet eng vernetzt sind. 2013 wurde Wilhelm mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet. Seit Januar 2018 ist Wilhelm nun auch Vorsitzender der ARD, da der BR zur neuen geschäftsführenden ARD-Anstalt von den Intendanten der neun Landessender gewählt wurde. vg

Doppelter Aufstieg

Nach vielen Jahren in der Staatskanzlei ist Dr. **Ulli Meyer** nach der Landtagswahl im Saarland zum Staatssekretär im dortigen Finanzministerium aufgestiegen.

Im September wurde Meyer auch zum Honorarprofessor für Öffentliches Recht an der Universität des Saarlandes ernannt. Seit langem schon ist der Sprecher der CdAS-Regionalgruppe Saar-Lor-Lux an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät aktiv. Schwerpunkt von Prof. Dr. Ulli Meyer ist die „vertiefte wissenschaftliche Beschäftigung mit neuen Rechtsfragen“ aus dem Alltag der Landesverwaltung. vg

Michael Klein berät Bosch

Von der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften (acatech) in München nach Berlin wechselte Prof. Dr. **Michael Klein**. Er hat die Leitung des Bereichs Außenangelegenheiten, Regierungs- und Politikbeziehungen der Robert Bosch GmbH übernommen. Technologieorientierte Politikberatung in Zukunftsfeldern wird auch bei Bosch sein Schwerpunkt sein. CdAS-Mitglied Klein ist außerdem außerplanmäßiger Professor an der Technischen Universität Berlin und Vertrauensdozent der HSS. pm/vg



Prof. Dr. Michael Klein

Namensregister

Philipp Abele	72	Alina und Lennart Hügel	60	Tanja Prohl	78	Berna Boeh	42
Konrad Adenauer	54	Karin Hutflöt	26	Carolin Raffelsbauer	24, 36	Ramona Brandl	33
Jakob Adler	39	Hannes Imhof	45	Hans-Peter Reck	54	Meron Branik	46
Gabin Ananou	11, 62	Johannes Isépy	72	Daniel T. Reichart	82	Fabian Brunner	62
István Antal	23	Antonia Ivankovic	82	Herman Reichold	56	Annika Clarner	37
Klaus Arntz	34	Klaus Jäger	49	Felix Reinfurt	72	Markus Deißler	27
Harry Augst	19	Ludwig Jaskolla	37	Romina Renner	57	Katharina Diepold	81
Michael Bachmann	52	Eckhard Jesse	30, 32	Claus Richter	21	Daniela Drüke	56
Dieter Balz	48	Christoph John	77	Heiko Richter	61, 62	Vladyslava Dubikova	81
Boris Barth	42	Martin Kastler	23	Florian Rieger	77	Maria Filina	16
Axel Bauer	68	Irakli Kavtaradze	19	Eva Ritter	73	Franziska Fischer	25
Harald Baumer	51	Thomas Kainz	72	Daniel Ronel	52	Kathrin Friehold	53
Michaela Beck	67	Markus Kaiser	51	Sandra Rothhaar	78	Lisa Fritsch	52
Peter Berg	71	Nicole Kaiser	61	Bernd Rudolph	46	Peter Fuss	29
Norbert Bernhard	60	Boris Kálnoky	23	Ertugrul Sahin	41	Michael Ganslmeier	36
Markus Blume	69	Lorenz Kampschulte	25	Anna Sailer	9, 62	Volker Göbner	4, 6, 7, 9ff, 49, 61, 74, 80, 82
Horst Bock	60	Meinhard Karner	71	Kayode Salau	9	Marcel Gollin	81
Meron Branik	46	Cornelia Kenda	21	Hans-Joachim Sander	41	Verena Greimel	58
Marcel Brell	53	Hermann Kessler	45	Thomas Schärtl-Trendel	26, 37	Jens Grille	70
Koloman Brenner	23	Matthias Kiefer	25	Ernö Schaller	23	Tobias Grunert	46
Markus Bresinsky	30, 32	Thomas Kießling	50	Christine Schanze	40	Kathrin Hellmuth	81
Stefan Breunig	80	Maximilian Klein	20	Mike Schier	58	Ulrich Hofstätter	41
Henry C. Brinker	67	Michael Klein	76, 82	Elfriede Schießleder	41	Gisela Huber	46
Kristin Brinkmann	35	Lui Knoll	52	Joachim Schleifenbaum	69	Laurenz Jahn	25
Patrick Burmeier	22	Cornelia Kober	64	Christoph B. Schiltz	20	Felix John	56
Andreas Burtscheidt	4, 13, 16, 61, 67	Stephan Kopp	82	Johannes Schmitt	25	Alexander Kammerer	78
Evrin Çelik	41	Oliver Kreuzt	20	Olivia Schmitt-Walter	78	Thomas Michael Klotz	4, 7
Sigrid Christeiner	61	Alexander Kropp	76	Michael Schneider	24	Leon Kobinger	33, 81
Matthias Claus	42	Christoph Krupp	66	Christian Schüttenkopf	50	Alexander Kropp	62, 76
Michael Czepalla	9	Philipp Kugelmann	72	Wilhelm Seitz	61	Daniel Krüger	32
Michael Diestel	69	Christian Landrock	77	Henning Senger	23	Isabel Küfer	38, 41, 42, 46, 50, 52
Peter Dilling	69	Matthias J. Lange	26	Tobias Sitter	39	Stefan Lehner	62
Ingo Dinkel	61	Christoph Leifer	13	Ann-Katrin Sommer	77	Florian Lerch	22
Stefan Düll	82	Sarah Leistner	39	Rainer Sontheimer	53	Simon Litterst	81
Carolin Elhardt	39	Andreas Lenz	46	Philipp Specht	35	Anton Löhmer	60
Anja Ellenberger	64	Thomas Löscher	40	Norbert Stäblein	43	Christian Lohmüller	53
Manfred Emmes	23	Tobias Lorch	72	Anton Stetter	71	Tobias Lorch	73
Konstantin Esterl	77	Peter Lutz	54	Rudolf Streinz	32	Dominik Loy	79
Klaus-Dieter Fascher	34	Steffen Mähliß	29	Gerd Strohmeier	10	Larissa Mäder	48
Georg Feulner	24	Ursula Männle	3, 49, 74, 76	Roland Sturm	13, 31, 36	Ursula Männle	3
Thomas Fickert	59	Stefan Maier	53	Yvonne Tamborini	42	Céline V. Meier	22
Peter Fiener	68	Christine Mair	10, 63	Peter Tamm	65	Ulli Meyer	57
Maria Filina	16	Roswitha Manghofer-Weiß	27	Düzen Tekkal	43	Hermann Müller	77
Julian Firsching	58	Daria Markova	47	Tülin Tekkal	11	Jan Müller	29
Renáta Fixl	22	Paul Marschall	62	Christoph Thomas	24	Michael Nadler	71
Roland Fleck	82	Christian Meißner	14	André Trepoll	67	Christiane Nagel	13
Isabell Franck	46	Bernhard Menzel	60	Michael Tscherny	20	Korbinian Nagele	31
Adolf Frank	48	Martha Mertens	34	Friederike Voigt	59	Enkhmaa Narmandakh	24
Benjamin Fricke	17	Cordula Meyer	65	Ekkehard Wagner	31, 36	Alice Neuhäuser	70
Sabine Fütterer	78	Dietmar Meyer	22	Christoph Weber	72	Laura Paternoster	81
Peter Fuss	29	Ulli Meyer	57, 82	Mathias Wedenborn	38	Thomas Pfannkuch	59, 61, 73
Tobias Gruner	46	Georg Milbradt	14	Veronika Weinbeer	72	Thorsten Philipp	53
Tanja Gschlößl	24	Manuela Mosburger	62	Winfried Wenzel	42	Rolf Poss	74
Volker Göbner	80	Ann-Marie Moser	78	Rainer Widmann	9, 62	Anton Preis	58
Reinhold Götz	69	Hugo Müller-Vogg	14	Nicolas Wiedemann	78	Hans-Peter Reck	54
Ralf Goldstein	10	Manfred Negele	37	Ulrich Wilhelm	82	Martin Renger	64
Sigmund Gottlieb	4, 6, 7, 15	Natalya Nepomnyashcha	47	Giulia Wilzewski	79	Sandra Reubold-Roth	55
Constanze Graml	41	Daniela Neri-Ultsch	74	Stefan Wölfle	55	Heiko Richter	13
Nils Grohmann	67	Alice Neuhäuser	53, 57, 70	Alexander Wolf	43	Peter Riegler	68
Rolf Großmann	53	Hans-Peter Niedermeier	9, 39, 43, 49	Eckhard Wolf	33	Sandra Rothhaar	35
Nina Groth	67	Timmy Niehoff	59	Johanna Yaacov	47	Olivia Schmitt-Walter	44
Christian Gsodam	20	Karin Nüsslein	69	Volker Zepf	44	Anna-Lisa Schneider	20
Simon Haas	78	Achim von Oppen	62	Emmi Zeulner	52	Bianca Schuster	33
Reinhard Hackenschmidt	48	Elena Padva	57	Thomas Zuchtriegel	59	Veronika Schreck	24
Andreas Hähle	78	Ludwig Paeschke	33			Tim Segler	35
Eva Heider	20	Inga Paliani	19			Theresa Seidl	42
Eike Hennig	38	Edith de Pange	57			Melanie Serbiné	54
Isabella Hermann	62	Isabelle-Christine Panreck	82			Sarah de Smidt	81
Dominik Herzner	78	Josef Paukner	69			Gregor Specht	41
Reinhard Heydenreuter	33, 37	Horst Pfadenhauer	27			Barbara Stefan	16
Oliver Hidalgo	41	Thomas Pfannkuch	59	Philipp Abele	50, 74	Rebecca Stehle	35
Max Hilmer	72	Rudolf Pfeifenrath	20, 22, 32, 33, 36, 37, 77	Jakob Adler	38	Sebastian Wagner	54
Jan Hofer	64	Jürgen Philipp	66	Freya Amann	71	Lena Maria Weber	25
Ulrich Hofstätter	41	Thorsten Philipp	53	Alexander Arnold	64, 77	Tobias Weiß	48
Klaus Holetschek	76	Alexander Pinker	59	Teresa Aschenbrenner	32	Sebastian Wildenauer	30
Gbeognin Mickael Hougbedji	10, 63	Anja Plagens	20	Ruben Bais	29	Giulia Wilzewski	79
Gisela Huber	46	Michael Plaum	48	Sophie Biebl	80	Anna-Lena Wörrlein	36
				Daniel Bierbrauer	57		

Autoren und Fotografen (m/w)

Immer aktuell – die Hanns-Seidel-Stiftung im Internet:

www.hss.de

Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung (CdAS):

www.cdas.org

www.facebook.com/cdas.org

www.twitter.com/cdas_org

Intranet des CdAS:

intern.cdas.org

Förderbereich: MINT!

Nein, MINT ist keine neue Hausfarbe der Hanns-Seidel-Stiftung. MINT sind die Fächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Für diesen Schwerpunkt wurde ein neuer Förderbereich beim Institut für Begabtenförderung (IBF) der Hanns-Seidel-Stiftung eingerichtet, da Studierende der MINT-Fächer bislang bei den Begabtenförderungswerken eine zu geringe Rolle spielen. Die Anforderungen an fachliche Eignung und gesellschaftliches Engagement sind identisch mit den Anforderungen in anderen Förderbereichen.

Information: www.hss.de/stipendium/auswahlverfahren/mint-faecher-uni/

Leitung und Kontakt:
IBF, Prof. Hans-Peter Niedermeier, Roswitha Manghofer-Weiß
niederm@hss.de bzw. manghoferweiss@hss.de